Italien

und

die Italiener

im

Neunzehnten Jahrhundert.

Nach dem Englischen

des

A. Vieusseux

von

Georg Lotz.

Zweites Bändchen.

Berlin, 1825.

In der Vereinsbuchhandlung.

Sardinische Staaten.

Nach einem Aufenthalte von mehreren Monaten in der Schweiz, befand ich mich mit wahrhaftem Vergnügen, und noch dazu in einer entzückenden Jahreszeit, wieder an der Südseite der Alpen in den schönen Ebenen Piemonts. Nachdem ich zuvor Lyon, die zweite Stadt Frankreichs, besucht hatte, nahm ich dort einen Platz auf der Turiner Diligence. Wir fuhren die ganze Nacht hindurch, kamen durch Bourgoin und La Tour du Pin, zwei kleine französische Städte, und erreichten am nächsten Morgen um zehn Uhr bei Pont Beauvoisin die Gränze von Savoyen. Hier wurden wir vier Stunden von den Piemontesischen Zollbeamten aufgehalten, welche unser Reisegepäck auf das Genaueste untersuchten; sie sind übrigens höflich gegen die Reisenden; wenn sie bei denselben keine Contrebande vermuthen, packen sie die Koffer nicht aus, sondern visitiren sie nur oberflächlich, wobei sie Sorge tragen, den Inhalt nicht zu beschädigen. Ich fand überhaupt die Zollbeamten des Königs von Sardinien artiger und bescheidener, als die irgend eines andern Landes. Sie sind gut gekleidet, werden gut bezahlt und scheinen für Bestechungen unzugänglich; dieselbe Uneigennützigkeit fand ich bei den Piemontesischen Polizei-Beamten und Carabiniers, welche redlich ihre Pflicht erfüllen, und die Landstraßen von unnützem Gesindel rein halten.

Beauvoisin ist eine kleine Stadt und wird von dem Flusse Guier durchschnitten, welcher die Gränze von Frankreich und

Savoyen bildet. Auf der Brücke welche die beiden Theile der Stadt vereint, stehen an den Endpunkten Schildwachen der zwei Nationen; der den Franzosen zugehörende Theil der Stadt ist der am besten gebauteste. Von der Mitte des Platzes aus, unfern des Posthauses, konnte ich acht oder zehn hochtrabende Inschriften an Gasthöfen und Caffeehäusern lesen; ich vermuthe daher, daß der größte Theil der Bevölkerung dieser Stadt aus Militair, Zoll- und Polizei-Beamten besteht, welche, um die Zeit zu tödten, ihre vielen müßigen Stunden an diesen öffentlichen Orten zubringen. Der Savoyen angehörende Districkt scheint ärmer und unbedeutender.

Während die Zollbeamten die auf der Diligence befindlichen Gegenstände untersuchten, aßen wir zu Mittag und fuhren dann um 2 Uhr wieder ab. Wir erreichten bald den Pas du Chail, das erste Defilee, das man, um nach Savoyen zu gelangen, zu passiren hat. Der Weg ist schmal in einen steilen Felsen gehauen und führt längs dem Rande eines tiefen Abgrundes hin, in dem tief unten der Fluß Guier dahinströmt. Ueber diesen gefährlichen Pfad wagen sich die Schleichhändler oft zur Nachtzeit, klimmen den Felsen hinunter, auf die Gefahr, mit jedem Augenblick hinabzustürzen, und durchwaten den Fluß, um, trotz der Wachsamkeit der Gensd'armen, verbotene Waaren aus einem Gebiete in das andere hinüber zu schaffen, wobei sie nicht nur ihr Eigenthum und ihre Freiheit, sondern auch ihr Leben auf's Spiel setzen. Dennoch aber ist der schweren Zölle wegen die Versuchung so groß, daß längs der Gränze eine große Anzahl von Menschen bloß vom Schleichhandel leben. Die Gensd'armen betrachten diese Contrebandiers wie der Jäger das Wild, ich war Augenzeuge von einem Manövre der Ersteren. Sie hatten Kunde von einer Niederlage von verbotenen Waaren erhalten, welche sich in einem einsamen, am Ufer des Flusses, unweit der Landstraße gelegenen Hause befinden sollten. Eine Anzahl Gensd'armen zu Fuß umringten das Gebäude von weitem und hielten sich hinter den Büschen verbor-

gen; einer zu Pferde sprengte auf das Haus zu, und nun stürzten sie sämmtlich hinein. Da unser Wagen rasch vorüber fuhr, konnte ich den Erfolg dieses Angriffs nicht mit ansehen.

Abends bei Sonnenuntergang langten wir bei dem großen Paß von Les Echelles an, einer der romantischesten Orte, die ich je gesehn. Eine Reihe von Bergen, die ich für eine Nebenkette der Alpen halte, läuft zwischen der Rhone und der Ischere durch Savoyen hin, und scheint auf dieser Seite, gleichsam wie ein Außenwerk der großen Alpenfeste, den Eingang in Italien wehren zu wollen. Vormals konnten hier nur Fußgänger auf in den Felsen gehauenen Stufen hinübergelangen, weshalb der Paß Les Echelles, die Leiter, genannt wurde. Carl Emanuel II., Herzog von Savoyen, ließ durch Minen in dieser Felsenmasse einen ungefähr zwei Meilen langen Weg bahnen, ein sehr nützliches und schätzenswerthes Unternehmen; auch ist noch eine Inschrift vorhanden, zum Andenken an den Fürsten, der es veranlaßte. Der Pfad windet sich, die Klippen sind oft tausend Fuß hoch und erheben sich fast perpendiculair. Eine feierliche Stille herrscht in dieser Region. Auf den unersteigbaren, oft über den Abgrund hinaushängenden Gipfeln gewahrt man nur dann und wann einzelne Schaafe und Ziegen, deren Gestalten kaum zu unterscheiden sind, und noch weiter hinauf bildet der azurblaue Himmel einen wunderbaren Contrast gegen die graue Farbe der Felsen, von denen man auf allen Seiten so eingeschlossen ist, daß man fast befürchtet, nicht wieder hinaus zu gelangen. Es ist in der That eine wilde, furchtbare Scene. In der Mitte dieser schreckenvollen Erhabenheit der Natur fällt ein einsam am Wege stehender Bettler dem Reisenden auf. Man erzählte mir, dieser Mann habe in dieser Gegend schon länger als zwanzig Jahre und zwar in einer am Felsen erbaueten hölzernen, zehn Fuß langen und sechs Fuß breiten Hütte gewohnt; dort schläft er, arbeitet, bereitet sich sein armseliges Mahl und sammelt Almosen von den Vorüberwandernden. Eine

seltsame Existenz, die indeß doch auch etwas Anziehendes haben muß.

Beim Eingange des Passes waren wir aus dem Wagen gestiegen, da der Weg ungemein steil und für die Pferde gar sehr ermüdend ist. Um über die schwierigsten Stellen hinweg zu gelangen, ist ein mehr als achthundert Fuß langer und fünf und zwanzig Fuß breiter Weg durch den Felsen gehauen. Dieses Werk ward von Bonaparte begonnen und von dem jetzigen Könige von Sardinien vollendet, welcher diese Art von Verbesserungen in seinem Gebiete nicht zu vernachlässigen scheint. Nach einer Wanderung von zwanzig Minuten sahen wir die Sonne wieder; der Pfad ward nun weniger steil, die Berge wurden niedriger, und wir begannen gegen Chambery hinab zu steigen. In dem letztgenannten Orte brachten wir die Nacht zu; er liegt ungemein romantisch, in einem von den hohen Alpen eingeschlossenen Thale; die Stadt selbst aber ist nur arm und schlecht gebaut; der Gouverneur von Savoyen residirt hier; auch befindet sich hier ein Senat, der höchste Gerichtshof des Herzogthums. Es giebt in dieser Stadt auch viele adlige Familien, aber sie haben größtentheils nur geringe Einkünfte. Sie besitzen indeß noch viel von dem Stolze der Feudalzeiten. Die Savoyarden sind aufrichtig, aber leidenschaftlich; ehrlich und treu, aber eigensinnig; mitleidig gegen einander, dabei aber, wenigstens was die niedrige Klasse betrifft, nicht unabgeneigt, auch ohne wirkliches Bedürfniß, die Freigebigkeit der Fremden in Anspruch zu nehmen. Viele von ihnen verlassen ihr Vaterland und durchziehen Europa, indem sie sich auf mannigfache Weise ihren Lebensunterhalt verdienen. Eine große Anzahl von Savoyarden wandert nach Paris, wo sie sich als Träger, Schuhputzer und dergleichen ihr tägliches Brodt erwerben, und wo ihre Industrie und ihre Ehrlichkeit zum Sprüchwort geworden sind. Die Weiber auf dem Lande sind, wie in allen uncivilisirten Ländern, die unterthänigsten Dienerinnen ihrer Ehemänner; sie stehen während des Essens aufwartend hinter

deren Stühlen und wagen es nicht, etwas zu genießen, bis sich ihre Gebieter gesättigt haben.

Die Bewohner Chambery's und anderer Städte Savoyens sprechen gut französisch; die hiesigen Schriftsteller schreiben mit Eleganz und besitzen eine ungemeine Reinheit des Styls. Einer von ihnen, der Chevalier Maistre, gab vor einiger Zeit ein merkwürdiges kleines Buch heraus, betitelt: Voyage autour de ma chambre, worin er den, in Sterne's empfindsamer Reise herrschenden Styl mit Glück nachgeahmt hat.

Die Savoyarden haben während der letzten zwanzig Jahre viel von den französischen Sitten und Begriffen angenommen, weshalb sie auch noch eine gewisse Vorliebe für die Franzosen hegen. Bei dem letzten Aufstande im Jahre 1821 verhielten sich die Savoyarden indeß völlig ruhig.

Wir verließen Chambery; und als ich und meine Reisegefährten, um ein wenig zu gehen, vor der Diligence herwanderten, begegneten wir einem jungen Bauer, der ein schweres Bündel Heu auf dem Rücken trug! — „Ah Messieurs, si j'étois comme vous, je ne porterois pas cette botte de foin," rief er uns im Vorübergehen zu, wobei sein Blick verkündete, daß er uns unser, seiner Meinung nach glücklicheres Loos von ganzer Seele beneidete.

In einiger Entfernung von Chambery bemerkte ich rechts am Wege ein schönes Landhaus mit trefflichen Gärten, welches einem Eingebornen dieses Landes angehört, der sein Glück in Ostindien machte. Man erzählte mir von diesem Manne eine wunderbare Geschichte, und versicherte, er habe im Dienste Tippo Saibs einen hohen Rang bekleidet, jenen aber späterhin den Engländern verrathen. Ich entgegnete, daß Tippo Saib ja bekanntlich bei der Erstürmung seiner Hauptstadt umgekommen sey; der Savoyarde aber, welcher mir die Geschichte seines Landsmannes mittheilte, war von seiner Meinung durchaus nicht abzubringen. Der Nabob, wie er genannt wird, lebt hier nun schon viele Jahre in gänzlicher

Zurückgezogenheit; seine Landsleute scheinen gegen ihn gestimmt zu seyn und vermeiden seine Nähe. Vor Kurzem gelang es ihm indeß, seinen natürlichen Sohn an eine junge Dame aus Chambery zu verheirathen; ein Beweis, daß das Geld in Savoyen ein eben so guter Mittelsmann ist, als anderswo. Zu seiner Ehre muß aber bemerkt werden, daß er einen großen Theil seines Vermögens zu wohlthätigen Zwecken verwendet.

Die Gegend um Chambery ist der fruchtbarste Distrikt Savoyens. Als wir uns Montmelian näherten, gewahrte ich links einen wunderbaren Felsen, der dem Kopfe einer Sphinx ähnlich ist, und von allen Seiten betrachtet denselben Anblick gewährt. Die Lage von Montmelian ist pitoresk und scheint wichtig in militairischer Hinsicht. Es ist an dem Fuße eines steilen Berges am rechten Ufer der Isere erbauet, und beherrscht also den Uebergang über diesen Fluß. Die Oestreicher und Franzosen fochten im Jahre 1814 hier mehrere harte Kämpfe miteinander.

Nachdem man über die Isere gekommen ist, geht es wieder bergan, und nun windet sich der Weg zwischen zweien Alpenketten hin, welche immer höher und höher steigen, und bei Aiguebelle zu endigen scheinen. Die Lage dieser Stadt wäre ein herrlicher Gegenstand für eine Alpenlandschaft.

Wir nahmen zu Aiguebelle das Mittagsmahl ein, fuhren darauf um den Felsen herum und gelangten hinab in das Thal Maurienne, einen armseligen und unfruchtbaren Strich Landes. Der Fluß Arc, welcher von dem Mont Cenis herniederströmt, fluthet durch das Thal hin und ergießt sich zwischen Montmelian und Aiguebelle in die Isere. Der Weg führt bis zum Fuße des Mont Cenis längs dem Ufer jenes Flusses hin. Wir kamen Abends nach Saint Jean de Maurienne, der vorzüglichsten Stadt der Provinz. Hier merkt man es nach und nach, daß man sich Italien nähert; das Patois fängt an mehr dem Piemontesischen zu gleichen; das Ansehen der Menschen wird italienischer, die Gesichter bekom-

men mehr Ausdruck, die Rede wird lebendiger. Der Himmel war rein und klar und der Mond leuchtete heller, als ich ihn seit langer Zeit gesehen hatte. Wir übernachteten in einem ziemlich guten Gasthofe zu St. Michel, einer kleinen Stadt, wo die Diligencen gemeinhin zu rasten pflegen. Früh am nächsten Morgen brachen wir wieder auf, kamen durch den Wald von Bramant, und befanden uns nun mitten in den Alpen, deren Gipfel zum Theil mit ewigem Schnee bedeckt sind. Links sahen wir den Berg Iseran, wo die Isere entspringt, während der Mont Cenis in stolzer Erhabenheit vor uns emporstieg. In der Mitte dieser felsigten Einsamkeit hat die Sardinische Regierung seit dem letzten Frieden die Festung Bramant auf einen, ringsum von furchtbaren Abgründen umgebenen Felsen angelegt. Die Batterieen der Feste beherrschen den Engpaß; und dieselbe ist demnach als ein für die Vertheidigung Italiens trefflich geeignetes Außenwerk zu betrachten. Nachdem wir durch das Dorf Lanslebourg gekommen waren, ging es nun den Mont Cenis hinan; der Weg windet sich an der Seite des Berges hin; die Hinauffahrt ist nicht beschwerlich, der Pfad war frei von Schnee und das Wetter begünstigte uns ungemein. In drei Stunden erreichten wir die Höhe, von wo aus im Winter die Reisenden oft über den Schnee hin, in kleinen, von einem Führer gelenkten Schlitten hinabgleiten, und so in acht oder zehn Minuten hinunter gelangen, statt daß sie auf dem gewöhnlichen Wege anderthalb Stunden zubringen würden. Engländer, welche ja bekanntlich das Sonderbare lieben, haben zu ihrem Vergnügen diese keineswegs gefahrlose Schlittenfarth oft mehreremale hintereinander wiederholt. De gustibus non est disputandum. — Diese Höhe wird La Ramasse genannt.

Wir wandten uns jetzt links, verloren die Thäler Savoyens aus dem Gesicht, und sahen nun rund um uns her nichts als Felsen und Klippen, auf denen nur hie und da einzelne Fichten sichtbar waren. So wie wir uns indeß der, auf

dem Gipfel des Mont Cenis befindlichen Ebene näherten, ward die Aussicht wieder freier und mannigfaltiger. Ein spiegelheller, ungefähr eine Meile langer See, liegt in der Mitte dieser Fläche; seine Ufer sind mit grünen Weideplätzen, auf denen auch wilde Blumen und lieblich duftende Kräuter emporsprießen, eingefaßt, während man nach allen Seiten hin nur Alpen und immer wieder Alpen, eine immer höher als die andere, erschauet. Wir kamen an dem Posthause vorüber, und gingen nun das Hospice in Augenschein zu nehmen, welches ein großes Gebäude ist, bestimmt, den Reisenden Schutz und Obdach zu gewähren. Wir trafen dort zwei Priester, die einem Orden zu Turin angehörten; sie bewirtheten uns mit trefflichen Forellen aus dem benachbarten See, einem köstlichen Käse vom Mont Cenis, welcher seiner Vorzüglichkeit wegen sowohl in Piemont als in Frankreich berühmt ist, altem Brodte, saurem Weine und Früchten. Sie begehren nichts für die Erfrischungen, welche sie vorsetzen; der Reisende aber, der es thun kann, macht gewöhnlich ein kleines Geschenk, das der Anstalt zu Gute kommt. Hülfsbedürftige Wanderer erhalten ein Obdach und Speise und Trank umsonst.

Napoleon unterstützte diese Anstalt, welche seinen Truppen, die gar oft dieses Weges zogen, ungemein nützlich war; und die jetzige Regierung fährt fort sie aufrecht zu erhalten. Außer dem Monopolium der Fischerei in dem See, sind dem Institute auch noch mehrere andere Einkünfte bewilligt. Wir sagten den freundlichen Mönchen Lebewohl und setzten unsern Weg fort, indem wir dem Laufe der Dora folgten, welcher Fluß auf diesem Berge entspringt. Wir befanden uns jetzt auf italienischem Grund und Boden, noch aber war von den Ebenen dieses entzückenden Landes nichts zu schauen.

Nach Italien zu ist der Mont Cenis, gleich dem Simplon, wilder und rauher als an der entgegengesetzten Seite. Die Felsen sind steiler und die Abgründe häufiger und furchtbarer. Die Natur scheint ihr Lieblingskind Italien mit diesen Schrecken umgeben zu haben, damit sie, wie jene fabelhaften

Drachen die Gärten der Hesperiden, das Paradies Europa's bewahren.

Wir kamen über die Ebene St. Nicolas, ein tiefes, auf allen Seiten von fast perpendiculairen Felsen umgebenes Thal; es ist ein gefährlicher Weg, zumal wenn tiefer Schnee gefallen ist; um zu verhindern, daß dann dem Reisenden kein Unglück begegne, sind in kurzer Entfernung von einander große Pfähle eingerammt, und hie und da starke steinerne Refuges oder Zufluchtshäuser aufgeführt, um dem Wanderer vor der Wuth der Elemente Schutz zu gewähren. Um fünf Uhr langten wir zu Melaretto, dem ersten Piemontesischen Posthause, an. Hier gewinnt die Natur ein milderes Ansehen; wir ließen die Schrecken der Alpenlandschaft hinter uns, und romantischere Aussichten boten sich uns nunmehr dar. Auch die Kleidung der Postillons war jetzt anders; das gestickte militairische Wams der Franzosen hatte der kurzen italienischen Jacke Platz gemacht; Halbstiefeln waren an die Stelle der ungeheuren massiven Courierstiefeln getreten, und die rothe Schärpe des Südens begann sich uns zu zeigen.

Wir trafen mit Sonnenuntergang in Susa ein. Es war ein Sonntag Abend, und ich gewahrte deutlich die Kennzeichen des Feiertages, der in Frankreich von den Wochentagen fast nicht zu unterscheiden ist. Die Läden waren geschlossen, und festlich gekleidete Weiber kehrten aus der Kirche heim.

Susa ist eine alte, freundlich am Ufer der Dora gelegene und von Weingärten umgebene Stadt. Sie hat ein Castell, La Brunetta genannt, welches für sehr stark gehalten, von den Franzosen aber während der letzten Kriege geschleift wurde. Das Klima, die Bauart, das Aeußere der Menschen, Alles ist hier italienisch.

Früh am nächsten Morgen verließen wir Susa, und setzten unseren Weg durch ein enges Thal längs dem Fluße Dora fort. Wir kamen durch Avegliana, und jetzt ward die Gegend immer freier und schöner, bis sich endlich, als wir uns Rivoli näherten, die weiten fruchtbaren Ebenen des Po

unseren Augen erschlossen. Jetzt, jetzt waren wir in Italien, in dem bel Paese,

„Ch' Apennin parte, e'l mar circonda e l'Alpe."

„in dem schönen Lande, welches die Apenninen durchschneiden, und das Meer und die Alpen umgeben."

Da der Weg zwischen Susa und Rivoli sehr schlecht ist, hat der König den Befehl ertheilt, ihn auszubessern, aber die untergeordneten Beamten scheinen dabei der Regierung nicht zu Hülfe zu kommen. Statt die alte Landstraße wieder in guten Zustand zu setzen, welches leicht zu bewerkstelligen wäre, legt man mit ungeheuren Kosten, in einiger Entfernung von der vorigen, eine neue an, eine Maßregel, worüber Jedermann klagt, nur diejenigen nicht, die durch dieselbe ihre Beutel füllen.

Rivoli ist eine kleine, ungefähr 7 Meilen von Turin entfernt gelegene Stadt; sie hat einen Palast, welcher dem Könige angehört, der hier einen Theil des Jahres zubringt. Eine herrliche, mit doppelten Reihen von Bäumen bepflanzte Landstraße führt nach der Hauptstadt. Wir langten Morgens um eilf Uhr zu Turin an, und kamen durch die Porta Susina und die schöne Straße Dora GroBa.

Turin ist von allen Hauptstädten Italiens vielleicht diejenige, welcher der Reisende die wenigste Aufmerksamkeit schenkt, obgleich sie meines Dafürhaltens dieselbe in vollem Maße verdient. Diese Vernachläßigung rührt wohl zum Theil daher, daß der Fremde nur kurze Zeit in ihr verweilt, weil er sich mächtig nach dem Süden hingezogen fühlt. Florenz, Rom und Neapel, das sind die Städte, nach welchen ihn verlangt; es ist ihm unmöglich, an der Schwelle Italiens zu zögern; es drängt ihn fort, und nachdem er kaum einige Tage darauf verwandte, die Gemäldegallerie in dem Königlichen Palaste, die Arkaden in der Strada Po, und die Theater oberflächlich in Augenschein zu nehmen, eilt er von dannen, und leicht begreiflich ist es, daß diese flüchtigen Eindrücke schnell wieder bei ihm verschwinden. Auf seiner Rückkehr nimmt er entweder

den Weg über Mailand und den Simplon, oder geht er auch wirklich über den Mont Cenis, ist seine Seele noch so voll von dem, was er in dem klassischen Italien geschauet, daß er neuerdings durch Turin zieht, ohne dieser Stadt die ihr gebührende Aufmerksamkeit zu widmen. Ich meinerseits, der ich oft und längere Zeit hier verweilte, habe diesen Ort schätzen gelernt, und halte ihn für einen sehr angenehmen Aufenthalt. Turin wird: Il Giojello dele' Italia (das Juweel Italiens) genannt, und ist im Ganzen die am besten gebauete Stadt dieses Landes. Die Straßen sind breit und gerade; die beiden vorzüglichsten Plätze, Piazza Castello und Piazza San Carlo, sind prachtvoll, und die rund um dieselben und längs der Strada Po vorhandenen schönen Arkaden gewähren, zumal bei schlechtem Wetter, große Bequemlichkeit. Hier trifft man täglich, gleich nach zwölf Uhr, die elegante Welt Turins, die unter diesen Bogengängen auf und ab lustwandelt; hier sind auch die vorzüglichsten Läden, Caffeehäuser, Gasthöfe und Restaurateurs; und nachdem man nun so den besten Theil der Stadt durchwanderte, und das Ende der Strada Po erreichte, sieht man plötzlich den Fluß, die stolze über ihn führende Brücke, und die mit Landhäusern geschmückten grünen Hügel am jenseitigen Ufer.

Die Lage von Turin ist höchst angenehm und die Gegend rings umher kühn und mannigfaltig. Die Stadt ist am linken Ufer des Po in einer herrlichen, in Norden und Westen von den Alpen begränzten Ebene erbauet; südlich liegt die fruchtbare Provinz Saluzzo, und gegen Osten hin hat man die Aussicht auf eine Reihe lieblicher Hügel, welche sich vom rechten Ufer des Po's an erheben, und mit ihren schattigen Alleen und wohl angebauten Gärten im Sommer einen gar erfreulichen Aufenthalt gewähren. Wenn man die über den Po führende Brücke passirt, steigt man zu der Kirche und dem Kloster der Madonna del Monte hinan, und von der vor demselben befindlichen Terrasse hat man nun eine unbeschränkte Aussicht auf das so eben beschriebene Amphithea-

ter, in dem sich die Natur in allen ihren Abstufungen zeigt. Vom Ufer des Po an schweift das Auge hinauf zu den hohen unersteigbaren, wolkenumkränzten Bergen, von dem freundlichsten anmuthsvollsten Sommer zu dem kalten, eisumstarrten Winter. Hier sieht man die wilde Kühnheit der Schweiz und die milde italienische Landschaft. Der Anblick dieses herrlichen Panorama's erinnerte mich an einen Umstand, der sich vor einigen Jahren ereignete, als sich dieses Land noch unter der Botmäßigkeit der Franzosen befand. Ein General dieser Nation langte mit seinem Kammerdiener, einem ächten Pariser, in der Nacht zu Turin an, und trat bei einem seiner Freunde ab, dessen Wohnung an dem Hügel, am jenseitigen Ufer des Po, gelegen war. Am nächsten Morgen erhebt sich La Fleur von seinem Lager, eröffnet das Fenster, reibt sich die Augen, sieht die Ebene von Turin, die Stadt, den Po und die Alpen vor seinen Augen daliegen, und ruft voll Erstaunen aus: „Ah que c'est beau! cela ressemble au Parc de l'Empereur," glaubend, auf diese Weise der erhabenen majestätischen Gegend vor ihm ein Compliment zu machen.

Doch um wieder auf Turin zurückzukommen; ich ging Abends in das Theater Carignano, welches dem Pallaste dieses Namens gerade gegenüber liegt. Hier werden während eines großen Theils des Jahres Opern aufgeführt, da das große Theater nur im Carneval geöffnet wird. Das Theater Carignano ist klein, aber freundlich; die Oper, welche man gab, war Messer Gianni betitelt, und nach dem französischen „Jean de Paris" bearbeitet. Es ist jetzt in Italien Mode geworden, den Stoff für Dramen und Lustspiele aus dem Englischen, Französischen und Deutschen zu nehmen, statt italienische Gegenstände zu wählen.

Am 8ten September, als am Namenstage der heiligen Jungfrau, zu deren Ehre die Kirche Superga erbauet worden, ward in der Letzteren ein Hochamt gehalten, dem der ganze Hof beiwohnte. An diesem Tage strömen die Bewoh-

ner Turins und der Umgegend in dieses Gotteshaus, welches auf dem Gipfel eines steilen Berges erbauet, und fast vier Meilen nordöstlich von Turin gelegen ist. Ich fuhr in einem Bote den Po hinab, landete am Fuße des Berges und begann auf einem unebenen Pfade hinan zu steigen. Zahllose Fußgänger, Bürger und Bauern, Männer und Frauen, wallfahrteten hinauf. Sie waren sämmtlich festlich gekleidet, und ihre heiteren Gesichter verkündeten Frohsinn und Zufriedenheit. Das reine bräunliche Colorit der Weiber war durch die Bewegung und die Hitze des Tages geröthet — kurz es war ein wahrer italienischer Feiertag. Nach etwas mehr als einer Stunde langte ich oben auf den Gipfel an, und nun begab ich mich in die Kirche. Es ist ein freundlicher, geschmackvoller Tempel, mit einem schönen Portico und einem erhabenen Dome; das Innere ist mit kostbarem Marmor ausgeschmückt, und das Ganze zeichnet sich vortheilhaft vor allen Kirchen Turins aus. Dieses Gotteshaus ward in Folge eines Gelübdes erbauet, welches Victor Amadeus am Vorabend der merkwürdigen Schlacht ablegte, in welcher Prinz Eugen den Sieg über die Franzosen erfocht, die im Jahre 1706 Turin belagerten. Die Grabmähler der Könige von Sardinien befinden sich hier in einem Gewölbe. Ich wohnte in der Kirche dem Hochamte bei; nach Beendigung desselben ward das Bild der heiligen Jungfrau in einem prachtvollen Gewande in Prozession umhergetragen. Der König und die Königin folgten sammt dem ganzen Hofe. Die Musik war vortrefflich und die ganze Ceremonie ward überhaupt mit großer Feierlichkeit begangen. Das Volk schien von ächter Andacht beseelt, und was auch immer gegen Heiligenbilder, so wie überhaupt gegen die Form des katholischen Gottesdienstes gesagt werden mag, es ist dennoch sehr die Frage, ob die südlichen Nationen, welche bei weitem sinnlicher als die nördlichen sind, zum Guten zu führen wären, ohne diese Formen, welche die Sinne reizen und durch sie den Weg zum Herzen finden.

Ich besuchte das angränzende Kloster, ein geräumiges und

nach einem guten Plane aufgeführtes Gebäude, aus dessen Fenstern man eine herrliche Aussicht hat. Von der Nordseite des Klosters aus konnte ich die Ebene der Lombardei erschauen, und man sagte mir, daß man hier bei schönem Wetter sogar den Thurm der Kathedrale von Mailand sehen könne.

Ein wenig unterhalb der Kirche, auf einer kleinen Fläche, steht ein Wirthshaus, wohin sich die fröhlichen Landleute nach beendigtem Gottesdienste begaben, um sich zu erquicken, und den übrigen Theil des Tages lustig hinzubringen. Man setzte sich in gemischten Gruppen nieder, und aß und trank und schwatzte und lachte. In einiger Entfernung kochten Andere das mitgebrachte Essen bei einem eilig angezündeten Feuer von Zweigen und Laubwerk. Herumziehende Musikanten spielten bald hier, bald dort, und bekamen zur Belohnung ihren Antheil von den Speisen und Getränken. Nach Beendigung des frugalen Mahles sammelten sich die jungen Leute in verschiedenen Abtheilungen, und begannen ihren Nationaltanz, den sie Monferina oder Monferratina nennen.

Diese ganze Scene war so belebt, so wahrhaft idyllisch, so voller Unschuld und anspruchsloser Fröhlichkeit, daß ich mich ungemein bewegt fühlte. Eine reine Atmosphäre, eine herrliche Gegend, eine majestätische Aussicht, wahrlich, das Alles trägt unendlich viel dazu bei, um hienieden glücklich zu seyn. Das Volk ist hier von Natur gutmüthig; keine boshafte Leidenschaft, keine verdrießliche Laune war in ihren Gesichtszügen zu bemerken. Italien ist mit allen seinen Uebeln dennoch ein glückliches Land; man gönne ihm den Frieden, und die gütige Mutter Natur wird die ihrem Lieblingskinde geschlagenen Wunden schnell wieder heilen.

Ich hatte das große Theater zu Turin schon früher gesehn, und es als eines der schönsten Italiens befunden. Der Eingang in dasselbe ist unter den Arkaden am östlichen Ende der Piazza Castello, unfern der Strada Po. Das Innere ist zwar etwas düster, weil in der Mitte kein Kronenleuchter

hängt,

hängt, das aber verstärkt den Effect der Musik, und ich fand hier mehr Genuß, als in dem hellerleuchteten, glänzenden Theater San Carlo zu Neapel. Es ist indessen ein Fehler in allen Schauspielhäusern Italiens, daß das Partere hinten nicht erhöht ist; die dort befindlichen Zuschauer können fast nichts von der Bühne sehen.

Ich sah in dem großen Theater zu Turin mehr schöne Frauen, als ich nach meinen Besuchen auf den öffentlichen Spatziergängen zu finden erwartet hatte. Die Piemonteserinnen verdienen mit Recht hübsch genannt zu werden; sie haben gemeinhin eine zarte und bleiche Gesichtsfarbe, sind hoch und gut gewachsen; und besitzen ihre Gesichtszüge auch nicht die Regelmäßigkeit des Contours, die man weiter hinab im Süden findet, ist ihnen doch eine Sanftmuth des Ausdrucks, und etwas Schmachtendes und Sinnendes in ihren Blicken eigenthümlich, wodurch sie höchst interessant werden. Die Männer sind kräftig und wohlgebaut und schöner als die übrigen Italiener.

Die Piemonteser lieben das Spiel ungemein, am liebsten spielen sie das Parrocco, jedoch werden auch die Billardsäle häufig besucht. Die vornehmen Piemonteser, zumal die, welche auf dem Lande wohnen, sind gastfrei und gesellig, und haben es gern wenn Fremde sie besuchen. Seit dem Frieden haben indeß einige Abentheuerer den Weg nach diesem reichen Lande gefunden, und den Versuch gemacht, demselben Contributionen aufzuerlegen. Sie gaben sich falsche Nahmen, versicherten, sie wären von hohem Range, hatten ein Mährchen von einem sie unterwegs betroffenen Mißgeschick in Bereitschaft, kurz wandten Lug und Trug an, um sich auf eine Zeitlang Unterhalt, Kleidung und Credit zu verschaffen; worauf sie sich gemeinhin insgeheim aus dem Staube machten. Einem dieser Betrüger, einem Eingebornen der Jonischen Inseln, gelang es sogar, sich auf lange Zeit bei mehreren Männern von Rang Zutritt und einen Platz an ihrem Tische zu verschaffen.

Die Sittenlosigkeit hat in Turin nicht so sehr überhand genommen, als in Mailand, Venedig und Neapel. Das gute Beispiel des Hofes hält wenigstens die obere Klasse in den Schranken äußerer Anständigkeit; die jungen Mädchen werden bis zu ihrer Verheirathung entweder in einem Kloster oder in dem Hause ihrer Aeltern strenge erzogen. Den Frauen wird zwar hier, wie überall in Italien, gar sehr der Hof gemacht, dieses aber findet nur unter den sogenannten Leuten von Ton statt, bei den anderen Klassen trifft man es äußerst selten an.

Die Piemonteser bekennen sich zu der römisch-katholischen Religion; nur ein kleiner Distrikt in den Alpen, die Thäler von Luzern geheißen, wird von Protestanten bewohnt, welche zwar in früheren Zeiten als Ketzer verfolgt wurden, jetzt aber vollkommenen Schutz genießen, und ihren Gottesdienst ungehindert ausüben können.

Bei einem meiner früheren Besuche Italiens, kam ich im Anfange des Jahres 1817 nach Turin. Der Winter war für das nördliche Welschland sehr traurig gewesen. Die geringe Erndte und schlechte Weinlese des vergangenen Jahres, die Dürre und das daraus entspringende Elend, die Strenge des Winters und die ansteckenden Krankheiten, welche folgten, gaben Turin ein ungemein trübes Ansehn. Vor jeder dritten oder vierten Thür sah ich ein Zeichen, daß hier der Tod gehaus't hatte. In allen Straßen stieß ich auf Leichenzüge; und um die Schaale der allgemeinen Noth zu füllen, hatte eine dreimonatliche Dürre den Erdboden aufgerißen und die Atmossphäre mit bösen Dünsten angefüllt. Oeffentliche Gebete wurden angeordnet, um von dem Allmächtigen Regen und gesunde Luft zu erflehn. Damen vom ersten Range folgten, in Trauer gekleidet, den Prozessionen; diese Scenen waren erschütternd und ergreifend. Die Bewohner waren mit dem Gedanken an den Tod vertraut geworden, selbst junge Mädchen sprachen davon ohne Entsetzen, und bemerkten oft mit schwermuthsvoller doch ruhiger Ergebung: „Unser

Nachbar ist so eben gestorben, nächste Woche kommt vielleicht die Reihe an mich — wir sehn uns wohl noch bis dahin."

Als ich eines Abends durch die Straße Dora Grossa ging, sah ich viele Menschen versammelt. Ich trat näher; ungefähr zwanzig kleine Mädchen, schwarz gekleidet, mit weißen Schleiern, Kerzen in den Händen, standen in zwei Reihen vor einem Hause, und flüsterten und lachten in kindischer Einfalt. Plötzlich trat ein Priester aus dem Hause, eine von zwei Männern getragene Bahre folgte, die Fackeln wurden angezündet und das größte Schweigen herrschte unter den Zuschauern. Der erste Vers des Psalms: Laudate pueri Dominum ward von den Priestern gesungen und von dem Chor der Umstehenden beantwortet, während sich die Prozession langsam der Grabstätte zu bewegte. Es war ein junges Mädchen, das von dieser Welt geschieden war, noch bevor es die Leiden und Freuden derselben kennen lernte.

Der königliche Pallast zu Turin ist ein gutes Gebäude und bildet einen Winkel der Piazza Castello; der Hof bewohnt denselben indeß nur selten, und hält sich den größten Theil des Jahres entweder auf den königlichen Schlössern auf dem Lande, oder zu Genua auf. Der Pallast enthält eine ausgewählte Gemähldesammlung, und die Gärten desselben stehen während des Sommers dem Publikum offen. Von dem Pallaste führt ein Gang in die königliche Kapelle del S. Sudario, welche einen Theil der Kathedrale ausmacht. Die erstere empfing ihren Namen von einer Reliquie, welche hier vorhanden seyn soll; es ist das Leichentuch, das um den Körper des Heilandes geschlagen ward. Das Innere der Kapelle ist mit einem schwarzen Marmor ausgelegt, der in den Bergen von Chablais gebrochen wurde. Die düstere Feierlichkeit des Orts harmonirte mit dem ausdrucksvollen Gesange der Psalme und den erhebenden Tönen der Orgel unten in der Kirche.

Von der Architectur der Gebäude zu Turin kann, wenn man sie einzeln betrachtet, eben nicht viel Rühmliches gesagt werden, obgleich das Ganze imposant ist. Die vorzüglichsten

Kirchen sind: Die Kathedrale San Giov. Battista, la Consolata, S. Filippo Neri und il Corpus Domini. Die beiden Architecten, welche den Bau dieser Gotteshäuser leiteten, waren Guarini und Giuvara. — Die Straßen von Turin werden jede Nacht durch das Waßer der Dora rein gespühlt, welches zn diesem Zwecke durch Schleusen in sie hinein gelaßen wird.

Die Umgegend Turins ist reich an schönen Spaziergängen; einer der angenehmsten ist der, welcher zu einem am Ufer des Po gelegenen Lusthause des Königs führt. Die vorzüglichsten Schlößer, in welchen sich der Hof gemeinhin aufzuhalten pflegt, und die von den Reisenden in Augenschein genommen zu werden verdienen, sind Stapinigi Rivoli, La Veneria und La Villa della Regina. Die Letztere ist höchst anmuthsvoll am Abhange des Berges, jenseits der über den Po führenden Brücke gelegen, und besitzt mehrere gute Gemählde von Carlo Maratti und Anderen.

Turin war sonst durch Wälle und Gräben befestigt; die Letzteren aber wurden ausgefüllt und die Ersteren geschleift, so daß man jetzt, von fast allen Theilen der Stadt aus, eine freie Aussicht auf die Umgegend hat. Die Citadelle ist indeß noch vorhanden; sie befindet sich an dem südwestlichen Ende der Stadt, und wird für ziemlich stark gehalten, wäre aber dennoch gewiß nicht im Stande, die Hauptstadt vor dem Angriffe eines Feindes zu beschützen, und würde in einem solchen Falle mehr schaden als helfen.

Die in der Strada Po gelegene Universität besitzt eine treffliche Bibliothek und eine kleine Sammlung vorzüglicher Antiken, welche mit dem Nahmen Museum beehrt wird. Die Wissenschaften und die Literatur werden zu Turin gepflegt; diese Stadt hat in der neueren Zeit viele ausgezeichnete Schriftsteller hervorgebracht; die königliche Academie der Wißenschaften zu Turin ist allen Gelehrten Europas bekannt. Graf Napione hat die Biographien der Piemontesi Illustri herausgegeben; im letzten Jahrhundert gebar dieses Land den

Mathematiker La Grange, den Historiker Denina, den Metaphysiker und Theologen Cardinal Gerdie, den Kritiker und Philologen Baretti, den Orientalisten de Rossi, den berühmten Typographen Bodoni, den Poeten Passeroni, den trefflichen Alfieri und dessen Freund L'Abate Caluso di Valperga.

In den Straßen von Turin trifft man nur wenig Bettler an; die Polizei ist gut, die Gassenbeleuchtung lobenswerth und eine große Ordnung herrscht überall. Der Fremde muß bei seiner Ankunft seinen Paß von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten visiren lassen, wofür er vier Livres bezahlt; der Reisende wird indeß nicht aufgehalten und die in den Büreau's angestellten Beamten sind besonders höflich.

Die Stadt Turin ist von der Porta Susina bis zur Porta Po ungefähr anderthalb Meilen lang und hat neunzigtausend Einwohner. Seit der Rückkehr des Königs hat die Bevölkerung zugenommen, und Turin, welches während der Herrschaft der Franzosen zur Provinzialstadt herabgesunken war, hat seinen vorigen Glanz wieder erlangt. In den öffentlichen Anzeigen nennt sie sich jetzt wieder wie früher L'illustrissima città di Torino, Contessa di Grugliasco, Signora di Beinasco. (Die berühmte Stadt Turin, Gräfin von Grugliasco und Herrin von Beinasco.) Die beiden letztgenannten Besitzungen sind Lehngüter, welche der gnädigen Frau zugehören.

Unter den menschenfreundlichen Instituten Turins ist, nächst den Hospitälern, das Le Rosine das merkwürdigste; es ist ein Zufluchtsort für elternlose Mädchen, welche hier von ehrwürdigen Matronen erzogen und so sehr zum Fleiße angehalten werden, das durch den Ertrag ihrer Händearbeit fast alle Kosten der Anstalt bestritten werden können. Es gewährt in der That ein wahres Vergnügen, an ihren Fenstern vorüber zu gehn und sie bei der Arbeit fröhlich singen zu hören; ihre harmonischen Stimmen mischen sich auf höchst angenehme Weise mit dem Geräusch des Weberstuhls und dem Schnurren des Spinnrades.

Von diesem freundlichen Gegenstande zu einem ungemein verschiedenartigen übergehend, muß ich leider bemerken, daß man hier in den Gefängnissen und Besserungshäusern nicht immer die Menschlichkeit und das christliche Mitleid trifft, die doch in allen solchen Anstalten herrschen sollten. Alle Kerker Italiens scheinen in der That mehr berechnet, die Herzen der unglücklichen Gefangenen mit Schrecken und Verzweiflung zu erfüllen, als den Verirrten zurück auf den Pfad der Tugend zu leiten.

Die täglich zu Turin erscheinende Zeitung ist die Gazetta Piemontese, sie ist gut geschrieben und sauber gedruckt, wie fast alle Italienischen Journale, aber nur ein kurzer Auszug aus den Französischen Blättern.

Eine Truppe Italienischer Schauspieler giebt zu Turin, fast während des ganzen Jahres, täglich Vorstellungen; das Theater d'Angennes in der Straße gleichen Nahmens ist ihr angewiesen. Bei meinen mehrmaligen Besuchen dieser Hauptstadt traf ich hier die Goldonische und die Perottische Gesellschaft, welche beide aus achtungswerthen Mitgliedern bestanden.

Der Aufenthalt zu Turin ist im allgemeinen wohlfeil und die Lebensmittel sind gut. Das Rindfleisch ist hier besser als irgend wo anders in Italien. Milch, Butter und Käse sind vortrefflich, welchen Vorzug Turin den herlichen, in den Alpen gelegenen Weideplätzen verdankt. Die Flüsse und Seen liefern köstliche Fische in großem Ueberfluß, besonders aber schmackhafte Forellen und Karpfen. Geflügel und Eier, so wie Wildpret aller Art, giebt es hier ebenfalls in großer Menge, und die Küchengewächse gedeihen ganz vorzüglich in den wohl bewässerten Gärten der Umgegend Turins.

Piemont hat mehrere Sammt- und Seidenmanufacturen, und wird mit wollenen Waaren von Frankreich aus, mit baumwollenen aber von England über Genua versorgt. Ein Engländer etablirte hier vor Kurzem eine Eisengießerei und eine Sägemühle, Unternehmungen, welche, wenn die Regie-

rung sie begünstigt, diesem Lande zu großem Nutzen gereichen werden.

Piemont und Genua.

Als wir Turin verließen, fuhren wir über die schöne über den Po führende Brücke; sie ward aus weißem Gestein während der Herrschaft der Franzosen gebauet, welche in Betreff öffentlicher Werke der Baukunst, zumal wenn diese einen allgemeinen Nutzen hatten, bei den Italienern jene Vorliebe für prachtvolle Unternehmungen dieser Art wieder erweckten, durch die sich ihre Vorfahren auszeichneten, die aber seit geraumer Zeit in ihnen entschlummert schien.

Die jetzigen Regierungen Italiens ermuntern diesen wiedergeweckten Geist; die von den Franzosen begonnenen Werke sind vollendet, und neue wichtige Plane entworfen worden. Der König von Sardinien legt in mehreren Theilen seiner Staaten neue schöne Landstraßen an; der Pabst hat viele Ueberreste der Römischen Architectur, welche die Stadt der sieben Hügel schmückten, reinigen lassen und wieder an das Tageslicht gebracht; der König von Neapel fährt mit der Ausgrabung Pompeji's fort, und läßt die Wege in der Nähe seiner Hauptstadt vollenden; er hat das Theater San Carlo noch prächtiger, als es zuvor war, wieder aufbauen lassen, und schmückt jetzt den vor seinem Pallaste befindlichen Platz mit einer schönen Colonade. Alles dieß giebt dem Liebhaber schöner Künste Ursache sich zu freuen.

Der Weg nach Genua führt eine Zeitlang am rechten Ufer des Po hin, bis man an den steilen Berg bei Moncalieri gelangt, wo er bis Alessandria eine östliche Richtung nimmt. Moncalieri ist eine kleine, nur wegen ihrer schönen Lage und ihres dem Könige von Sardinien angehörenden Pallastes, bemerkenswerthe Stadt. Die Franzosen hatten den letzteren in ein Hospital umgewandelt und ihn ganz zerstört verlassen; er ward aber seitdem wieder ausgebessert und von dem Könige Victor Emanuel nach seiner Thronentsagung zum

Wohnsitze gewählt. Von Moncalieri setzten wir unsern Weg nach Poirino fort und kamen durch eine wohlangebauete Gegend. Als wir zu Poirino die Pferde wechselten, wurden wir Zeugen eines heftigen Streites zwischen dem Conducteur unserer Diligence, einem Savoyarden, und dem Postillion, einem Piemonteser, der von jenem Dieb gescholten ward. Der Geschimpfte drohte dem Conducteur, daß er ihn vor den Friedensrichter fordern werde, weil er es gewagt habe, einen treuen Unterthan seiner Majestät zu schmähen; wobei er zugleich auf die Unverschämtheit der Savoyarden anspielte, die, wie er sagte, von ihren nackten Bergen herabkämen, um es sich in dem schönen Piemont wohl seyn zu lassen und um dessen friedliche Einwohner zu betrügen. „Sie machen es grade wie die Franzosen," sprach er, „welche, während sie unser Land plünderten, diejenigen Räuber schalten, die ihre Räubereien nicht dulden wollten."

Auf den Anhöhen von Villanova genossen wir zum letztenmal die Aussicht auf die schöne Alpenkette, die wir zu Turin so sehr bewundert hatten. Zwischen Villanova und Asti ist die Gegend bergigt und mit Weingärten bedeckt. Dieser Bezirk l'Astigiano geheißen, bringt den unter der Benennung Asti bekannten Wein hervor. Asti ist ein großer, wohlgebauter Ort; es herrscht hier, wie überhaupt in fast allen Provinzialstädten Piemonts, eine gewisse Wohlhabenheit. Hier ward Alfieri, Italiens Sophocles, geboren; sein Haus ist noch unfern der Hauptstraße zu sehen, es wird jetzt von seiner Schwester bewohnt. Der Name Alfieri ist dessen Landsleuten aus vielen Ursachen theuer geworden; er liebte sein Vaterland Italien mit großer Leidenschaft; er beklagte den Zustand der Schwäche, zu dem es hinabgesunken war; aber sein heller Verstand sah bald ein, daß von fremder Vermittelung nichts Gutes zu erwarten sey; er wußte genau die Gränze zwischen gesetzmäßiger und zügelloser Freiheit zu ziehn, weshalb er auch oft wiederholte, daß er zwar die Freiheit, keineswegs aber die Französische Freiheit liebe. Bei seinen politi-

schen Forschungen bewogen ihn sein ernster Geist und sein feuriges Temperament, sich Muster unter den alten Römern zu suchen, mit deren Characteren der seinige Aehnlichkeit hatte; in der neuern Zeit fand er keine, die ihnen geglichen hätten. Die Engländer waren die einzige fremde Nation, die er achtete, und er war vielleicht der Erste, der sie seinen Landsleuten als Beyspiel aufstellte, und in diesen jenes Gefühl von Bewunderung anfachte, welches die Italiener späterhin für Brittische Institute an den Tag legten.

Alfieri kann mit Recht der Vater der Italienischen Tragödie genannt werden; er hat der Sprache seines Landes eine Kraft und eine Energie einverleibt, für die man sie früher nicht empfänglich glaubte. Alfieri hatte seine Fehler, wie jeder Sohn des Staubes, aber sein Genie, seine ehrliche Aufrichtigkeit, und die unerschrockene Festigkeit seines Charakters, wiegen seine Mängel reichlich auf, und sichern ihm einen ausgezeichneten Platz in dem Andenken künftiger Generationen.

Von Asti führt der Weg bis Allessandria längs dem Ufer des Flusses Tanaro hin; in der Nähe der letztgenannten Stadt wird die Gegend zu einer weiten Ebene. Wir kamen an der Citadelle vorüber, einem der festesten Punkte Piemonts; sie steht durch eine bedeckte über den Tanaro führende Brücke mit der Stadt in Verbindung. Allessandria war regelmäßig befestigt, und die Franzosen erweiterten die Außenwerke so sehr, daß eine Besatzung von sechzigtausend Mann in der Festung Raum hatte. Bei der letzten Eroberung Piemonts wurden indeß die Festungswerke von den Oestreichern zerstört; es war aber im Grunde kein großer Verlust für den König von Sardinien, denn eine so große Festung stand mit der Anzahl seiner Truppen in keinem Verhältnisse. In der Stadt und in der Citadelle befindet sich indeß noch immer starke Garnison. Allessandria hat das bunte militairische Ansehen einer Stadt, in der sich eine Besatzung befindet; es ist gut gebauet und hat einen schönen mit Bäumen bepflanzten Platz, welches in Italien eine Seltenheit ist; rund umher befindet

sich eine große Menge von Caffeehäusern und Billardsälen, in denen die Offiziere ihre müßigen Stunden zubringen. Die Diligence von Turin nach Genua übernachtet hier; die Gasthöfe sind sehr gut, die Pässe der Reisenden werden von dem militairischen Befehlshaber untersucht.

Hier sahen wir zuerst Oestreichische Truppen; ihre weißen Uniformen kuckten hie und da aus der Citadelle heraus. Bald darauf schaueten wir auch Croaten, Slavonier und Ungarn, welche auf dem Platze zu Allessandria im bunten Gemisch unter einander da standen; es waren schöne, gut gekleidete Krieger. Wir befragten die Leute im Gasthofe über das Benehmen der fremden Soldaten: „Sie betragen sich wie wahrhafte Heilige," lautete die ächt Italienische Antwort; „sie bezahlen Alles und sind still und ruhig; es ist nicht ihre Schuld, daß sie hier sind."

Am nächsten Morgen setzten wir unsere Reise fort und passirten die Bormiola, einen Fluß der unfern der Quelle des Tanara entspringt, und sich mit diesem unterhalb Allessandria vereint, worauf sich beide Flüsse gemeinschaftlich in den Po ergießen. Wir kamen nun in die berühmten Ebenen von Marengo, wo Bonapartes Glücksstern aufging und das Schicksal Italiens entschied.

Die Gegend ist flach und waldig; der Weg theilt sich hier und führt nun links nach Tortona, Pavia und Mailand, rechts aber nach Genua. Die Französische Armee rückte von Tortona her vor, und näherte sich den Dörfern San Giuliano und Marengo; die Oestreicher waren aus Alessandria ausgerückt, um sich ihnen entgegen zu stellen. Sie fochten tapfer, und schon schien der Sieg für die Franzosen verloren, als plötzlich um fünf Uhr die unerwartete Ankunft des General Dessaix, mit seinem Reserve-Corps, der Sache eine andere Wendung gab. Noch immer aber war das Oestreichische Heer stark und zahlreich; der größere Theil seiner Cavallerie war noch gar nicht im Gefecht gewesen, und die Truppen schienen geneigt, den Kampf zu erneuen; der Oestreichische Oberbefehls-

haber, durch die kritische Lage, in die seine Armee versetzt worden, furchtsam gemacht, hielt es indessen für rathsam, am zweiten Tage nach der Schlacht zu Alessandria eine Convention zu unterzeichnen, durch welche er den größten Theil der Lombardey und zwölf wichtige Festungen unter der Bedingung übergab, daß es ihm erlaubt seyn solle, sich ungehindert nach dem Mincio zurückzuziehn. Die Schlacht bei Marengo fand am 14ten Juny 1800 statt, und die Convention ward am 16ten unterzeichnet.

Dieser Distrikt wird von den Eingebornen La Fragola genannt; die Bauern hier sollen kühn und muthig seyn, sie standen, gleich den Bewohnern Carmagnola's, Mondovi's und anderer Orte, anfangs in Masse gegen die hereindringenden Franzosen auf. Wäre ihnen ihr Unternehmen geglückt, sie wären in den Annalen der Geschichte Helden genannt worden; da es aber zu ihrem Unglücke mißlang, wurden sie als Verbrecher behandelt. Carmagnola, eine niedliche, kleine, südlich am rechten Ufer des Po gelegene Stadt, ward von den Franzosen genommen und niedergebrannt. Mondovi, ein großer Ort, noch weiter südlich am Fuße der Ligurischen Apenninen erbaut, leistete längeren Widerstand. Die Bauern der Umgegend, ein kräftiger, kühner Schlag Menschen, standen auf, und hielten die Franzosen eine Weile ab; die in der Stadt befindliche Partei der Jacobiner aber, welche mit dem Feinde eine geheime Verbindung unterhielt, wußte es zu veranstalten, daß die Vaterlandsvertheidiger nur Patronen von beschädigtem Pulver erhielten, so daß, als sie mit den Franzosen zusammen trafen, ihr Feuer keine Wirkung hatte und sie mit leichter Mühe besiegt und niedergemetzelt werden konnten. Die Franken zogen darauf in Mondovi ein, brannten einen Theil der Stadt nieder und mordeten und plünderten, was ihnen unter die Hände fiel. Noch jetzt lebt hier eines der Häupter der Jacobinischen Partei, dessen Frau das erste Opfer der Wuth der Franzosen wurde; sie ward erschossen, als sie sich aus dem Fenster nach ihrem Gatten umsah, der

mit den Franken die Straße heraufkam. Nach beendigtem Gemetzel begannen diese gesetzlosen Bösewichte, im Verein mit allem in der Stadt befindlichen schlechten Gesindel, in den vormals prächtigen Gemächern des entflohenen Adels zu tanzen und zu schwelgen, und zur Ehre ihrer After-Göttin, der Vernunft, jede Art von Ausschweifung zu begehen.

Solche Auftritte waren zu jener Zeit in Italien nichts Seltenes, und diejenigen Nationen, welche so glücklich waren, dem damals tobenden Sturme zu entgehen, werden dem Bericht jener Abscheulichkeiten kaum Glauben schenken wollen. Noch leben indeß Viele, die Zeugen davon waren, und die Schreckenskunde zur Schmach der Missethäter erzählen. Möge die Erinnerung an diese Schandthaten jeder Nation zur Warnung dienen, fürder nie wieder den Versprechungen eines ehrgeizigen Eroberers zu trauen.

Die Ebene von Alessandria wird in Süden von den Genuesischen Apenninen, in Westen von den Bergen von Monferrato, und in Norden von dem Po begränzt, und dehnt sich östlich längs diesem Flusse gegen Voghera hin. Wir kamen nun an das vormalige genuesische Gebiet und langten zu Novi, einer bedeutenden, am Fuße des Gebirges belegenen Stadt an. Das Aeußere der Bewohner, ihre Tracht, ihre Sprache, ihre Sitten, alles ließ es uns bemerken, daß wir uns dem südlicheren Italien näherten. Der flache, breitkrempige Hut des Piemontesischen Bauers hatte dem Zuckerhutförmigen des Genuesers oder seiner herabhängenden rothen Mütze Platz gemacht. Ein Wamms, nachlässig über die Schultern geworfen, kurze an den Knieen nicht festgeschnallte Beinkleider, ein bloßer Hals, eine rothe Schärpe; dunkle Gesichtsfarbe, rabenschwarzes Haar, der wilde durchdringende Blick der Kinder des Südens, so stand jetzt der Landmann vor uns. Die Weiber tragen den Kopf unbedeckt, das Haar geflochten, und hinten mit einem Bande aufgebunden; ein einfaches kattunenes Kleid, ein buntes Tuch um den Hals, daraus besteht ihre Tracht.

Viele Gebäude zu Novi geben einen guten Begriff von dem Geschmack und der Pracht der reichen Genueser, von denen mehrere Palläste in dieser Stadt haben. Der Genuesische Styl der Architectur ist von ganz eigenthümlicher Art. Das gelb- oder rothgemalte Gemäuer, die weiße mit den grünen Jalousieen auffallend contrastirende Stuckatur-Arbeit, alles verkündet, daß man sich der Region der schönen Künste nähert.

An die Stelle der breiten, singenden Aussprache der Piemonteser, tritt jetzt der kurze unverständliche Genuesische Dialect. Es ist diese Verschiedenheit der Menschen und der Gegenden, was eine Reise durch Italien so interessant macht, und diesem Lande einen Reiz giebt, den man in keinem anderen findet.

Fast alle funfzig Meilen fühlt man sich in ein neues Land, unter Menschen versetzt, ganz verschieden von denen, die man vor Kurzem verlassen hat; und überall findet man Eigenthümlichkeiten und Seltenheiten, welche die Aufmerksamkeit fesseln. Diese Mannigfaltigkeit aber macht grade das Unglück Italiens aus, denn sie verhindert jene Charactergleichheit, jenen National-Geist, ohne welche kein Land zur Größe gelangen kann.

Nachdem wir Novi verlassen hatten, ging es die Apenninen hinan. Die Umgegend von Novi ist fruchtbar, und Gärten und Wiesen umkränzen die Stadt. Dieser Ort war der Schauplatz eines blutigen Kampfes zwischen den Russen unter dem Marschall Suwarow, und den Franzosen unter dem General Joubert; in welchem die Letzteren völlig geschlagen und ihr Heerführer getödtet ward. Die Schlacht bei Novi fand im August 1799 statt.

So wie wir weiter hinan kamen, bemerkten wir, daß die Gegend das den Apenninen so eigenthümliche wilde und nackte Ansehn annahm. Wir kamen durch das Defilee bei Gavi, durch welches der Lemmo fließt, ein Strom, der in der regnigen Jahreszeit das ganze Thal überfluthet. Das kleine, auf einem Berge erbauete Schloß Gavi vertheidigt

diesen Paß. Die Gegend rund herum ist felsig und öde. Wir fuhren immer weiter hinan und kamen nach Voltaggio, einem großen, von Bergen umschlossenen, in der Mitte einer furchtbar rauhen Landschaft gelegenen Dorfe. Eine Stunde darauf erreichten wir La Bocchetta, den höchsten Punkt über den dieser Weg führt. Jetzt breitete sich eine neue herrliche Gegend vor unsern Augen aus. Rund um uns her die wilden und nackten Apenninen, mit ihren gleichgestalteten kegelförmigen Gipfeln und ihren mit Kastanienwäldern bedeckten Seiten, aus deren dichtem Laube nur hie und da ein weißer Kirchthurm hervorschimmerte; am Fuße der Berge mehrere nach verschiedenen Richtungen sich hindehnende schmale Thäler und jenseits derselben das blaue Mitländische Meer, aus dem die majestätische Sonne wiederstrahlte. Die kühle Seeluft, die pitoreske Kleidung der Landleute, der unaussprechliche Zauber der südlichen Natur, des südlichen Clima's, dieses alles erfüllt den Reisenden mit einer wohlthuenden Schwermuth, die der Sehnsucht zu vergleichen ist, welche eine sanfte Musik in uns zu erwecken vermag. So wie man nun hinab fährt in das Thal, wird man durch die prachtvollen Villas des genuesischen Adels daran erinnert, daß man sich einer großen Stadt nähert, daß Genova La Superba nicht mehr fern ist; diese Stadt selbst aber liegt noch hinter einer Reihe steiler und hoher, mit Festungswerken gekrönter Berge verborgen, über welchen sich die drei Gipfel Il Diamante und i due fratelli stolz erheben. Vor diesen unersteigbaren Wällen fand während des letzten Krieges mancher tapfere Feind den Tod; hier haben die Franzosen, die Oestreicher und die Engländer das Schicksal Italiens mit wechselndem Glücke abgewogen.

Wir langten zu Campomarrone an, einem Dorfe, so geheißen wegen der vielen Kastanienbäume, die es umgeben. — Dieß ist die letzte Station vor Genua.

Von hier aus führt der Weg längs dem felsigen Bette der Polcevera, welche, wie alle Ströme der Apenninen, im

Sommer fast ganz ausgetrocknet ist. Jetzt werden die menschlichen Wohnungen häufiger, Dorf folgt auf Dorf, bis sich endlich die Landstraße an der einen Seite ganz mit Häusern bebauet zeigt, und man sich, nach einer Wendung links, plötzlich in der prachtvollen Vorstadt San Pier d'Arena, ganz nahe am Seeufer befindet. Man kommt nun durch die Außenwerke, durch welche Genua befestigt ist; man bewundert den schönen, auf einem isolirten Felsen erbaueten Leuchtthurm, und fährt endlich in das von den Bergen und dem Meere gebildete Amphitheater hinein, in welchem sich die Stadt stolz erhebt.

Genova la Superba, wie sie in der Zeit ihres Glanzes genannt ward, und wie sie auch noch jetzt wegen ihrer prachtvollen Gebäude und herrlichen Lage genannt zu werden verdient, ist theils an den Abhängen mehrerer sich in einem Halbkreise erhebender Berge, theils auf einer schmalen Fläche erbauet, die sich zwischen diesen und dem Meere befindet. Der Hafen hat die Gestalt eines halben Mondes, er ist ungefähr anderthalb Meilen lang. Die Einfahrt liegt gegen Süden, und ist zum Theil von zwei Dämmen beschützt, welche sich von den beiden entgegengesetzten Punkten gegen einander hindehnen, aber einen Raum von ungefähr einer halben Meile zwischen sich lassen, durch den die Wellen, wenn es aus Süden stürmt, furchtbar herein brausen. Die Stadt gewährt dem Ankömmling einen prächtigen Anblick Eine Reihenfolge schöner Gebäude schmückt das Ufer mehr als zwei Meilen weit. Das Erhabene und die Eleganz der Häuser im Allgemeinen, ihre gemahlten Mauern und weißen Dächer, die zahlreichen Palläste und Gärten, Kirchen und Klöster, die sich über einander an den steilen Seiten der Berge erheben, deren finstere, nackte Gipfel mit furchtbaren Festungswerken und Batterieen gekrönt sind; ein trefflicher Hafen, worin Tausende von Schiffen vor Anker liegen können: dieß alles giebt dem Beschauer einen hohen Begriff von der vormaligen Macht und dem früheren Reichthume dieser Stadt, die einst die Nebenbuhlerin

Venedigs und die Beherrscherin des Mitländischen Meeres war.

Wenn man nun weiter hinein in die Stadt fährt, gelangt man in die inneren Festungswerke, welche die Altstadt von der Neustadt trennen. Man passirt das Thor San Tommaso und kommt auf den Piazza dell' Aqua Verde an, wo die Linie schöner Straßen beginnt, die Genua's vorzüglichste Zierde ausmacht. Diese drei Straßen, Balbi, Novissima und Nova sind an beiden Seiten mit glänzenden Pallästen geschmückt, welche dem Adel angehören, und unter denen die Palläste Durazzo, Balbi, Brignole, Lomellino und Serra die bemerkenswerthesten sind. Der Erstgenannte besitzt eine kostbare Sammlung trefflicher Gemälde, zu der jeder Fremde freien Zutritt hat. In den Vorzimmern stehen fortwährend Diener bereit, um die Kunstliebhaber durch die Reihe glänzender Gemächer zu führen, in denen diese Kunstschätze aufbewahrt werden. Eins der vorzüglichsten hier vorhandenen Bilder ist eine Darstellung der Maria Magdalena, wie sie unserem Heilande die Füße wäscht; es ist von Veronese und eins der besten Werke dieses großen Meisters. In einem anderen Gemache befinden sich drei Gemälde von Lucas Giardano, eins davon stellt den Tod Senecas dar. Der Pallast Durazzo eignet sich trefflich zur Wohnung eines Souverains; die Façade ist ungemein schön. In der Strada Balbi befindet sich noch ein anderer Pallast, welcher derselben Familie angehört, und der besonders wegen seiner Marmorstiege merkwürdig ist, die sich kühn und gleichsam ungestützt emporhebt. Der Palazzo Serra in der Strada Nova hat einen prachtvollen, reich mit Lapis-Lazuli und Gold ausgeschmückten Saal. Die Wände sind ganz mit Spiegeln bedeckt, welche von dem Fußboden an bis hoch oben hinauf an die Decke reichen, und die Gegenstände dergestalt vervielfachen, daß der Beschauer anfangs glaubt, nach allen Seiten hin in eine unabsehbare Reihe von Gemächern zu schauen. Die Decke ist herrlich gemalt, um den Sieg eines genuesischen Helden

aus

aus der Familie Serra über die Türken darzustellen. Man sagte mir, die Kosten dieses prächtigen Saales hätten mehr als eine Million Genuesischer Livres (ungefähr 200,000 Thaler) betragen. Erleuchtet bei feierlichen Gelegenheiten, muß dieses prachtvolle Gemach das Auge fast allzusehr blenden.

Zwischen den Straßen Balbi und Novissima befindet sich ein unregelmäßiger Platz, von dessen einer Seite sich die Kirch Annunziata, eine der schönsten Genua's, erhebt. Sie ward von der Familie Lomellino erbaut, ihr Inneres ist reich an Marmor und Gemälden.

Am Ende der Strada Nova kommt man neuerdings auf einen unregelmäßigen Platz, della Fontane Amorose genannt; von dort aus geht es bergan, und sich rechtswendend kommt man an dem großen Hospital, einem prachtvollen Gebäude, vorüber, und gelangt in die Strada Giulia, welche an das östliche Thor Genua's und in die Vorstadt Bisagno führt.

Diese Straßenreihe, welche die Stadt von Westen nach Osten durchschneidet, ist der einzige Weg, den Wagen passiren können; die übrigen Gassen sind zu schmal und zu steil, als daß irgend ein Fuhrwerk darin fortkommen könnte. Sie sind indessen sämmtlich gut gepflastert und werden reinlich gehalten so daß sie für die Fußgänger sehr bequem sind, aus welchen fast alle Einwohner Genua's bestehen. Um sich Abends in die Assembleen oder in das Theater zu begeben, bedienen sich die hiesigen Damen der Tragsessel, die man hier in großer Menge findet.

Genua ist eine sehr ruhige Stadt, und der Fremde, der aus einer Hauptstadt kommt, muß es fast traurig finden, der Stille wegen, die hier, zumal zur Nachtzeit, herrscht. Die Straßen sind sehr schmal, und die Gebäude gemeinhin fünf bis sechs Stockwerk hoch, so daß es in den unteren, und in den unterhalb derselben befindlichen Läden, ungemein düster ist. Die besten Gemächer befinden sich gemeinhin in den oberen Stockwerken. Die Bewohner derselben haben aber auch die Unbequemlichkeit, 70 bis 80 Stufen steigen zu müssen, um

hinauf zu gelangen. Der Distrikt Carignano, welcher auf einer Anhöhe zwischen den Festungswerken und der See liegt, ist seiner Lage wegen der vorzüglichste. Auf dem höchsten Punkte desselben steht eine Kirche gleiches Namens, welche der heiligen Jungfrau geweiht ist. Wenn man sich von dem Platze Sarzana dorthin begiebt, kommt man über eine, aus einem einzigen Bogen bestehende Brücke, die über der Strada de Servi erbauet worden, und die beiden Anhöhen mit einander in Verbindung setzt. Dieses kühne Werk der Baukunst ward zu gleicher Zeit mit der Kirche, von einer edlen Genuesischen Familie, namens Sauli aufgeführt, und der erste Gedanke daran entstand aus dem Wettstreite dieses Hauses mit einem anderen; so mächtig und reich waren die Herren dieser kleinen Republik. Von dem Dome aus hat man eine schöne Aussicht auf Genua und die benachbarte Gegend; bei hellem Wetter kann man hier den größten Theil der Riviera di Tonente oder westlichen Küste, und südlich die Berge der Insel Corsika anschauen. Der Berg Carignano, hinter der Kirche, ist mit Gärten bedeckt; auch ist hier ein angenehmer Weg längs den angränzenden Wällen. Die Aussicht von diesem Wege ist ungemein schön; das Thal Bisagno und die Vorstadt gleiches Namens liegen vor den Augen des Beschauers da, und die mit eleganten Landhäusern und Gärten geschmückten Hügel von Albaro bilden einen erfreulichen Contrast zu den nackten Bergen, welche die Aussicht begränzen.

Die Umgegend Genua's ist schön und mannigfaltig, der Theil der Festungswerke, von dem man das Thal Polcevera überschaut, kann als unnehmbar betrachtet werden; die östliche Seite aber nach Bisagno zu ist keineswegs so furchtbar. Hier war es, wo die Engländer im Jahre 1814 ihren Angriff machten, und schon nach wenigen Tagen waren die Außenwerke in ihren Händen, wodurch die Franzosen gezwungen wurden, mit ihnen zu capituliren. Es muß indessen bemerkt werden, daß die Französische Besatzung nicht zahlreich war, und größtentheils aus Conscribirten bestand. Es erfordert

eine große Armee, wie die, welche Massena im Jahre 1799 commandirte, um diese ausgedehnten Festungswerke zu vertheidigen. Die Piemontesische Regierung läßt solche jetzt noch mehr verstärken, und nach der Vollendung dieser Arbeit wird Genua, versteht sich von einer hinreichenden Anzahl von Truppen besetzt, als der festeste Platz Italiens betrachtet werden können. Ein Franzose, welcher vor Kurzem Genua besuchte, und die neuen Festungswerke in Augenschein nahm, bemerkte mit einem Lächeln: „Le Roi de Sardaigne rive bien les Clous aux Genois.“ Er thut indeß nur, was die Franzosen gar zu gern selbst gethan hätten.

Genua ist hauptsächlich ein Handelsplatz; die Unfruchtbarkeit des Bodens, das Beschränkte des Gebiets und seine günstige Lage am Ufer des Mitländischen Meeres, lenkten begreiflicherweise die Aufmerksamkeit der Einwohner auf den Seehandel, den sie mit einem so glücklichen Erfolge trieben, daß ihre Stadt der Markt des westlichen Europa's ward. Die von den Kaufleuten erworbenen Capitalien setzten sie in den Stand, viel von ihrem vorigen Einflusse selbst dann noch zu behaupten, als der Handel, in Folge der Entdeckung eines Weges nach Ostindien um das Cap der guten Hoffnung, eine andere Richtung genommen hatte. Die Genueser wurden die Banquiers Europa's, und ihr Hafen war fortwährend eine Niederlage fremder Waaren. Bequem gelegen, so daß die Fahrt nach Spanien, Afrika und Sizilien in einigen Tagen zurückgelegt werden konnte, kamen zu Genua Schiffe aller Nationen an, um hier ihre Ladungen niederzulegen, oder auszutauschen; und die Genueser wurden demnach die Commissionaire, die Magazinaufseher und die Makler aller an den Küsten des Mitländischen Meeres wohnenden Kaufleute. Die Bank St. Georg verlieh Geld an die verschiedenen Regierungen Europa's, und der stolze Genuesische Adel hielt es nicht unter seiner Würde, seine Reichthümer im Handel anzulegen. Der Character der Genueser machte sie ganz vorzüglich zu Kaufleuten geeignet; mäßig, schlau, thätig und gewandt,

weit weniger Prunk- und Vergnügenssüchtig, als die Bewohner Venedigs; weniger stolz und ehrgeizig als die Patrizier der letztgenannten Republik, wußten sie sich besser in die Umstände zu schicken, verstanden sie es besser, mit fremden Mächten Verbindungen anzuknüpfen und zu unterhalten. Im Nothfall aber wußten sie auch ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen; denn Interesse und Patriotismus vereinigten sich dann bei ihnen. Diese glückliche Lage aber konnte gleich allen irdischen Dingen nicht bestehen; die Genueser hatten manchen Stoß ausgehalten, nach und nach wurden sie immer schwächer, so daß sie außer Stande waren, sich vor dem ganz Europa erschütternden Erdbeben zu schützen: die französische Revolution vernichtete ihre Unabhängigkeit, wie die vieler anderen Staaten.

Als die republikanischen Armeen den ersten Versuch machten, Italien zu erobern, schien bei den Genuesern, statt daß sie sich mit den übrigen Italienischen Staaten zur Abwehrung des hereindringenden Feindes hätten vereinigen sollen, nur ihre alte Eifersucht gegen die Piemonteser zu erwachen. Sie ließen sich von den damals in Frankreich herrschenden Demokraten in den Schlaf lullen, führten, von der Gewinnsucht verleitet, den Republikanern Vorräthe zu und erlaubten ihnen durch ihr westliches Gebiet zu ziehn; die Französische Schatzkammer war ihnen nehmlich mehrere Millionen schuldig, welche sie zu verlieren befürchteten. Unterdessen begann das von der Seuche der Demokratie angesteckte Volk Genua's seine aristokratischen Machthaber zu hassen. Die ergraueten, am Steuerruder des Staates stehenden Lootsen, seit langer Zeit nur an eine ruhige See gewöhnt, waren außer Stande, in einem so furchtbaren und so unerwarteten Sturme nach Gebühr zu steuern; und so ward das gebrechliche Schiff, nachdem es eine Weile lang ein Spiel der es bedrohenden Elemente gewesen war, eine Beute des ausgebrochenen Unwetters.

Dieß war das Schicksal Genua's, und was das schlimmste dabei war, es riß in seinem Sturze Italien mit sich hinab. Wären die westlichen Pässe von wirklichen Patrioten verthei-

digt worden, die Franzosen wären nie im Stande gewesen, an den schönen Ufern der Riviera ruhig zu lagern, sich dort mit den nöthigen Vorräthen zu versorgen, und eines günstigen Augenblicks zu harren, um die Berge zu erklimmen, von wo aus sie sich dann, einem verheerenden Waldstrome gleich, in die Ebene der Lombardei hinabstürzten. Die Genueser handelten bei dieser Gelegenheit nicht wie ächte Italiener, und sie mußten dafür büßen. Die nur kurze Zeit bestehende ligurische Republik erfreute sich nur zum Schein der Unabhängigkeit, denn sie befand sich gänzlich unter dem Einflusse Frankreichs; ihre Schätze mußten zum Unterhalte der Armee dienen; ihre Hauptstadt erduldete alle Schrecken des Krieges und der Hungersnoth, und als das Schicksal der Republik darauf von einem außerordentlichen Manne festgestellt ward, war das stolze Genua genöthigt, seinen Dogen und seine Senatoren nach Paris zu senden, um von dem Herrscher des Tages die Ehre zu erflehn, dem Französischen Reiche angehängt zu werden. Eine gerechte Strafe für die Characterlosigkeit und den Mangel an Nationalgeist, welche die Genueser an den Tag gelegt hatten. Viele derselben nahmen bald die Denkweise ihrer neuen Landsleute an; der Landmann aber verabscheuete hier wie überall diejenigen, welche sich ihre Freunde nannten, eigentlich aber ihre Tyrannen waren. Die Seefahrer, die einen bedeutenden Theil der Bevölkerung dieses Landes ausmachen, sahen in Folge des Continental-Systems ihr Geschäft gänzlich gehemmt, und hatten, um sich vor dem Hungertode zu schützen, keinen andern Ausweg, als den, nach der Ehre zu streben, auf der in dem Hafen von Toulon befindlichen Kaiserlichen Flotte in Dienst genommen zu werden; der größere Theil der genuesischen Seefahrer war indessen zu unternehmend und liebte die Unabhängigkeit zu sehr, um sich auf jene prachtvollen Schiffe einzukerkern, auf denen sie den Feind nur selten zu Gesicht bekamen; viele von ihnen machten sich demnach aus dem Staube, begaben sich nach den Englischen Etablissements im Mitländischen Meere, und wurden

Matrosen auf fremden Schiffen. Andere thaten sich zusammen und durchkreuzten als Kaper die See für eigene Rechnung; auf welche Weise sie auch dem Englischen Handel großen Schaden zufügten, und oft ihre eigenen unter Brittischer Flagge fahrenden Landsleute zu Gefangenen machten. Einige Anführer dieser Piraten, als Ludovico, Dodera, Serra und Andere, machten eine Menge Prisen, welche sie in den Häfen der Barbaren verkauften.

Endlich erblich Napoleons Stern, und erlosch zuletzt gänzlich in einem Russischen Winter. Die Folgen seines Mißgeschicks wurden ganz besonders in den seinem Reiche einverleibten Provinzen gefühlt. Die Genueser waren zu jener Zeit der Franzosen längst überdrüßig, und begannen sich widerspenstig zu beweisen. Ein Jahr darauf landeten Brittische Truppen in der Riviera di Levante, und lagerten sich unter den Wällen Genua's. Die Französische Besatzung war nur schwach; das Volk war in Zorn gegen sie entbrannt; Weiber und Kinder schmähten die Franzosen auf offener Straße; die auf der Piazza dell' Acqua Verde befindliche Statue Bonapartes wurde von dem Piedestal hinabgestürzt und in tausend Stücke zertrümmert. Den Französischen Befehlshabern ward es klar, daß die Stunde der Wiedervergeltung gekommen, und daß fernerer Widerstand nutzlos seyn würde; sie capitulirten, machten aber, vermuthlich um sich an den rebellischen Genuesern zu rächen, nur Bedingungen für die Besatzung und überließen die Stadt der Willkühr des Siegers. Die Republik Genua ward nun zwar einstweilen wieder hergestellt, bald darauf aber verfügte der zu Wien gehaltene Congreß anders über diesen Staat, und Genua ward dem Könige von Sardinien zugetheilt.

Die Genuesischen Matrosen sind die vorzüglichsten Seefahrer des Mitländischen Meeres; es sind derbe, kühne Menschen, die, wenn sie bessere Schiffe hätten, noch mehr ausrichten würden. Vor kurzem ereignete sich ein Umstand, von dem in Italienischen Zeitungen öffentlich Bericht abgestat-

tet ward und der dem Character der Genuesischen Matrosen Ehre macht. Während der heftigen Stürme im Jahre 1820 strandete ein Genuesisches Schiff an der Römischen Küste, nahe bei Nettuno. Ein junger Matrose, ein Eingeborner von Camogli, unfern Portofino, zeichnete sich bei dieser Gelegenheit ganz besonders aus, und fand den Tod, indem er sich bemühte, mehreren sich an Bord befindenden Engländerinnen das Leben zu retten. Die Sardinische Regierung hat seinen Verwandten eine Pension ausgesetzt. — Gleich allen muthigen und einfachen Leuten, sind sie aufrichtig; hängen, jedoch ohne Bigotterie, an ihrer Religion, und lieben ihre Heimath und ihre Familien, welchen Letzteren, nach zurückgelegter beschwerlicher Reise, die Früchte ihres mühseligen Strebens zu überbringen, ihre größte Freude ist.

Das Gebiet der vormaligen Genuesischen Republik bildet jetzt, unter dem Titel eines Herzogthums, einen Theil des Staates des Königs von Sardinien. Ein General-Gouverneur, der zu Genua residirt, repräsentirt den Monarchen. Die Piemontesischen Truppen, welche die Besatzung von Genua ausmachen, beobachten die strengste Disciplin; es ist ihnen bei Strafe verboten, sich in irgend einen Streit mit den Einwohnern einzulassen, und wenn dennoch ein solcher statt findet, bekommen die Genueser stets Recht. Längs der bergigen Küste der Riviera di Levante ist mit ungeheueren Kosten eine neue Landstraße angelegt, durch welche eine directe Verbindung zwischen Genua und Livorno eröffnet worden ist; ein Unternehmen, welches besonders der ersteren Stadt großen Nutzen bringen wird; viele nach Rom und Neapel ziehende Reisende werden in der Folge über Genua gehen, statt den Weg über Mailand und Bologna einzuschlagen. Bis jetzt konnte man nach Genua, zu Lande nehmlich, nur auf dem beschwerlichen Wege über die Bocchetta gelangen.

Diese Verbesserungen müssen um so mehr gebührend anerkannt werden, wenn man bedenkt, daß der König von Sardinien, in Rücksicht auf Reichthum und Hülfsquellen, nur

eine der geringeren Mächte Europa's ist. Ich habe unter den Genuesern viele leidenschaftslose Männer angetroffen, welche sehr geneigt sind, ihrer jetzigen Regierung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; sie beklagen sich nur über den bösen Einfluß der auf den Handel gelegten Abgaben. Ich glaube indeß die hauptsächlichste Unzufriedenheit der Genueser rührt von ihren alten Vorurtheilen gegen ihre Nachbarn, die Piemonteser, her. Die Letzteren waren schon seit Jahrhunderten Unterthanen des Hauses von Savoyen, und dieses stand mit der Republik nicht immer in gutem Vernehmen. Die Genueser und Piemonteser haßten sich demnach, obgleich sie nur einige Meilen von einander entfernt lebten, eben so sehr als die Spanier und Franzosen. Sie legten sich einander Spottnamen bei, und so pflanzte sich dieser Haß von dem Vater auf den Sohn fort. Ein Lieblingsgericht der Piemonteser ist eine Art von Pudding, der aus Polenta oder aus Indischem Mehl gemacht wird, weshalb sie von den Genuesern Mangia Polenta genannt werden; die letzten sind kunstfleißig und sparsam, und so nennen die Piemonteser sie Juden. Diese und ähnliche Kleinigkeiten nährten ihren gegenseitigen Widerwillen, und so haßten sie einander, gleich wie Goldsmiths Invalide die Franzosen deswegen haßte, weil sie hölzerne Schuhe trugen. Die Verbindung zwischen den beiden Ländern ward nur sparsam unterhalten, die Bewohner von Turin und Genua, obgleich sie in keiner großen Entfernung von einander lebten, kannten sich so wenig als die Bewohner, von Paris und Petersburg. Durch die Vereinigung der beiden Länder ist dieß Hinderniß gehoben worden. Die beiden Völker vermischen sich unter einander, sie lernen gegenseitig ihre guten Eigenschaften schätzen, sie haben einen und denselben Monarchen, ein und dasselbe Interesse, und eine und dieselbe Sprache, wie sie schon immer ein und dasselbe Vaterland und ein und dieselbe Religion hatten. Ein gewisses Mißtrauen, eine Art von Abneigung ist zwar noch immer vorhanden; wenn aber die Regierung nach einem gemäßigten System verfährt, werden

sich die Piemonteser und Genueser nach ein oder zwei Generationen als Kinder einer Familie betrachten.

Der Handel Genua's ist jetzt nicht mehr das, was er einst war; trotz der gegenwärtigen Stockung der Geschäfte aber, herrscht hier doch noch mehr Leben, als in irgend einem anderen Hafen Italiens. Es giebt in dieser Stadt reiche Capitalisten, welche darüber nachsinnen, wie sie ihr Geld vortheilhaft anlegen können. Genuesische Schiffe gehen jetzt directe bis nach Westindien, wo ihre Flagge früher nie geschauet worden. Die Piazza Banchi oder die Börse, und der Porto franco, wo die Waaren, ohne irgend einen Zoll zu bezahlen, in Speichern aufbewahrt werden, führen lebendige Scenen des Getreibes und der Thätigkeit herbei.

Die Genueser hegen im Allgemeinen keinen großen Hang zu Lustbarkeiten und Vergnügungen: der Handel ist ihre einzige Beschäftigung, auch läßt ihr stets speculirender Sinn ihnen weder Zeit noch Geld, an Erbauung öffentlicher, den schönen Künsten und der Literatur gewidmeten Gebäude zu denken. Genua ist rücksichtlich der Theater schlechter bestellt, als irgend eine andere Hauptstadt Italiens; das Theater Sant' Agostino, das vorzüglichste, ist zwar groß genug, aber schlecht gebaut und armselig decorirt, die Schauspieler sind gewöhnlich auch nur von untergeordnetem Range; das Haus ist nur selten gefüllt, und die Einnahme also zu schlecht, als daß der Unternehmer gute Schauspieler bezahlen könnte. Opern werden hier nur im Winter gegeben, während des übrigen Theils des Jahres spielt man Trauer- und Lustspiele. Die Gesellschaft Granara, welche während meines Aufenthalts hier Darstellungen gab, ist indessen ziemlich gut; sie besitzt mehrere gute tragische Schauspieler. Ich wohnte einer Vorstellung des „Saulle" bei, einer der schönsten Tragödien Alfieris. Die Rolle des Saul ward durch einen Schauspieler, Namens Subotieh, gut dargestellt. Gnudi und Verzura, zwei der vorzüglichsten Italienischen Schauspieler, haben diese Gesellschaft vor Kurzem verlassen.

Ein Rechtsgelehrter, Namens Nota, hat in der späteren Zeit mehrere gute Lustspiele geschrieben. Die jungen Leute der besseren Klasse besuchen hier das Schauspiel nicht fleißig, sondern scheinen mehr Geschmack daran zu finden, selbst Vorstellungen auf Liebhaber-Theatern zu geben. Ich wohnte einer solchen in einem an dem Hügel Albaro gelegenen Hause bei, und war mit der Darstellung zufrieden. Es würde sich in der That auch nicht geziemen, den Maßstab strenger Kritik an solche Leistungen legen zu wollen, die nur zur geselligen Unterhaltung statt finden, und zu welchen die Einlaßkarten nur an Bekannte, und zwar unentgeldlich, vertheilt werden.

Genua kann aus den oben angeführten Gründen keine Stadt der Gelehrsamkeit genannt werden. Es giebt hier indessen eine Universität, ein Collegium de Nobili und mehrere öffentliche Bibliotheken. Unter den Gelehrten findet man mehrere Rhetoriker, Dichter und schöne Geister. Die Poeten Chiabrera und Frugoni waren Genueser; auch rühmt sich Genua, den Christoforo Colombo der Welt geschenkt zu haben.

Die Kirchen Genua's sind merkwürdig, nicht so sehr wegen ihrer äußeren Bauart, als wegen ihres prächtigen und geschmackvollen Inneren. Die vorzüglichsten sind, außer den schon genannten, die Cathedrale San Lorenzo, die Kirche St. Siro, die an Sonn- und Festtagen von den höheren Klassen am meisten besucht wird; und die Kirchen le Vigne und St. Ambrose, welche Letztere eine schöne Darstellung der Himmelfahrt von Guido's Meisterhand besitzt; in der Kirche San Stefano, unfern des östlichen Thores, befindet sich das berühmte Gemälde von Giulio Romano, welches das Märtyrthum des heiligen Stephans darstellt. Es ward von den Franzosen mitgenommen, mußte aber späterhin zurückgegeben werden.

Der Gottesdienst wird zu Genua mit ungemeinem Glanze begangen. Am 23sten September war ich bei einer großen Feier zugegen, welche in der Kirche L'Annunziata zu Ehren der Madonna Mercede gehalten wurde, und von einem re-

ligiösen Orden dieses Namens, dessen Zweck es war, die in der Barbarei gefangenen Christen auszulösen, veranstaltet worden war. Die Kirche war mit Menschen von allen Klassen angefüllt, die Erleuchtung war glänzend und die Musik schön, jedoch etwas zu theatralisch. Zwei Orchester waren einander gegenüber aufgestellt, die Motivi aber glichen Opernarien. Die Musik war von Anfossi, die Sänger konnten indeß mit denen zu Rom und Neapel nicht verglichen werden. Padre Gianetti, ein Römischer Jesuit, hielt im reinsten Italienisch eine kurze Lobrede auf die heilige Jungfrau. Ein Knabe von kaum eilf Jahren sang das tantum ergo recht brav; der Segen schloß die Feier, die mit großer Anständigkeit begangen worden war. Eine solche Kirchenmusik hat etwas ungemein Erhebendes, die Seele fühlt sich aus der Staubeswelt hinauf getragen zu höheren Sphären, man fühlt, es muß ein Jenseits geben, wo einst alle unsere Leiden enden, wo wir keine Thräne mehr vergießen werden.

Die Kirchen Italiens stehen täglich für Jedermann vom Morgen bis zum Abend offen; es giebt hier keinen Unterschied des Ranges: Reiche und Arme, Edelleute und Bettler, alle beugen hier neben einander ihre Kniee vor dem Allmächtigen, und flehen vereint um die Gnade und die Barmherzigkeit, deren alle Sterbliche bedürfen. Zu jeder Tageszeit sieht man Menschen in die Gotteshäuser wallen, um dort ihr Gebet zu verrichten.

Das Clima von Genua ist angenehm und gesund; die Stadt, durch die Apenninen wenigstens größtentheils vor dem Nordwinde beschützt, und im Sommer durch einen kühlen Abendwind erfrischt, erfreuet sich einer reinen und gesunden Atmossphäre. Der böse Sirocco verliert seine erstickende Hitze, bevor er diese Breite erreicht, und ist hier nur ein Wolkenbringer und Vorbote des Regens, der zumal während des Equinoxiums oft in Strömen herabstürzt. Die Kälte ist hier im Winter mitunter strenge, jedoch hält sie nicht lange an. In der Nachbarschaft Genua's, längs der Küste, giebt es

mehrere Orte, wo das Clima noch milder ist, als in der Hauptstadt, wie zum Beispiel Sestri und Pegli an der westlichen, und Nervi an der östlichen Riviera. Da diese Districte durch die sich hinter ihnen erhebenden Berge völlig geschützt sind, gedeihen die Orangen- und Citronenbäume so trefflich, daß es fast scheint, als herrsche hier ein steter Frühling. Hier haben mehrere reiche Genueser ihre Villas, in welchen sie, in einer wahrhaft entzückenden Zurückgezogenheit, den größten Theil des Jahres zubringen. Die Luft zu Genua wird indessen für diejenigen, die eine schwache Brust haben, zu scharf gehalten, weshalb solche Kranke oft von den Aerzten nach den Ebenen der Lombardei gesandt werden.

Lebensmittel und Wohnungen sind hier wohlfeil; eine Reihe von Zimmern für eine Familie ist, unmöblirt nehmlich, für ungefähr 120 Thaler jährlich zu haben, Der größte Theil des Adels vermiethet die unteren Stockwerke seiner Palläste an Fremde und Kaufleute, während er selbst auf dem Lande lebt. — Für ungefähr zwanzig Thaler kann man sich für ein ganzes Jahr auf alle theatralischen Lustbarkeiten Genua's, die Maskenbälle im Carneval mit einbegriffen, abonniren. In den Restaurationen und Caffeehäusern wird man wenigstens eben so wohlfeil als in denen zu Turin bewirthet, aber in der letztgenannten Stadt herrscht eine größere Sauberkeit; auch ist in Genua der Wein theurer. Die gewöhnlichen Sorten werden aus Frankreich eingeführt, und sehr verfälscht. Es giebt hier indessen einen Montferrat-Wein aus Piemont, der ächt und gut ist. Der Landwein oder Vino nostrale, wie ihn die Genueser nennen, ist weiß und leicht, der beste wächst im Thale Polcevera im Distrikt Murta; er schmeckt nicht unangenehm und ist unschädlich. Genua ist berühmt wegen seiner Macaroni, von jeder Größe und Gestalt, von den breiten Lasagne bis zu den dünnen Fedeli; sie werden weit verschickt und sind allgemein beliebt. Die Läden, in welchen sie verkauft werden, sind wegen ihrer Sauberkeit und ihrer geschmackvollen Einrichtung bemerkenswerth. Champignons ma-

chen ebenfalls einen bedeutenden Artikel des hiesigen Ausfuhrhandels aus; auf den Bergen und in den Thälern rund um Geuua sind sie in großer Menge vorhanden; große Quantitäten davon werden in Stücke geschnitten, getrocknet und versandt. Die Olivenpflanzungen, mit welchen die Riviera di Ponente bedeckt ist, sind indessen noch bei weitem einträglicher; das feine Genueser Oel giebt dem Luceeser und dem Provencer nichts nach.

Die Hotels zu Genua stehen, rücksichtlich der Bequemlichkeit, hinter keinen anderen in Italien zurück, ja einige derselben sind wahrhaft prächtig. Sie sind in dem niederen Theil der Stadt, in der Nähe des Hafens gelegen, auf den sie eine freie Aussicht haben: die Stadt London, das kaiserliche Hotel und das Hotel de la Ville sind die vorzüglichsten.

Die Genuesische Kochart ist von der Piemontesischen ungemein verschieden; sie ist, wie Alles hier, Süd-Italienisch. Oel ist das gewöhnliche Ingredienz. Die Genueser haben mehrere Nationalgerichte, wie zum Beispiel: Ravioli, Lasagne und Risoarrosto, welches sämmtlich gute gesunde Speisen sind. Champignons dürfen bei keinem Genuesischen Mahle fehlen; sie werden auf die verschiedenartigste Weise zubereitet, und nie hörte ich, daß sie Jemand schädlich wurden, so gut versteht man hier die Gattungen von einander zu unterscheiden. Trotz des Sprüchwortes: mare sensa pesce habe ich doch im Ganzen hier immer gute Fische gefunden; Fleisch und Geflügel sind vortrefflich und die Gärten rund um Genua bringen Küchengewächse im Ueberflusse hervor; die Früchte sind hier ganz vorzüglich, jedoch nicht in so großer Menge als in Neapel vorhanden.

Die Häuser zu Genua haben den in Italien nur äußerst seltenen Vorzug, daß sie bis hinauf zu den obersten Stockwerken, ja bis zu der Terrasse, mit frischem Brunnenwasser versehen werden können. Die Nähe der Berge erleichterte die Veranstaltung dieser großen Bequemlichkeit, welche die Bewohner in den Stand setzt, eine größere Sauberkeit als die

übrigen Italiener zu beobachten. Die Dächer der Häuser sind zu Terassen und zu einer Art von Lustgärten umgeschaffen, in denen zahlreiche Blumentöpfe einen erfreulichen Anblick gewähren, liebliche Düfte spenden, und wo sich an Sommerabenden die Familie versammelt, um sich zu erfrischen und den Kaffee oder das Abendessen einzunehmen. Da zu allen Stockwerken nur ein und dieselbe Stiege führt, steht die Hausthür beständig offen, woraus die Unannehmlichkeit erwächst. daß man allerhand Schmutz und Unrath durchwathen muß, um an die Treppe zu gelangen; diese ist indeß bequem, reinlich und gut erleuchtet.

Die Genueserinnen gehören zu den hübschesten Frauen Italiens; wahrlich diese Stadt kann sich, rücksichtlich weiblicher Schönheit, eines großen Vorzuges rühmen. An keinem Orte fand ich eine so große Anzahl interessanter Gesichter auf einem Punkte vereinigt, als in den Straßen, Kirchen und öffentlichen Plätzen Genuas. Die Frauenzimmer haben hier fast durchgängig eine schöne Gestalt, zarte Gesichtsfarbe, dunkles Haar und Auge und liebliche Gesichtszüge. Ihre Kleidung ist überdem trefflich geeignet, diese Reize noch mehr hervorzuheben; sie ist einfach aber geschmackvoll; ein weißes Kleid, ein weißer Schleier, Pezzoto genannt, den sie so über Kopf und Schultern schlagen, daß er ihre Züge nicht verbirgt, sondern beschattet, giebt ihnen ein Madonnen ähnliches Ansehen. Dieß ist die Nationaltracht aller Klassen, die sich, was die Kleidung betrifft, nur durch die Kostbarkeit und Feinheit der Stoffe unterscheiden. Nur wenige Frauen tragen Strohhüte oder Hauben. Es ist in der That zu wünschen, daß die Genueserinnen nie fremde Moden annehmen, welche sie unmöglich besser kleiden können, als ihre Nationaltracht. Oft habe ich in den Straßen Genua's Gesichter bewundert, die keineswegs zurückstanden hinter den uns von den Griechischen Bildhauern nachgelassenen schönen Modellen der Kunst, oder hinter Raphaels und Correggio's Zaubergebilden.

Die Verheirathungen sind zu Genua mehr als irgend

anders wo ein Gegenstand der Speculation; sie werden gemeinhin von den Verwandten geschlossen, welche oft die Contracte ausfertigen, ohne daß die jungen Leute sich auch nur einander gesehen haben; erst wenn alles in Ordnung gebracht ist, oft nur ein Paar Tage vor der Hochzeit, wird der Bräutigam derjenigen vorgestellt, mit der er fortan den Lebenspfad wandeln soll. Sollte sie ihm durchaus mißfallen, kann er zwar, gegen Bezahlung der stattgehabten Kosten, zurücktreten, dieses aber geschiebt nur selten. Es giebt zu Genua Heirathsmakler, welche ganze Listen von heirathsfähigen Mädchen mit ausführlichen Bemerkungen bei sich führen, wie jene aussehn, wie viel sie im Vermögen haben u. s. w. Diese Geschäftsmänner wandeln umher, suchen Verbindungen anzuknüpfen und bekommen, wenn es ihnen gelingt, eine Heirath zu Stande zu bringen, für ihre Mühe 2 oder 3 Prozent von der Mitgift. Das in ihrem Taschenbuche enthaltene Verzeichniß ist oft höchst seltsam.

Der Gebrauch, einen Patito zu haben, wie der frühere Cicisbeo jetzt genannt wird, herrscht noch immer unter den Genuesischen Damen. Die Geduld jener Individuen erregt in der That Erstaunen; sie sind die unterthänigsten Diener ihrer schönen Gebieterinnen, sie begleiten sie in die Kirche, auf Spaziergängen, in die Abendpartheieen, in das Theater, sie leisten ihnen Gesellschaft daheim, kurz sie folgen ihnen überall hin, wie ihr Schatten und unterwerfen sich demüthig allen ihren Grillen und Launen, wofür sie freien Zutritt im Hause und ihren Platz am Tische haben. So wunderbar es auch den Fremden erscheinen mag, dieser Gebrauch ist oft nichts weiter als eine bloße Form, als ein Ueberrest ritterlicher Galanterie. Ein solcher Patito ist der Frau vom Hause ungemein nützlich, er ist gewissermaßen ihr sine qua non, während ihr, mit seinen kaufmännischen Speculationen beschäftigter Gatte, weder Zeit noch Geduld hat, sich um ihre kleinen Angelegenheiten zu bekümmern. Der Patito dagegen findet ihre Gesellschaft angenehm, und übernimmt sein Amt

oft nur, um die Zeit zu tödten; er ist gewöhnlich der Freund des Ehemannes, ja nicht selten sein Handlungsgesellschafter. Es trifft sich demnach dann und wann, daß eine Dame, wenn sie eine Liebschaft hat, genöthigt ist, solche eben so geheim vor ihrem Patito, als vor ihrem Gatten zu halten; der Gegenstand ihrer Neigung wird dann il Favorito genannt. Bei den unteren Klassen giebt es indessen weder einen Patito noch einen Favorito; die Ehemänner sind auf ihre Rechte eifersüchtig, und ihre Weiber sind treu und unterwürfig.

Die Genueserinnen besitzen übrigens im Ganzen eine ziemliche Portion Coquetterie, und mögen sich gern bewundern lassen. In vielen Familien aus der alten Schule herrscht noch die Sitte, einen Geistlichen zu halten, der il Prete di casa genannt wird, und die Aufsicht über die Kinder führt.

Die Bewohner Genua's haben sich fast ausschließlich dem Handel gewidmet und sprechen auch fast von nichts Anderem. Dieser Speculationsgeist aber artet oft in Geiz und Eigennutz aus; überall hört man hier nur das Wort: Berechnung. Wenn zwei oder drei Personen mit einander sprechen, kann man sich fast überzeugt halten, daß sie von Geschäften reden; die Knaben in den Straßen beschäftigen sich mit Lösung arithmetischer Aufgaben, und selbst das schöne Geschlecht ist hier in der Rechenkunst keinesweges ungeübt. Die Gelegenheit, etwas zu gewinnen, der Vortheil mag auch noch so geringe seyn, wird von einem Genueser nur selten vernachlässigt. Ihre Sparsamkeit erregt Erstaunen, sie übertreffen hierin selbst die ökonomischen Florentiner.

Die Genueser haben einen großen Hang zum Spiel; es ist ihre einzige Erholung nach der Arbeit. Theilnahme und Verwandtenliebe findet man hier eben nicht häufig, das böse Interesse unterdrückt alle edleren Gefühle. Ich sah einen Armen vor der Thür seines reichen Bruders betteln, welcher ihm durch einen Bedienten etwas Speise hinaussandte; solche Fälle sind hier nichts Seltenes, da das Handelsglück oft zwei Mitglieder einer und derselben Familie in ganz verschiedene

Lagen

Lagen bringt. Geiz und Eigennutz führen auch eine Menge Prozesse herbei, welche von den schlauen Genuesischen Rechtsgelehrten bis in die Ewigkeit fortgesponnen werden.

Was ich bis jetzt über den Character und die Moralität der Genueser gesagt habe, wird hinreichen, sich einen allgemeinen Begriff von ihnen zu entwerfen. Hauptverbrechen sind äußerst selten; einst zwar gab es in den bergigen Gegenden des Landes Räuber und Banditen, deren Zahl unter der Französischen Herrschaft durch die vielen, heimlich davon gegangenen Conscribirten, dergestalt vermehrt wurde, daß sie den Weg über La Bocchetta bis vor Genuas Thore hin unsicher machten; jetzt aber hört man nichts mehr von ihnen. Bettler durchzogen in Menge die Gassen, zumal während des in den Jahren 1816 und 1817 herrschenden Mangels; jetzt trifft man solche nur sehr selten an. Selbstmorde finden indessen noch dann und wann, besonders auf der Brücke Carignano statt, von wo aus sich die unglücklichen Opfer der Verzweiflung hinab in die Straße stürzen.

Der Genuesische Adel besteht aus zwei Klassen, welche Portico Vecchio und Portico Novo genannt werden. Die berühmtesten Namen der Republik, die Familien Spinola, Doria, Negroni, Balbi, Fiescho u. s. w., gehören zu der ersteren. Einige Seitenzweige dieser großen Häuser leben zwar, wenn man ihren Stand berücksichtigt, in drückender Armuth; im Ganzen aber besitzen die Genuesischen Edelleute immer noch großen Reichthum, mit dem viele von ihnen Handelsgeschäfte treiben. Zur Zeit der alten Republik besaßen die Patrizier große Gewalt, welche sie sehr mißbrauchten; ihr Stolz gegen Geringere war unerträglich, und die kleinste Aeußerung des Unmuths darüber ward auf das Strengste gerügt. Selbst wenn sie sich in die Kirche begab, ließ, den in anderen katholischen Ländern herrschenden Gebräuchen völlig entgegengesetzt, die stolze Genuesische Edelfrau ihre Diener, welche Kissen trugen, damit sie darauf knieen konnte, vor sich her gehen; und bei ihrem Erscheinen machte ihr Alles ehrfurchtsvoll Platz.

Bei Rechtsfällen hatte ein gemeiner Bürger nur wenig Hoffnung, seine Sache durchzusetzen, war sein Gegner ein Edelmann. Ich hörte zu Genua einen furchtbaren Beleg zu dieser Behauptung erzählen. Die Geschichte ist folgende; ich gebe sie indeß nur wie sie mir mitgetheilt wurde, ohne ihre Aechtheit zu verbürgen.

In dem von einem Arme des Stromes Polcevera gebildeten Thale, della Secca, lebte ein tief verschuldeter Edelmann; der Gerichtshof hatte einen Spruch gegen ihn erlassen, da man aber seinen Stolz und seine Heftigkeit kannte, wollte sich kein Gerichtsdiener in die Höhle des Löwen wagen, um ihm die ergangene Sentenz mitzutheilen. Endlich erklärte sich ein Usciere, eine Art von Vogt, dazu bereit; der Patrizier hatte nehmlich bei seinem Kinde Gevatter gestanden, und hierauf fußend, hoffte er weniger unfreundlich aufgenommen zu werden und begab sich hin. Der Genueser verbarg seinen Zorn, und forderte den Boten auf, sich auszuruhn und einige Erfrischungen zu sich zu nehmen. Dieser willigte arglos ein; kaum aber hatte er sich zum Mahle niedergesetzt, als ihn der Wütherich durch seine Satelliten ergreifen und ihn in einen geheizten Backofen werfen ließ, wo er jämmerlich verbrannte. Die Villa oder das Herrenhaus, wo diese Schreckensthat verübt worden, ward mir, unfern des zu dem Dorfe Piedemonte führenden Pfades, gezeigt.

Der Verlust der gepriesenen Freiheit der Genuesischen Republik ist häufig dies- und jenseits der Alpen beklagt worden. Die Menschen lassen sich leider nur zu oft durch leere Worte und Namen täuschen, oder von dem Partheigeiste verführen; untersucht man bei dieser Gelegenheit den Gegenstand genau, wird man finden, daß die Italienischen Republiken höchst tyrannische Regierungen hatten, und despotischer verfuhren als Monarchieen.

Genua besitzt viele Klöster, welche von den Franzosen aufgehoben wurden; einige sind indeß von der jetzigen Regierung wieder eingesetzt worden. Dieß ist ein neuer Gegenstand des

Streites für die Politiker. Unbedingte Urtheile über menschliche Anstalten und Anordnungen sind größtentheils irrig. Was in dem einen Clima nutzt, kann in dem anderen Schaden bringen; was zu einer Zeit wohlthätig war, kann zu einer anderen nachtheilig werden. Einiger lasterhafter Individuen wegen, muß man nicht alle klösterlichen Anstalten verdammen, nicht über Millionen Menschen den Stab brechen, von denen viele geistreiche und tugendhafte Männer waren. Nicht alle Mönche waren Müssiggänger; mehrere Klöster hatten Schulen für die Erziehung der Jugend, andere besaßen Bibliotheken, welche dem Publikum täglich offen standen; viele ihrer Mitglieder waren Professoren an den verschiedenen Collegien und Universitäten; andere zogen aus um die Pflichten der Religion zu predigen, um Kranken Beistand zu leisten. Die Mönche waren in Italien unschädlicher und achtungswerther als in irgend einem anderen Lande; Italien, zu seiner Ehre sey es gesagt, hatte kein Auto da fe, keine St. Bartholomäus Nacht! —

Ich bin geneigt, die klösterlichen Anstalten, versteht sich mit gewissen Einschränkungen, in südlichen Ländern für nützlich, wenn nicht gar für nothwendig zu halten. Ihre Zahl und die ihrer Bewohner müßte allerdings beschränkt, und das Alter, in welchem der Novize eintreten könnte, festgesetzt werden; man müßte ihre Einkünfte bestimmen, damit solche ihre Bedürfnisse nicht übersteigen. Unter solchen und ähnlichen Beschränkungen würden sich in Italien diese Zufluchtsörter für melancholische Gemüther und gebrochene Herzen, diese Pflegschulen der Frömmigkeit und der Gelehrsamkeit, als höchst wohlthätig bewähren.

Ich wanderte eines Tages hinauf nach dem Kloster Le Turchine zu Castelletto. Die Lage dieses Gebäudes ist schön, man hat von hier aus eine treffliche Aussicht auf die Stadt und auf das Meer. Dieses Nonnenkloster ward von dem Pabste Pius VII., während seines Aufenthalts zu Ge-

nua im Jahre 1815, wieder eingesetzt. Eine an dem Portale befindliche Inschrift verkündet diese Begebenheit.

Die Bewohner Genuas lieben das Landleben und die ländlichen Ausflüge; während des Sommers verlassen viele Familien die Stadt; die Reichen beziehen ihre an der Riviera gelegenen Villen, und die weniger Begüterten miethen sich Zimmer in den niedlichen Casini's, mit denen die, Genua umgebenden Hügel geschmückt sind. An besonderen Festtagen zieht ganz Genua nach einigen in dem Thale Polcevera erbaueten Andachtshäusern; und nachdem man dort die Messe gehört hat, vertheilt man sich auf den benachbarten Feldern, wo eine Art von Markt gehalten wird. Einige nehmen Platz in den zu diesem Zwecke aufgeschlagenen Zelten, Andere lagern sich ins Gras und genießen frohen Muthes die mitgenommenen Mundvorräthe. Hier ist dann jede Etiquette verbannt, und erst in der Kühle des Abends kehrt Alles singend und lachend zur Stadt zurück. Wer von dieser arglosen Fröhlichkeit nicht wenigstens einigermaßen mit fortgerissen wird, muß ein arger Hypochonder seyn.

Der Genuesische Dialect ist von allen Italienischen für den Fremden einer der schwierigsten. Die Aussprache ist kurz und schnell; auch klingt sie dem Ohre etwas hart; das schöne Geschlecht weiß sie indessen ungemein zu mildern und angenehm zu machen.

Die Gazetta di Genova, von der wöchentlich zwei Nummern erscheinen, ist eine der besten Zeitungen Italiens; außer den politischen Neuigkeiten liefert sie auch oft literarische Notizen, Theaterkritiken und Gedichte.

Genua hat ein bequemes Lazzaretto außerhalb der Stadt, an der Mündung des Stromes Bisagno; in der Nähe befindet sich ein Schiffswerft, um Kriegsschiffe zu erbauen; die Sardinische Marine besteht jetzt aus zwei schönen Fregatten einer Corvette und mehreren kleineren Schiffen. Der König von Sardinien hat auch noch mehr Schiffswerfte zu Villafranca, unfern Nice. Die Insel Sardinien hat nur ungefähr eine

halbe Million Bewohner, obgleich sie fast eben so groß ist als Sizilien; sie befindet sich noch in einem halb cultivirten Zustande, die Bewohner des Inneren sind wilder als die Calabresen. Die Bauern kleiden sich in Schaafsfelle, lassen ihre Bärte wachsen und zeigen sich fast nie anders als bewaffnet. Der Adel und die Geistlichkeit sind reich und behaupten noch immer ihren alten Einfluß. Der Boden ist fruchtbar, das Clima aber, wenigstens in vielen Gegenden, ungesund. Die Insel bringt Wein, Korn und überhaupt alle Lebensbedürfnisse in großem Ueberflusse hervor, und an ihren Küsten wird ein trefflicher Thonfisch gefangen. Cagliari, die Hauptstadt, hat ein armseliges Ansehen; sie hat zwanzigtausend Einwohner. Sardinien bietet demnach dem Verbesserungsgeiste ein weites Feld dar; aber es müßte dabei sorgfältig zu Werke gegangen werden, um mit dem Unkraute eingewurzelter Vorurtheile nicht auch nützliche Pflanzen auszureißen.

Die Besitzungen des Königs von Sardinien auf dem festen Lande, haben zusammen eine Bevölkerung von ungefähr drei Millionen dreimalhunderttausend Einwohner.

Die westliche Küste Italiens.

Ich verließ Genua mit einer nach Neapel bestimmten Genuesischen Brigg; anfangs hatten wir einen leichten Wind aus Norden, bald aber ging derselbe nach Osten herum, so daß wir trotz unserer Anstrengungen längs der westlichen Küste hingetrieben wurden. Endlich, nachdem wir den ganzen Tag gegen den Wind angekämpft hatten, schienen die Wolken sogar einen Sturm aus Süden zu verkünden, und so waren wir Abends genöthigt in den Hafen zurückzukehren den wir jedoch nicht ohne Schwierigkeit wieder erreichten. Die kleinen an den Küsten des Mitländischen Meeres zu Hause gehörenden Schiffe sind gemeinhin nicht stark genug, der aufgeregten See lange Widerstand zu leisten, und die Capitaine verlieren demnach nicht gern das Land aus dem Gesicht; die

Matrosen, zumal die Genuesischen, sind aber wohlerfahren und mit den verschiedenen Küsten gut bekannt.

Es zeigte sich bald, daß die Besorgniß unseres Kapitains nicht ungegründet gewesen war; denn während der Nacht begann es so mächtig aus Südosten zu stürmen, daß wir, wenn wir draußen auf der See geblieben, weit nach Westen wären hin getrieben worden. Am nächsten Tage blieb das Wetter unruhig, am darauf folgenden aber klärte es sich auf; die See ward stille und mit einem leichten günstigen Winde steuerten wir nun neuerdings längs der östlichen Riviera hin. Als wir nun so über die blauen Wellen dahin glitten, konnte ich die herrliche Gegend, die ich verließ, noch einmal so recht in Augenschein nehmen. Die prachtvollen Gebäude Genuas, seine herrlichen Villen, die beiden bewundrungswerthen Flügel von Vorstädten und Dörfern, die sich an jeder Seite weit hinausdehnen, und auf den felsigen, unfruchtbaren Boden gleichsam hingezaubert scheinen, während sich die nackten Apenninen mit ihren schneebekrönten Gipfeln hinter ihnen erheben; der Azur-Himmel und das dunkelblaue Meer — dieß Alles gewährt einen so glänzenden Prospect, daß ich, obgleich ich mich seiner schon oft erfreuete, mich dennoch neuerdings von Erstaunen gefesselt fühlte. Genua behält für mich stets den Reiz der Neuheit; die Freude es wiederzusehn, das Bedauern es verlassen zu müssen, erfassen mich jedesmal so mächtig als bei meinem ersten Besuche.

Die staunenswürdige Entfaltung von Pracht und Reichthum in der Mitte nackter Felsen ist ausschließlich die Frucht des vom Nationalgeiste geweckten Handels und Kunstfleißes. Welch ein Contrast zwischen dem Genuesischen Gebiet und den fruchtbaren aber unangebauten Ebenen Latiums, welche öde und vernachlässigt daliegen. Ich konnte nicht umhin, meine Bewunderung auszusprechen, und äußerte sie den Genuesischen Matrosen, die über das ihrem Vaterlande gespendete Lob ungemein erfreut schienen.

Die Sonne ging in ihrer ganzen Glorie unter, und als

sie in Westen hinabgesunken war, glühte der Horizont prächtig und hehr, und die Berge schienen vergoldet. Wir kamen an dem Vorgebirge Porto Fino vorüber, ein leichter Wind trieb uns weiter und die ruhigen Wellen umspielten das Schiff. Auf ein von dem Kapitain gegebenes Zeichen, knieeten die Matrosen auf dem Verdecke nieder und verrichteten ihr Abendgebet mit unverkennbarer Andacht. Darauf sangen sie ein Lied zu Ehren der heiligen Jungfrau. Ihre einfachen Melodieen durchbrachen die auf dem einsamen Meere herrschende Stille, und schienen im Einklange mit der Stimme der Natur, die das Lob Gottes aussprach. Solche Scenen sind ungemein eindrucksvoll und dem Reisenden, der das Mitländische Meer beschiffte, wohl bekannt.

Nach einer frugalen Abendmahlzeit, die aus gesalzenen Fischen und Vegetabilien bestand, trug einer der Matrosen, eine Art von Improvisatore, in einer klagenden Melodie die rührende Ballade von La Bordighiera vor. Die Begebenheit, welche dieß schwermüthige Lied schildert, fand vor einigen Jahren in einem, unfern San Remo an der Riviera di Ponente gelegenen Dorfe statt. Ein junger Mann liebte nehmlich ein Mädchen in der Nachbarschaft, ihre Eltern aber waren seinen Wünschen entgegen. Genöthigt sein Vaterland auf eine Zeitlang zu verlassen, erhielt er von seiner Geliebten das Versprechen, daß sie keiner anderen Bewerbung Gehör geben wolle. Während seiner Abwesenheit ward indeß das arme Mädchen gezwungen, die Besuche eines andern Freiers anzunehmen, und eben sollte sie mit demselben ehelich verbunden werden, als ihr Geliebter auf den Schwingen der Hoffnung zurückkehrte. Er erfuhr sofort die Unbeständigkeit seines Mädchens, und nachdem er so lange über ihre Treulosigkeit gebrütet, bis seine Leidenschaft fast zum Wahnsinn gestiegen, schlich er in der Abenddämmerung nach ihrer Hütte, in der sie sich mit ihrer bejahrten Mutter befand, stürzte hinein, machte ihr die bittersten Vorwürfe, durchbohrte ihr das Herz und entfloh in das benachbarte Gebirge. Das unglück-

liche Opfer starb, und am zweiten Tage ward ihr Leichnam in eine einsame Kapelle geschafft, um dort bis zum nächsten Morgen ausgestellt zu bleiben, wo dann für die Ruhe ihrer Seele eine Messe gelesen werden sollte. Der Mörder strich unterdessen verzweiflungsvoll umher, er hörte das Geläute der Trauerglocken, zum Andenken derjenigen, die er so zärtlich geliebt und so grausam geopfert hatte, er vermag die auf ihm lastende Bürde nicht länger zu ertragen, sondern eilt zur Kapelle, stößt die Thür auf, starrt noch einmal die ihm wohlbekannten, jetzt vom Schleier des Todes umhüllten Züge an, knieet neben der Gemordeten nieder, erfleht ihre Verzeihung und schießt sich eine Kugel durch den Kopf. Die beiden Liebenden wurden am nächsten Tage zusammen begraben. Solche unseligen Folgen haben nicht selten die heftigen Leidenschaften der Kinder des Südens.

Während wir auf dem Verdecke diesem schwermüthigen Liede horchten, ward der Wind etwas stärker, und wir kamen nun durch den schönen Golf von Rapallo und passirten früh Morgens den von La Spezia. Die Ansicht der Küste von diesem Punkte aus ist die wildeste, die man sich denken kann; die Berge sind finster und öde, nur wenige Spuren des Anbaues bieten sich dem Auge dar; es ist der nackteste Theil des Genuesischen Gebiets. Die Bewohner der Riviera di Levante, besonders der zwischen Chiavari und La Spezia gelegenen Gegend, sind weit ärmer als die der westlichen Küste. Die Berge bringen fast nichts hervor. Der wenige Wein, der auf ihnen wächst, ist sauer; es giebt hier fast gar keine Olivenbäume; dieser Theil der Apenninen wird i monti Liguri genannt; sie sind sehr hoch und gränzen an die Berge von Parma.

Der Golf von La Spezia ist einer der schönsten des Mitländischen Meeres und eine treffliche Station für Flotten; die Franzosen kannten seine Wichtigkeit, sie erbaueten Forts, um den Eingang zu vertheidigen, führten Batterien an den Küsten und auf den benachbarten Inseln auf und legten Schiffswerfte an. Diese Arbeiten sind aber seitdem vernach-

lässigt worden, da sie für die Sardinische Regierung keinen Nutzen hatten. Das Dorf Lerici, an der östlichen Seite des Golfs, ist der Ort, wo die Feluche von Genua die nach Toscana gehenden Reisenden ans Land setzt. Die Landstraße, oder vielmehr der Weg längs der östlichen Riviera, war sonst nur für Maulthiere gangbar; von Genua bis nach La Spezia ist indeß jetzt eine neue Straße angelegt worden; der zwischen Sestri und Sarzana gelegene Theil war am schwierigsten herzustellen, denn es galt, ihn in fast unersteigbare Berge zu hauen. Zu Sarzana beginnt ein schöner Fuhrweg, auch findet man hier Vetturini, welche den Reisenden für zwei bis drei Thaler nach Pisa schaffen.

Wir schifften im Laufe des Tages längs der Küste von Massa und Carrara, einem kleinen Fürstenthume, hin, welches wegen seines schönen Marmors weit berühmt ist, und jetzt von der Erzherzogin Beatrix von Oestreich beherrscht wird. Der nächste Staat ist Lucca, welches früher eine kleine Republik war, aber von Napoleon seiner Schwester Elise gegeben, und späterhin durch den zu Wien gehaltenen Congreß der Spanischen Infantin Maria Luise zugetheilt ward*). Diese Prinzessin war vormals Herzogin von Parma, und in späterer Zeit Königin von Hetrurien. Da sie von den Franzosen im Jahre 1808 aus ihrer letzten Besitzung vertrieben worden war, erhielt sie beim Friedensschlusse zum Ersatz das Fürstenthum Lucca. Ihr Sohn, Prinz Ludwig, wird nach dem Tode der Erzherzogin und Ex-Kaiserin Maria Luise ihr in der Herrschaft von Parma und Piacenza folgen, welcher Staat vormals seinem Vater angehörte. Lucca's Umgegend ist sehr schön, und wird von dem Meere und den hohen Apenninen von Modena und Toscana begränzt.

Am nächsten Tage sahen wir deutlich die über Livorno emporsteigenden Hügel von Montenero; Abends begann es wieder stärker zu wehen, und rasch wurden wir nun an den

---

*) Verstorben seit dem das Obige geschrieben ist.

Sandbänken von Meloria vorübergetrieben, welche sich weit hin in das Meer hineindehnen, und auf denen schon manches Schiff gestrandet. Wir kamen näher an ihnen vorbei, als es unser Capitain vermuthet hatte. Die Berechnungen der Seefahrer im Mitländischen Meere sind gemeinhin höchst mangelhaft; ihre Karten sind äußerst schlecht. Der Piloto oder Scrivano, welches ungefähr so viel wie Steuermann bedeutet, ist der Einzige am Bord, der etwas von der Navigation gelernt hat; alle diese Mängel aber werden durch eine langjährige Erfahrung ersetzt. Eine andere gefährliche Stelle in dieser Nachbarschaft ist die sogenannte Secche di vada, denn versunkene Felsen erschweren hier die Fahrt; es scheint daß hier früher eine Stadt gestanden, welche von einem Erdbeben unter die Oberfläche des Meeres versenkt wurde; denn bei ruhigem Wetter schauet man tief unten noch Ueberreste von Gebäuden.

Während der Nacht kamen wir durch den Kanal von Piombino, welcher sich zwischen Toscana und der Insel Elba befindet. Die Stadt Piombino liegt auf dem festen Lande; sie war früher ein Eigenthum der Römischen Familie Ludovisi, ward ihnen von den Franzosen abgenommen und dem Baciocchi, dem Gatten der Elise Bonaparte, gegeben, bei dem Frieden aber mit Toscana vereint; wogegen der vormalige Beherrscher Piombino's eine Entschädigung an Geld empfing. Die Insel Elba gehört jetzt auch zu Toscana; sie war früher an drei Herrscher vertheilt, nehmlich an den Großherzog von Toscana, den König von Neapel und den Prinzen von Piombino. Porto Ferrajo und Porto Longone sind die beiden Städte und Häfen der Insel Elba; die Erstere wird für sehr fest gehalten.

Nachdem wir aus dem Kanal hinausgekommen waren, setzten wir unsere Fahrt längs der Küste der Maremma fort, wie diese ungesunde Gegend im Allgemeinen genannt wird. Die ganze westliche Küste Italiens von Genuas Bergen an, bis zu dem äußersten Punkte Calabriens, kann übrigens, die

Bey von Neapel ausgenommen, als eine unermeßliche Maremma betrachtet werden. Nur hie und da gewahrt man Häuser oder Hütten zerstreut daliegen; die Menschen, welche sie bewohnen, sind wild wie die Gegend in der sie hausen; Alles, was nur irgend kann, verläßt im Sommer diese niedere Gegend und führt die Heerde in das Gebirge. Die Büffel allein bleiben hier das ganze Jahr hindurch, und gedeihen in diesen verpesteten Ebenen; es muß ihnen Genuß gewähren, sich auf dem sumpfigen Boden herumzuwälzen, denn oft sieht man nur ihre schwarzen Köpfe mit den krummen Hörnern aus dem grünlichen, morastigen Gewässer hervorgucken. Der Büffel stammt eigentlich aus Asien, ist aber seit langer Zeit schon in Italien einheimisch; er ist ein tückisches wildes Thier, und es ist höchst gefährlich, sich ihm zu nähern; denn so wie er einen Fremden gewahrt, stürzt er mit Blitzesschnelle auf ihn zu, wirft ihn zu Boden und stößt ihn mit seinem Kopfe und seinen Knieen zu Tode. Man gebraucht ihn schwer beladene Karren fortzuschaffen und Schiffe den Fluß hinanzuziehn; sein Fleisch wird wohlfeiler verkauft als jedes andere. Die zur Hütung der Büffelheerden angestellten Hirten sind gewöhnlich desperate Kerle oder Vagabonden, die wegen Missethaten nicht in ihre Heimath zurückkehren dürfen, und sich demnach in dieser wilden Einsamkeit verbergen, wo im Laufe eines jeden Sommers viele von ihnen den Tod finden. Der Büffel ist ungemein kräftig und stark; er ist dicker, hat aber kürzere Beine als ein gewöhnlicher Ochse; er hat eine schmutzig braune Farbe, seine Haut ist borstig und ungemein hart.

Die vorzüglichste Ursache der Ungesundheit der Maremma scheint mir das viele stehende Wasser zu seyn, das sich während der ersten Jahreszeit, entweder vom Regen, oder durch das Ueberströmen von Flüssen, hier sammelt, und vier Monate lang, während der größten Hitze, ausdunstet. Beständig steigt dann hier ein dicker pestartiger Nebel empor, der, wenn der Wind vom Meere her weht, weiter hinein in das Innere des Landes bis zum Fuß der Berge getrieben, und wodurch

der Aufenthalt in mehreren, selbst weniger niedrig gelegenen Districten, ebenfalls ungesund gemacht wird.

Gegen Abend befanden wir uns dicht unter dem Monte Argentaro. Dieser seltsame und nackte, sich weit in die See hinein dehnende, durch den See Orbetello von dem festen Lande fast getrennte Berg, ist der merkwürdigste Punkt an dieser Küste. An seinem Fuße befinden sich zwei Häfen, nehmlich San Stefano an der Nord-, und Port' Ercole an der Ostseite; beide gewähren, je nachdem der Wind weht, einen guten Zufluchtsort bei einem Sturme. Der Monte Argentaro ward, nachdem die Franzosen im Jahre 1809 Rom in Besitz nahmen, zum Verbannungsorte für diejenigen Römischen Geistlichen gewählt, welche sich weigerten, dem Kaiser Napoleon den Eid der Treue zu leisten; einige dieser Priester wurden indeß auch nach Corsika gesandt. Die Leiden dieser Unglücklichen, von denen viele ehrwürdig durch ihr Alter und achtungswerth durch ihre Tugenden waren; ihre Geduld, ihre Ergebung; die Grausamkeit, mit der man sie behandelte, alle diese, obgleich höchst interessanten Begebenheiten, sind fast nirgends anders als in dem Lande bekannt geworden, in dem sie statt fanden. Die Verfolgungen der Römischen Geistlichkeit zu jener Zeit verdienen indessen in großem Maße die Aufmerksamkeit des Menschenfreundes, welchem Glauben derselbe auch angehören mag. „La vertu demeure dans tous les Temples, qu'ils soient surmontés d'une Croix ou d'un croissant et même sous les chênes sacrés." — Die Römische Kirche hatte, trotz des ihr mit Recht vorgeworfenen Mißbrauchs ihrer Gewalt, doch auch manche gute Eigenschaften. Sie war zu einer Zeit fast der einzige Europäische Hof, welcher Künste und Wissenschaften beschützte, sie civilisirte barbarische Nationen und gründete milde Anstalten. Rom, diese ungeheuere mehr als tausendjährige Werkstatt, ist nun schon während einem halben Jahrhundert in Stocken gerathen; wie alle irdischen Dinge wird es mit der Zeit ganz untergehn, aber seine Geschichte wird in dem Andenken der

Menschen leben, als ein Bericht einer der bewundrungswürdigsten und interessantesten Weltbegebenheiten.

Die Nacht brach herein, und ein leichter Ostwind hauchte uns zwischen dem Monte Argentaro und der Insel Giglio hindurch. Die letztere gehört zu Toscana, und wird von einem kunstfleißigen Schlag Menschen bewohnt. Wir hatten alle unsere Seegel aufgezogen, die See war ruhig, der Himmel wolkenlos, und alles rund um uns her schien uns eine schöne Nacht zu versprechen. Es war ungefähr zehn Uhr, als ich mich hinab in die Cajüte begab, um mich zur Ruhe zu legen. Ich hatte indeß noch keine Stunde geschlafen, als ich durch das Gebrause der See, das Geheule des Windes und das Geschrei der Matrosen geweckt ward. Kaum waren wir nehmlich an dem Monte Argentaro vorüber, und in das von den Seefahrern il Cornetano genannte Gewässer, das heißt, in die Nähe der römischen Küste, unfern Corneto gekommen, als plötzlich ein heftiger Wind von den Apenninen her zu wehen begann. Zu gleicher Zeit ward der Himmel wolkigt, und der Capitain fürchtete, daß sich der Wind nach Süden drehen, und uns in eine höchst kritische Lage versetzen würde. Ich hörte, wie er dem Steuermann gebot, nach Westen hin zu halten, falls sich der Wind verändern sollte; ich sprang hinauf auf das Verdeck, es war eine außerordentlich finstre Nacht. Ich sah nach dem Compaß und gewahrte, daß wir noch immer den graden Cours steuerten, aber unser gebrechliches Fahrzeug ward von den empörten Wellen furchtbar hin und her geschleudert. Zum Glück waren unsere Genuesischen Matrosen rasch bei der Hand, die Segel einzuziehn; hätten sie zwei oder drei Minuten damit gezögert, es wäre zu spät gewesen; der Wind würde sie hinweggerissen haben. Das Verdeck ward von den Wogen überschwemmt, und ich begab mich demnach wieder hinab in die Cajüte, wo sich eine Scene anderer Art meinen Blicken darbot, du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas. Einer der Passagiere, ein Neapolitaner, ein wunderlicher Mensch, der des Seefahrens ungewohnt war,

befand sich in einem kläglichen Zustande zwischen Furcht und Seekrankheit; er betete laut, rief aber auch zwischen durch auf profane Weise eine gewisse Carolina an, die seine irdische Patronin zu seyn schien; und um den Tumult noch größer zu machen, wurden die in der Cajüte befindlichen Koffer, Kisten, Flaschen u. s. w. durch die heftige Bewegung des Schiffes bald hier bald dorthin geworfen. Hiedurch ward die Bestürzung des Neapolitaners noch vermehrt: »O mamma mia, mô si che simmo perduti, tutta la baracca v'a per aria!« rief auf so tragi-komische Weise Carolinens Liebhaber aus, daß ich laut auflachen mußte, obgleich ich mich ebenfalls seekrank fühlte. Der Wind blieb unterdessen nördlich und wir ließen uns die ganze Nacht von ihm forttreiben.

Der ersehnte Morgen fand uns an der Mündung der Tiber; der Sturm hatte etwas nachgelassen, und so erfreute ich mich der Aussicht auf dieß klassische Land. Die Sonne stieg hinter den lieblichen Hügeln von Frascati empor, und bei ihrem Strahlenglanze konnten wir nunmehr die Kuppel vom St. Peters-Dom erschauen. Da lag nun das herrliche Rom, die alte Mutter der Helden, vormals die Hauptstadt der Welt, der Wohnort menschlicher Größe und menschlicher Gebrechlichkeit. Roms Umgebung stimmt mit seinem schwermüthigen Schicksale vollkommen überein; es liegt in der Mitte von Ruinen und Trümmern, seine Trophäen sind hinab in den Staub gestürzt, aber noch immer tritt es dem Auge majestätisch entgegen. Rom ist ein trefflicher Aufenthalt für Künstler und Dichter; selbst nachdem es seiner besten Kunstwerke beraubt worden, zogen Maler und Bildhauer aus fernen Ländern nach dieser Stadt, um die mächtigen Ruinen zu bewundern, welche ihren Genius mehr begeisterten, als die von der kaiserlichen Eitelkeit in den Hallen des Louvre aufgestellten glänzenden Sammlungen. Die Franzosen konnten das Colliseum, das Pantheon, die Obelisken, die Triumphbögen und die hier vorhandenen zahllosen Ueberreste des Alterthums nicht mit sich hinwegnehmen; sie mußten den St. Peters-

Dom, die übrigen Tempel und die herrlichen Palläste des neueren Roms stehen lassen; sie konnten die sieben Hügel, die Tiber und die damit verbundenen Erinnerungen nicht mit sich hinwegführen!

Die neueren Römer, sinken sie gleich unter der Last des Ruhmes ihrer Vorfahren danieder, haben dennoch ein Fünkchen jenes alten Geistes übrig behalten, welches nur einer günstigen Gelegenheit bedarf, um neuerdings aufzuflammen. Der Römische Landmann besitzt noch immer einen gewissen kühnen Muth, der keineswegs zu verachten ist. In den engen Gassen Transteveres giebt es noch manche unbekannt lebende Individuen, die unter einem rauhen Aeußeren ein großmüthiges Herz verbergen und stolz auf ihr Vaterland sind. Der Mittelstand ist zu Rom weit gebildeter als zu Neapel; seine Sprache ist elegant. Die Geistlichen sind im Ganzen wohl unterrichtet und wirklich achtungswerth; man findet unter ihnen viele gelehrte Männer. Der Adel besitzt noch vieles von der Würde seiner Vorfahren. Die römischen Prinzen leben wie kleine regierende Fürsten; sie haben eine zahlreiche Dienerschaft, an deren Spitze sich oft Edelleute von geringerem Range befinden; für ihre ergrauten Diener wird gesorgt, und diese erhalten freie Wohnungen in einem zu diesem Zwecke bestimmten und il Palazzo della Famiglia genannten Theil der großen Palläste ihrer Gebieter.

Ein Reisender kann übrigens von Rom nur wenig, oder vielmehr nichts Neues sagen; die alten und neuen Denkmähler dieser Hauptstadt, sind so häufig beschrieben und so oft durch die Feder, den Pinsel und den Griffel dargestellt worden, daß es überflüssig seyn würde, ihrer zu erwähnen.

Die politische und bürgerliche Regierungsverfassung Roms hat, wie ich schon früher bemerkt habe, etwas Eigenthümliches. Die nördlich von den Apenninen gelegenen päbstlichen Provinzen bilden den gesundesten, fruchtbarsten und kunstfleißigsten Theil dieses Staates. Die, welche von dem Mitländischen Meere begränzt werden, sind ungesund und öde. Die

Römischen Prinzen haben große Besitzungen, die aber größtentheils unangebaut bleiben, und nur zu Weideplätzen dienen.

Als die Franzosen im Jahre 1809 Rom in Besitz nahmen, und es zu dem Range einer Provinzialstadt hinabsetzten, verminderte sich die Bevölkerung jährlich um Tausende, und viele achtungswerthe Familien wurden zu Bettlern; die Straßen waren mit Unglücklichen angefüllt, welche bessere Tage gesehen hatten, und jetzt genöthigt waren, Almosen zu erflehen, um ihr armseliges Daseyn zu fristen. Hätte dieser Zustand der Dinge länger gedauert, Rom wäre eine Wüste geworden.

Als der ehrwürdige Chiaramonti (Pius VII.) aus seiner Gefangenschaft zurückkehrte, that er was er konnte, die Lage seiner verarmten Unterthanen wieder zu verbessern; bei welchem Unternehmen er durch seinen geschickten Minister Gonsalvi unterstützt ward; aber zahllose Hindernisse stellten sich ihnen entgegen. Dennoch aber thaten sie manches Gute; jetzt sind beide, sowohl der tugendhafte Pabst, wie sein verdienstvoller Minister, ihrem beschwerlichen Amte enthoben und nach dem Orte ewigen Friedens versetzt. Wer ihren Werth kannte, wird ihrer stets mit Liebe gedenken.

Obgleich in Rom allerdings eine große Sittenverderbtheit herrscht, wird hier dennoch weit mehr auf öffentliche Anständigkeit gehalten, als zu Neapel und Venedig. Die Römischen Weiber sind wegen ihrer Schönheit berühmt, auch ist ihre Haltung in der That edel und anmuthsvoll.

Nachmittags kamen wir an Ostia vorüber, und da die See noch fortwährend unruhig und dem Wetter nicht zu trauen war, liefen wir in Porto d'Anzio ein, wo ich ans Land stieg und den armseligen Ort durchwanderte. Die Forzati oder Galeerensclaven und deren Wächter machen den größten Theil der Bevölkerung aus. Außer ihnen leben hier nur noch einige elende Geschöpfe, welche dem Grabe entstiegenen Skeletten gleichen, in schlechten Hütten. Die größeren Gebäude des Orts sind zu Baracken umgeschaffen worden. Lebensmittel sind durchaus nicht zu haben, ja man kann selbst

nicht

nicht einmal Brot bekommen; unsere Matrosen ruderten dennoch hinüber nach Nettuno, einem alten garstig aussehenden Orte am entgegengesetzten Ufer der Bay, von woher sie etwas sauren Wein und Kastanien mitbrachten. Die Jahreszeit der Malaria war kaum vorüber, und noch war ihre verheerende Wirkung auf den Gesichtern der Einwohner zu schauen.

Dieses ist nun das Latium, jenes vormals in mehrere feindselig gegen Rom gesinnte Staaten getheilte Land, welches nach seiner Unterjochung während langer Zeit den mächtigsten Theil jener stolzen Republik ausmachte! Diese Ufer waren von jenem kriegerischen Völkerstamme bewohnt, zu dem sich Coriolan begab, um an seinem undankbaren Vaterlande Rache zu nehmen. Antium war eine der vorzüglichsten Städte; weiter nördlich lag Ardea, die Hauptstadt der Rutuli, Lavinium, vom Aeneas erbaut, Laurentum, die alte Residenz des Königs Latinus, und Ostia, der Hafen Roms. Von allen diesen Städten sind nur noch die Nahmen vorhanden; so vergänglich ist das Werk von Menschenhand!

Nachdem wir einen Tag zu Porto d'Anzio geweilt hatten, setzten wir unsere Fahrt mit günstigem Winde fort, und schifften nunmehr am Monte Circello vorüber, einem merkwürdigen, sich kühn in die See hineindehnenden Berge; bald darauf kamen wir an die Neapolitanische Küste. Wir sahen die wilden Berge Itri und Sperlonga, wo sich der berüchtigte Insurgentenchef Fra Diavolo mit seiner Bande, während der Französischen Invasionen in den Jahren 1799 bis 1806, am meisten aufhielt. Dieser außerordentliche Mann war ein seltsames Gemisch von einem Banditen und einem Patrioten, und führte während langer Zeit einen Verheerungskrieg gegen die Franzosen, in welchem er indessen nach und nach fast alle seine Leute verlor. Als er die wilden Berge Calabriens durcheilte, um sich nach Sizilien zu flüchten, ward er seinen Feinden durch einen seiner Bekannten verrathen, dessen Gastfreundschaft er in Anspruch genommen; er wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und zu Neapel hingerichtet.

Wir kamen dicht an der Festung Gaeta vorüber, die so berühmt geworden in der Geschichte der letzten Kriege, wegen der Belagerungen, die sie ausgehalten. Zuerst vertheidigte sie sich gegen die Franzosen, damals, als der tapfere Prinz von Hessen-Philippsthal die Besatzung befehligte; und dann gegen die Oestreicher, als Mürats Truppen von Begani angeführt, die Feste besetzt hielten. Früh am nächsten Morgen schifften wir in Neapels herrliche Bay hinein. Ein starker Ostwind, welcher sich mit der Sonne erhob, nöthigte uns indeß, den ganzen Tag über vor der Stadt und dem Hafen hin und her zu kreuzen, denn erst am Abend konnten wir einlaufen. Während dieser Zeit hatte ich volle Muße, das treffliche, vor meinen Augen daliegende Panorama zu beschauen; bei jeder Wendung unseres Schiffes trat ein neuer, bisher von den Bergen verborgen gehaltener Theil der unvergleichbaren Landschaft meinen staunenden Blicken entgegen.

Welch' eine prachtvolle Entfaltung von Werken der Kunst und der Natur! Man sollte meinen, hier müße der Mensch glücklich seyn, aber nein! Die brennenden Strahlen der südlichen Sonne rufen Laster und böses Gewürm hervor. Die Felsen Capei's, die Ufer Bajaes, die Ebenen des alten Capua's, die Regionen von Sibaris und die Spatziergänge des neueren Neapels beurkunden den traurigen Einfluß einer zu ergiebigen Natur, eines zu warmen Clima's. Der Mensch kann einen ewigen Sommer nicht ertragen; er wird entnervt, und bedarf des rauhen Winters, damit seine geistigen und körperlichen Kräfte wieder gestählt werden. Je weiter man nach Süden kommt, je mehr bemerkt man den Mangel dieses belebenden Prinzip's. Neapel steht in moralischer Hinsicht niedriger als Toscana und Rom; dann kommt Calabrien und Sizilien, wo die Sittenverderbtheit vielleicht einen noch höheren Grad erreicht hat; noch einen Schritt, und man gelangt — wohin? An jene Ufer, bei deren Nahmen das Herz zusammenschaudert, nach der Barbarei, nach Algier und Tunis, nach dem Lande der Tyrannei und der Sclaverei, wo der

Mensch mit dem vernunftlosen Vieh fast auf einer und derselben Stufe steht.

Die Sizilianische Monarchie.

Die Sizilianische oder Neapolitanische Monarchie besteht aus dem Königreiche Neapel und der Insel Sizilien; früher ward sie das Königreich beider Sizilien genannt. Der jetzt verstorbene König hat die Regierung Siziliens mit der Neapels vereinigt, und nannte sich Ferdinand I. König des vereinigten Königreichs beider Sizilien. Vormals nannte er sich Ferdinand IV. König von Neapel.

Dieses Königreich ist vielleicht mehr, als irgend ein anderes, eine Ursach beständiger Kriege zwischen den verschiedenen Nationen Europa's gewesen. Die Normannischen Abentheurer begründeten die Sizilianische Monarchie im zwölften Jahrhundert, indem sie die kleinen Staaten Benevento, Capua und Salerno, so wie die Republiken Neapel und Amalfi nach einander besiegten, und die Griechen aus Apulien, die Sarazenen aber von der Insel Sizilien vertrieben. Die deutschen Kaiser aus dem Hause Schwaben folgten den Normannen; die französischen Fürsten aus dem Hause Anjou entrissen dieses Reich den schwäbischen Herrschern: den Anjous folgten die Arragonier, und diesen die Königl. Spanische Dynastie, welche Neapel durch Vicekönige regierte. Die Spanische Herrschaft in Sizilien, Neapel und der Lombardei, vom letzten Theil des sechszehnten, bis zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, war, was alle Spanischen Regierungen durch Bevollmächtigte in Amerika, Italien, Portugal und den Niederlanden, kurz überall stets gewesen, die bedrückendste von allen. In dem Successionskriege ward Neapel von den Oestreichern erobert, endlich aber wiedergenommen von dem Infanten, Carl von Bourbon, späterhin Carl III. von Spanien, dem Vater des Königs Ferdinand, und dem Begründer der herrschenden Neapolitanischen Dynastie.

Auch in unseren Zeiten war Neapel der Schauplatz politischer Streitigkeiten. Im Jahre 1799 ward es von den französischen Republikanern erobert, welche dort eine Republik stifteten, die indeß schon im Juli desselben Jahres ihre Endschaft erreichte und deren Fall mit dem Blute vieler Unglücklichen besiegelt ward, von denen viele zu den ersten Familien des Reichs gehörten. Die Geschichte jener Periode ist ein Gemisch von Greuelthaten, Thorheiten und romantischen Abenteuern.

Nach Neapel zurückgekehrt, behielt Ferdinand sein Königreich, jedoch unter der Aufsicht der Franzosen, welche einen Theil des Reichs besetzt hielten. Als im Jahre 1805 der Krieg zwischen Frankreich, Rußland und Oestreich ausbrach, wollte der Neapolitanische Hof eine Diversion versuchen, weshalb englische und russische Truppen in Neapel landeten. Die reißenden Fortschritte Napoleons in Deutschland aber vereitelten die Pläne des Neapolitanischen Cabinets, welches nun dem ganzen Zorne des Eroberers preisgegeben war. Zu Anfange des Jahres 1806 marschirte General Massena auf Neapel, und eroberte dieses Königreich; der König Ferdinand hatte sich bereits nach Sizilien eingeschifft. Die Provinz Calabrien, welche auch bei der ersten Invasion nicht besetzt worden war, leistete indeß hartnäckigen Widerstand, und während zweier Jahre ward in jenen wilden gebirgigen Gegenden zwischen den Franzosen und den Calabresen ein blutiger Krieg geführt, der von furchtbaren Greueln begleitet wurde.

Unterdessen hatte Napoleon seinen Bruder Joseph zum König von Neapel ernannt; der Letztere aber schien, wie alle Brüder Bonapartes, nur schlecht geeignet, ein Land, zumal aber dieses Land, zu regieren. Er war zu sehr dem Vergnügen ergeben, und fortwährend waren seine Minister, besonders Saliceti, bemüht, ihn durch Berichte von Verschwörungen, die gegen ihn im Werke seyn sollten, zu ängstigen; hoffend, ihn dadurch zu noch größerer Strenge gegen seine Unterthanen zu bewegen. Demzufolge fanden sowohl in der

Hauptstadt, als in den Provinzen, oft Hinrichtungen statt, dennoch aber ward es im Königreiche keineswegs ruhig; Banden von Insurgenten, zur Hälfte Guerillas, zur Hälfte Räuber, überschwemmten die Gegend, und wurden von dem Sizilianischen Hofe unterstützt, welcher Capri, Ponza und andere Inseln an der Küste in Besitz hatte.

Endlich im Jahre 1808 ernannte Napoleon, welcher Spanien erobert zu haben glaubte, seinen Bruder Joseph zum Könige dieses Reichs, unter dem pomphaften Titel eines Königs von Spanien und Indien. Das Dekret, durch welches er ihm diese neue Würde beilegte, ist ein bleibendes Denkmal von der ungeheuren Macht, zu der sich dieser außerordentliche Mann erhob, so wie von der Vergänglichkeit aller irdischen Größe. — Durch dasselbe Dekret ward Mürat, der bisherige Großherzog von Berg, an Josephs Stelle zum Könige beider Sizilien ernannt.

Joachim Mürat, ein Mann, dessen begebenheitsreiche Laufbahn und tragisches Ende einen merkwürdigen Zug in der Geschichte der letzten Kriege bilden, hat in Neapel keinen unbedeutenden Namen hinterlassen. Er war tapfer, offen und von Natur großmüthig; ungebildet, aber mit einem scharfen, durchdringenden Verstande begabt; er war eitel und prunksüchtig, zeigte aber dabei stets den würdevollen Anstand eines Kriegers. Solch' ein Mann mußte den Neapolitanern gefallen, welche sich so leicht durch eine glänzende Außenseite blenden lassen. Nach der kurzen, aber bedrückenden Regierung Josephs und seines verhaßten Ministers Saliceti zum Könige von Neapel ernannt, ward Mürat gewissermaßen als ein Befreier dieses Landes betrachtet. Er schmeichelte den Vorurtheilen des Volks, hatte selbst auf offener Straße für dessen Beschwerden ein bereitwilliges Ohr; begnadigte mehrere der Unzufriedenen, welche sich gradezu gegen ihn vergangen hatten; beobachtete in den widerspenstigen Provinzen ein mildes versöhnendes System; unterhielt eine treffliche Armee, ein glänzendes Gefolge, einen prachtvollen Hofstaat, kurz,

wäre er von seinem Schwager Napoleon unabhängig gewesen, er hätte in der That der Wohlthäter dieses Reichs werden können. So wie die Sachen aber standen, schaffte er zwar manche Mißbräuche ab, ermuthigte den Kunstfleiß und die Civilisation, und traf in der Administration mehrere lobenswerthe Verbesserungen; aber er war gefesselt und gehemmt; er mußte wie Napoleon wollte, und so wurden auch unter seiner Regierung manche Gewaltthätigkeiten ausgeübt. Ein französischer, militairischer Resident hielt sich fortwährend in Neapel auf, um alle Schritte Mürats zu bewachen, und um dessen Pläne zu durchkreuzen, so wie solche nicht mit dem Interesse des Kaisers Napoleon übereinstimmten. Mürat war genöthigt, sich diesem zu unterwerfen, that er es gleich ungern; er hatte mehrere lebhafte Streitigkeiten mit seinem kaiserlichen Schwager, und seine Gemahlin Caroline war sogar genöthigt, sich nach Paris zu begeben, um den Zorn dieses Letzteren zu besänftigen.

Nach der Leipziger Schlacht nach Neapel zurückgekehrt, beschloß Mürat, die Gelegenheit zu benutzen, sich von einem nominellen zu einem wirklichen Könige zu erheben. Er öffnete seine Häfen, machte den kriegführenden Mächten friedliche Vorschläge, und schien fest entschlossen, sich von dem Continentalsystem abzuwenden, welches er, wie er es den versammelten Kaufleuten öffentlich erklärte, weder für die Lage, noch überhaupt für das Interesse des Königreichs Neapel angemessen hielt. Bald darauf aber begann er seine Unfähigkeit als Staatsmann an den Tag zu legen:

„Tel brille au second Rang qui s'éclipse au premier."

Sein Benehmen war falsch, sowohl gegen seinen Schwager, der sein Wohlthäter gewesen war, als gegen die verbündeten Mächte, die seine Beschützer werden sollten. In seinem Feldzuge am südlichen Ufer des Po im Jahre 1814 zeigte er sich unentschlossen, und statt, nach dem Tractate von Paris, sich mit dem Königreich Neapel zu begnügen, fuhr er fort, die Provinz Ancona, woran er durchaus kein Recht hatte, besetzt

zu halten; ja er begann sogar nach der Oberherrschaft über ganz Italien zu streben. So erregte er den Argwohn Oestreichs und der übrigen verbündeten Mächte, denen er im Gegentheil eine gute Meinung von sich hätte beibringen sollen; und so fand er sich denn, als er im folgenden Jahre den unüberlegten und durch nichts zu rechtfertigenden Einfall in das nördliche Italien machte, in seinen ehrgeizigen Erwartungen überall getäuscht.

Nach einem kurzen und unglücklichen Feldzuge, während dessen er zu spät gewahrte, daß er seine Macht und seine Hülfsquellen schlecht berechnet hatte, war er genöthigt, aus seiner Hauptstadt zu entfliehen, dem Glanze eines Thrones Lebewohl zu sagen, aus dem Schooße seiner Familie zu scheiden, und wie ein heimathloser Wanderer über Meer und Land umherzuirren. Anfangs verbarg er sich an der Küste seines Geburtslandes Frankreich, dann suchte er Schutz in den wilden Bergen Corsika's. Dennoch aber lächelte ihm noch ein Hoffnungsstrahl; hätte er den Eingebungen der Vernunft Gehör gegeben, er hätte doch noch wieder mit seiner Familie vereinigt werden können, um in ihrem Schooße in häuslicher Ruhe Ersatz für die verlorne Krone zu finden, die länger zu tragen sein Haupt nicht bestimmt war. Seine unbesonnene Landung an der Küste Calabriens machte allen seinen irdischen Aussichten ein Ende — er starb wie er gelebt hatte, als Soldat. Sein Schicksal, welches große Theilnahme erregte, würde dieselbe noch mehr verdienen, wenn die Begebenheiten vom 4. Mai 1808 zu Madrid, wo er als General-Lieutenant des Kaisers befehligte, aus den Büchern der Geschichte hinweggewischt werden könnten.

Zum zweitenmal ward nun Ferdinand wieder als König von Neapel eingesetzt, und in mancher Rücksicht erfüllte derselbe auch das, nach seiner letzten Rückkehr aus Sizilien gegebene Versprechen, alles Geschehene vergeben und vergessen zu wollen. Viele der oberen und unteren Beamten, die unter Mürat angestellt worden waren, blieben in ihren Aem-

tern; ein Umstand, worüber sich die sogenanten Royalisten, welche das Schicksal des Königs Ferdinand getheilt hatten, und ihm nach Sizilien gefolgt waren, lebhaft beklagten. Der Monarch aber schien entschlossen, ein besänftigendes System zu befolgen, dennoch aber vermehrte sich die Unzufriedenheit fortwährend; man beschwerte sich besonders über die hohen Abgaben, und am 2. Juli 1820 brach förmlich eine Revolution aus. Eine zu einem in Nola unfern Neapel einquartirten Regimente gehörende Escadron, einen Lieutenant an ihrer Spitze, erklärte sich zuerst für eine constitutionelle Regierung. Sie verließ ihren Posten und schlug den Weg nach Avellino ein, dem Hauptquartier der dritten Militairdivision, welche die Provinzen Capitanata und Principato Ultra umfaßte. Viele Soldaten, so wie eine große Anzahl von Einwohnern aus Nola, Salerno und anderen Orten vereinigten sich sofort mit ihr. Aus der Hauptstadt wurden ihnen zwar unverzüglich einige Truppen entgegengesandt, da man aber denselben ebenfalls nicht recht trauete, hielt man es für rathsam, offene Feindlichkeiten zu vermeiden. Am Abend des 5. Juli brach General Pepe, der Befehlshaber der dritten Militairdivision, welcher sich grade zu Neapel befand, mit einem Dragoner-Regiment nach Avellina auf, und erklärte sich ebenfalls öffentlich für eine constitutionelle Regierungsform.

Dieser entscheidende Schritt überzeugte das Cabinet von Neapel, daß für den Augenblick jeder Widerstand fruchtlos seyn würde. Demzufolge ward am 6. im Nahmen des Königs eine Proclamation erlassen, in welcher der Monarch versprach, die Wünsche seines Volks zu erfüllen, und binnen acht Tagen die Grundlage zu einer repräsentativen Verfassung öffentlich bekannt zu machen.

Was die Ursache dieser plötzlichen außerordentlichen Begebenheit war? — Es scheint keinem Zweifel unterworfen, daß eine große Anzahl von Individuen aus den verschiedensten Provinzen, worunter besonders viele Eigenthümer von Lände-

reien, eine Veränderung des Regierungssystems und eine Verminderung der Abgaben wünschten. Die geheime Gesellschaft der Carbonari hatte in dem Königreiche schon mehrere Jahre selbst zu Mürats Zeit bestanden; ja sie ward von seinen Ministern verfolgt, und, wie es scheint, damals eben deswegen von dem Hofe zu Palermo begünstigt. Nach Ferdinands Rückkehr aber wurden die Carbonari, welche sich zu einer constitutionellen Verfassung hinneigten, von der Regierung mit argwöhnischen Blicken betrachtet. Schon im Jahre 1817 hatten sich Symptome der Unzufriedenheit in der Provinz Puglia, besonders aber zu Lecce, einer bedeutenden, unfern des adriatischen Meeres gelegenen Stadt gezeigt. Ernsthafte Maßregeln waren ergriffen worden, diese Unruhen zu stillen; unterdessen breitete sich der Verein der Mißvergnügten immer mehr und mehr aus, und eine große Anzahl von Civil- und Militairbeamten ward Mitglieder desselben. Salerno war der Vereinigungs-Punkt dieser geheimen Verbindung.

Die Proclamation der spanischen Constitution zu Anfang des Jahres 1820 erregte in Neapel die Aufmerksamkeit der Liberalen um so mehr, da dieses Reich mit Spanien durch lange Gewohnheit, mannigfache Erinnerung, und durch die Verwandtschaft der Monarchen beider Länder gewissermaßen verbunden war. Sie beschlossen demnach, da es ihnen an einem Modelle zu einer freien Constitution fehlte, die so eben proclamirte in Spanien anzunehmen, erklärten, noch vor der von dem Könige anberaumten achttägigen Frist, daß sie die neue Regierungsform Spaniens auch für das Königreich Neapel am geeignetsten hielten, und nöthigten den Monarchen, am 7. die Constitution der Cortes von 1812 anzunehmen.

Ein Neapolitanisches Parlament ward zusammen berufen, und Sizilien aufgefordert, dazu die gehörige Anzahl Mitglieder zu senden; die Sizilianer aber wünschten zwar ebenfalls eine constitutionelle Regierungsform, wollten aber gern ihre Verwaltung für sich, und ein eigenes Parlament

haben; denn Sizilien, sagten sie, sey ja stets als ein für sich bestehendes Königreich betrachtet worden. Das Neapolitanische Parlament wollte indessen nichts davon hören; unterdessen herrschte in Sizilien Anarchie, waren gleich mehrere wackere Sizilianer bemüht, dem unregelmäßigen Treiben ihrer Landsleute Festigkeit und Ordnung zu geben. Im Monat September ward von Neapel aus eine Expedition gegen Palermo ausgesandt, welche schöne Stadt auch, nachdem zuvor mehrere Gefechte vorgefallen, capitulirte; die Artikel der Capitulation aber wurden von der constitutionellen Regierung zu Neapel nicht ratificirt. Der Befehlshaber der Neapolitanischen Truppen auf Sizilien, General Florestano Pepe, ein Bruder des bereits erwähnten Offiziers gleichen Namens, ein Mann von Verstand, Geschicklichkeit und Ehrgefühl, äußerte in einem würdevoll abgefaßten Briefe, in ernsten Ausdrücken, dem Könige sein Mißvergnügen, und weigerte sich, den ihm angebotenen Orden anzunehmen, indem er sagte: „daß, da die Versprechungen, die er zufolge der ihm ertheilten Befehle den Sizilianern gegeben habe, nicht erfüllt worden wären, er sich genöthigt sähe, die ihm zuerkannte Belohnung abzulehnen, indem er sich nur auf diese Weise die Achtung der Sizilianer erhalten könne, deren edelmüthiges Vertrauen in ihn er nie vergessen würde.“ — Der Sizilianische Prinz Villafranca, welcher bei dieser Gelegenheit als Vermittler gehandelt hatte, schrieb ebenfalls eine kräftige Protestation gegen das, was er eine Verletzung der Capitulation nannte.

Die Revolution auf Sizilien und die Expedition gegen Palermo waren übrigens nur Episoden in dem politischen Drama der Neapolitanischen Revolution, und erregten daher in Europa eben keine besondere Aufmerksamkeit. Sie hatten indessen einen ungünstigen Einfluß auf die constitutionelle Regierung zu Neapel, welche sich selbst schwächte, indem sie die Sizilianer ihrem Interesse entfremdete.

Die Begebenheiten von außen, welche das Schicksal der Constitution von Neapel entschieden, sind weltbekannt. Die

Abreise des Königs im December 1820 nach Laybach; der Beschluß der verbündeten Monarchen im Januar 1821; der Marsch der östreichischen Truppen durch die päbstlichen Staaten im Februar 1821; die Proclamation des Königs Ferdinand vom 25. desselben Monats, wodurch er seinen Unterthanen gebot, die östreichischen Truppen als seine Freunde und Verbündete zu betrachten; dieß Alles führte eine schnelle Krisis herbei.

Am 16. Februar ward General Pepe zum Befehlshaber des zweiten, in den Abruzzi's stehenden Armeecorps ernannt; General Carascosa erhielt den Befehl über das erste Corps, welches bei San Germano stand, und die Oestreicher führten nun ihre Macht dem Ersteren entgegen. Es scheint, daß General Pepe, als er den Ort seiner Bestimmung erreichte, gefunden, daß es dort an Allem fehle, um eine Armee zu erhalten. „Ich hatte," sagt er in seiner im September 1821 von London aus an seinen König gerichteten Relazione degli avvenimenti politici e militari, „nur acht Bataillons regulärer Truppen und 200 Mann Cavallerie, womit ich eine Linie von 150 Meilen behaupten sollte, ohne daß ich wußte, von welcher Seite uns der Feind angreifen werde. Es fehlte mir an Vorräthen und an Mitteln, solche herbeizuführen; es war kein Magazin, kein Geld vorhanden, nur einige in der Eile zusammengeraffte Bataillons der Miliz stießen zu mir; sie waren nur mit Vogelflinten bewaffnet, hatten weder Bajonette noch Mäntel, und dieß Alles im Februar und in den schneebedeckten Abbruzzi's u. s. w." —

Da General Pepe unter solchen Umständen die Oestreicher längs seiner ausgedehnten Linie manövriren sah, entschloß er sich, zumal da er befürchtete, von ihnen umgangen zu werden, sie zuerst anzugreifen, und so seine Truppen zu prüfen; er that dieß am Morgen des 7. März mit dreitausend Mann Linientruppen und siebentausend Truppen von der Miliz, unfern Rieti, einem an der Römischen Gränze gelegenen Orte. Das Gefecht währte mehrere Stunden, die Neapolitaner hiel-

ten sich tapfer, und die östreichische Cavallerie ward mehreremale zurückgeworfen. Da die Oestreicher indeß Verstärkung erhielten, und sich anzuschicken schienen, den rechten Flügel der Neapolitaner zu umgehen, hielt es General Pepe für gerathen, sich in seine frühere Position zurückzuziehen, die sehr befestigt und vom Schlachtfelde nicht weit entfernt war. Hier aber begann die Militia sich aufzulösen, und sich in den benachbarten Bergen zu zerstreuen; ja ein Theil der Linientruppen folgte diesem Beispiele. Am nächsten Tage schon gab es keine Neapolitanische Armee mehr; General Pepe hatte kaum noch einige hundert Mann, um den Paß von Antrodoco zu vertheidigen, den die Oestreicher auch am 9., jedoch nicht ohne einigen Widerstand gefunden zu haben, eroberten.

General Pepe sah sich demnach genöthigt, die Stadt Aquila am 10. zu verlassen, und sich mit den armseligen Ueberresten seines Corps nach Castel di Sangro und Isernia zurückzuziehn. Am 17. langte er zu Neapel an, wo er einen neuen Vertheidigungsplan vorlegte, der aber nicht in Ausführung gebracht ward.

Unterdessen setzten die Oestreicher ihren Marsch auf Neapel ungehindert fort; die übrigen Neapolitanischen Truppen lösten sich von selbst auf, die Garde allein ausgenommen, welche man dem Könige geneigt glaubte. Die Militia aus den Provinzen kehrte in ihre Heimath zurück; die Proclamationen des Königs, durch welche er drohte, die, welche sich widersetzten, als Rebellen zu betrachten, erschreckte das Volk; die Hauptstadt ward geöffnet, der Regent ertheilte menschenfreundlich allen Beamten und Offizieren, die auszuwandern wünschten, die Erlaubniß dazu und die nöthigen Pässe.

Am 24. März zogen die Oestreicher, ohne den mindesten Widerstand zu finden, in Neapel ein; zwei und zwanzig Deputirte, welche sich im Parlament versammelt und dort vergebens der Ankunft der übrigen Mitglieder geharrt hatten, erklärten, daß ihre Anzahl zum Delibriren nicht hinreiche, und sie der Nähe des Feindes wegen genöthigt wären, aus-

einander zu gehn. Eine Stnnde darauf drangen Oestreichische Truppen in die Halle, die nun, auf Befehl der Polizei, verschlossen und versiegelt ward.

Die Autorität des Königs ward so wieder hergestellt, wie sie es vor dem 2. Juli 1820 gewesen.

Das Königreich Neapel ist ohne Zweifel eine der schönsten Regionen Europa's. Seine Bevölkerung, die von Sizilien nicht mit eingerechnet, beläuft sich auf ungefähr fünf Millionen Seelen; die Hauptstadt hat allein 400,000 Einwohner, und ist also in Rücksicht der Volkszahl die dritte Stadt Europa's; denn nur London und Paris sind volkreicher. Das Königreich nimmt einen Raum von ungefähr 23,000 Quadratmeilen ein. Die Producte seines Bodens sind eben so verschiedenartig, als das Aeußere des Landes, und als der Character seiner Bewohner. Die ausgedehnten Ebenen Puglia's bringen viel Korn hervor, und die Schaafzucht gedeiht hier vortrefflich; die Halbinsel Lecce und Calabrien liefern Oel und treffliche Früchte; die bergigen Regionen der Abruzzi's bieten herrliche Weiden für zahlreiche Heerden dar; in den Provinzen Neapel und Salerno aber findet man alle diese Vorzüge vereint. In keinem Lande giebt es wohl eine größere Verschiedenheit trefflicher Weine, als in diesem; in der Umgegend Neapels allein wachsen zehn bis zwölf köstliche Sorten, wie z. B. der Lagrima, Capri, Ischia, Procida, Gragnano, Piedemonte, Vino greco u. s. w. — Calabrien liefert auch eine große Menge roher Seide, welche einen bedeutenden Handelsartikel ausmacht. Das Königreich Neapel ist demnach, obgleich Ackerbau und Kunstfleiß nur auf einer niedrigen Stufe stehn, nicht nur im Stande, den Bedürfnissen seiner Bewohner abzuhelfen, sondern es führt auch noch einen bedeutenden Ueberfluß aus, für den es fremde Manufacturwaaren eintauscht.

Wenn wir jetzt von dem Lande zu den Bewohnern übergehen, finden wir diese eben so verschiedenartig, als jenes. Der Bergbewohner in den Abruzzi's, in einen groben wolle-

nen Kittel, oder in Schaafsfelle gehüllt, seine Heerde, auf den riesigen Gebirgen weidend, an eine wilde Natur, an das Gebrause des Waldstroms, an das Toben des Sturms und an Entbehrungen jeder Art gewöhnt, hat noch viel von der Einfalt der alten Hirten; gleich allen Bergbewohnern, hängt er an seinem Vaterlande, seiner Regierung und seiner Religion. Die Insurgenten in den Abruzzi's leisteten zur Zeit der französischen Invasion hartnäckigen Widerstand. Die Bewohner dieser Berge rühmen sich, von den alten Samniten abzustammen, und werden für die besten Soldaten des Königreichs gehalten. Abruzzo ist für jeden Fremden ein höchst interessanter Distrikt, ist er gleich weniger bekannt, weil er von der großen Landstraße entfernt liegt; die Scenerei ist großartig und pitoresk; die Bewohner sind gutmüthig und gastfrei. Die Provinz Abruzzo hat mehrere bedeutende Städte, nehmlich Aquila, Chieti, Teramo, Sulmona, die Geburtsstadt Ovids, Popoli und die Festung Tescar. Zunächst Abruzzo liegt Puglia, einer der reichsten Bezirke des Königreichs; die vorzüglichste Stadt desselben ist Foggia, sie kommt, der Größe und Bedeutendheit nach, gleich nach Neapel. Es ist eine neue Stadt, welche in der Mitte der großen Ebene Tavoliere erbauet worden, weshalb es hier sehr heiß und der Aufenthalt im Sommer sehr ungesund ist; viele Edelleute und reiche Landeigenthümer aus den Provinzen wohnen hier und leben im Ueberfluß und auf einem großen Fuße. Wenn man sich nun noch mehr dem adriatischen Meere nähert, kommt man in den Theil von Puglia, der Pietrosa oder „steinig" genannt wird, und dessen Hauptertrag in Oel besteht. Eine Anzahl bedeutender, nicht fern von einander gelegener Städte dehnt sich längs dem Ufer des adriatischen Meeres hin, sie heißen: Manfredonia, eine Handelsstadt mit einem bedeutenden Hafen; Barletta, ebenfalls eine bedeutende Stadt; Trani, Bisceglia, Bari, berühmt wegen des Heiligenschreines des St. Nicolas; Monopoli, Brindisi, in alten Zeiten ein trefflicher Hafen; Lecce, eine der bedeutendsten Städte des König=

reichs; Otranto, und nachdem man sich dann um das Vorgebirge von Leuca gewandt: Gallipoli, die vorzüglichste Handelsstadt in diesem Theile Italiens, und Taranto, der Sitz eines Bischofs.

Die Puglieser sind die wohlhabendsten und gebildetesten aller Bewohner der Neapolitanischen Provinzen; sie sind schlau, rasch und gewandt. Viele junge Leute von dort begeben sich nach der Hauptstadt, um ihre Studien zu vollenden. In dem an der See gelegenen Districkt von Puglia wohnt ein Gemisch von fremden Nationen, nehmlich Griechen, Albanier und Sarazenen; in mehreren Dörfern haben diese noch die Kleidung und Sprache ihrer Vorfahren beibehalten. Puglia befand sich mehrere Jahre lang nach der Wiedereinsetzung der alten Regierung in einem unruhigen Zustande; zahlreiche Banden von Insurgenten trieben in dieser Provinz ihr Wesen; es waren keine ganz gemeinen Räuber; mit ihrem Hange zu Plündereien schien sich eine gewisse politische Tendenz zu verbinden. Die berüchtigtste dieser Banden war die des Gaetano di Martino und seiner Brüder, besser bekannt unter dem Namen i Vardarelli; sie war zu einer Zeit so furchtbar, daß die Neapolitanische Regierung es für gerathen hielt, sich mit ihr in Unterhandlungen einzulassen, durch welche die Insurgenten zu einer regelmäßigen Truppe gebildet wurden, von dem Staate einen ordentlichen Sold empfingen, und es übernahmen, das Land gegen die übrigen Banden zu beschützen.

Monate lang blieben die Vardarelli's auch wirklich ihren Verpflichtungen getreu; da überschritt ihr Oberhaupt Gaetano die ihm angewiesene Gränze, überfiel das von Albaniern bewohnte Dorf Ururi, und verlangte dort, in einem trotzigen Tone, Lebensmittel und Geld; ein Kampf entstand; Gaetano und mehrere seiner Leute verloren darin das Leben, der übrige Theil der Bande aber ward bald darauf unter irgend einem Vorwande von den regelmäßigen Truppen umringt, und getödtet oder gefangen genommen.

Der dritte große Bezirk des Königreichs Neapel ist unter dem allgemeinen Nahmen Calabrien bekannt; er ist jedoch gleich den übrigen Bezirken wieder in kleinere Provinzen abgetheilt, von denen jede ihren Intendente, oder Civil-Gouverneur hat. Die vorzüglichsten Städte Calabriens sind Potenza, Cosenza, Catanzaro, Monte-leone und Reggio. Calabrien ist unstreitig der wildeste Theil dieses Reichs; einige seiner entlegensten Districte, zumal die am adriatischen Meere, sind den Einwohnern Neapels eben so unbekannt, als die Gegenden von Albanien und Morea. Dieß rührt zum Theil aus dem Mangel an Landstraßen und dem traurigen Zustande des Handels und Kunstfleißes her. Ein Nordländer kann sich kaum einen Begriff von den Schwierigkeiten und Gefahren machen, welche eine Reise in das Innere dieses Landes begleiten.

Die Calabresen, ein Volk, von dem man im Allgemeinen keine günstige Meinung hegt, besitzen dennoch manche gute Eigenschaften; sie sind tapfer, beständig, voll Feuer und Kraft; die treuesten Freunde, aber auch die furchtbarsten Feinde. Durch gütige Behandlung gewinnt man gar leicht das Herz eines Calabresen, und auf seine Treue kann man sich dann fest verlassen. Man kann indessen mit Recht von ihnen sagen, daß sie besser die Gesetze der Natur, als die der menschlichen Gesellschaft kennen; ein Calabrese macht sich vielleicht kein Gewissen daraus, seinen Herrn um einige Carlini zu betrügen; im Augenblick der Gefahr aber vertheidigt er gewiß das Leben desselben bis zu seinem letzten Blutstropfen. Die Bauern sind noch in einem halbwilden Zustande, und das Elend, welches sie während der letzten dreißig Jahre durch Erdbeben, fremde Invasionen und Bürgerkriege erduldeten, hat nicht dazu beigetragen, ihre Lage zu verbessern. Die französische Armee verfuhr, zumal während der Regierung Josephs Bonaparte, gegen die unglücklichen Calabresen mit der größten Grausamkeit; sie verbrannte die Hälfte der Dörfer, zerstörte die Pflanzungen, und schien den gräßlichen Grundsatz befolgen zu wollen, daß es besser sey, über

eine Wüste, als über eine dem Herrscher abgeneigte Bevölkerung zu regieren. Die mittleren Klassen sind ziemlich unterrichtet, ja Calabrien hat selbst mehrere Männer von Genie und Gelehrsamkeit hervorgebracht.

Terra di Lavoro ist der allgemeine Name für den vierten großen Distrikt des Königreichs; er liegt zwischen den Apenninen und dem Mitländischen Meere, und dehnt sich von der Gränze der päbstlichen Staaten bis nach Calabrien hin. Neapel, Salerno, Avellino und Capua sind die vorzüglichsten Städte desselben. Benevento, obgleich von dem Neapolitanischen Gebiete eingeschlossen, gehört dem Pabste.

Die Insel Sizilien, welche stets ein für sich bestehendes Königreich bildete, hat seit kurzem eine große politische Veränderung erfahren. Nach seiner Rückkehr hat der König beide Königreiche unter einer Regierung vereint, und den Titel Ferdinand I., König des vereinten Königreichs der beiden Sizilien, angenommen. Diese Maßregel hat vielleicht in der Folge einiges Gute für beide Länder; für den Augenblick aber hat sie die Gefühle der Sizilianer schwer verletzt, besonders fühlt sich die erste Klasse des Adels, welche sehr reich ist, und großen Einfluß auf den Landmann hat, tief gekränkt. Die Sizilianer haben überhaupt eine fest eingewurzelte Antipathie gegen die Neapolitaner. Sie sind feurig und hochgesinnt, schlau, scharfsichtig, dabei aber reizbar und eigensinnig. Die obern Klassen sind freigebig fast bis zur Verschwendung, gastfrei gegen Fremde und höflich in ihrem Benehmen. In den vorzüglichen Städten herrscht allerdings eine große Sittenverderbniß, in dem Inneren des Landes aber findet man noch viel Einfalt und Herzensreinheit. Die Sizilianerinnen können im Allgemeinen hübsch genannt werden; sie lieben sehr die Musik und überhaupt das Vergnügen, sind aber dabei geistreich und edler Gefühle fähig.

Die Insel Sizilien hat einen Flächeninhalt von ungefähr achttausend Quadrat-Meilen, und eine Bevölkerung von anderthalb Millionen Seelen; Palermo allein zählt fast

200,000 Einwohner. Die übrigen vorzüglichsten Städte dieser Insel sind: Messina, Catania und Trapani. Siziliens Fruchtbarkeit war von jeher berühmt; aber die wenige Ermuthigung, die der Kunstfleiß findet, — der gänzliche Mangel an Landstraßen, — und der Geist der Uneinigkeit, der leider zwischen den Bewohnern mehrerer Städte herrscht, verhindern, daß die Sizilianer sich der ganzen Wohlthat jener Vorzüge erfreuen, welche die Natur ihrem Lande in so reichlichem Maße gespendet hat.

Der kurze Bericht, den ich jetzt über das Königreich Neapel und Sizilien abgestattet habe, wird, hoffe ich, hinreichen, dem freundlichen Leser einen allgemeinen Begriff von seinem jetzigen Zustande und von der Verbesserung, der dieses Reich fähig ist, beizubringen. — Nichts kann übrigens schöner seyn, als der Anblick der Bey von Neapel mit ihrer herrlichen Umgegend an einem schönen Wintertage, wenn man anders Winter nennen kann, was eigentlich ein frühzeitiger Lenz ist. Ein reiner blauer Himmel, eine weite Wasserfläche, aus der die Gegenstände rund umher wie aus einem klaren Spiegel wiederstrahlen; Berge, welche sich dem Auge in der diesem Lande eigenthümlichen Purpurfarbe darbieten; eine prachtvolle Stadt, glänzende Gebäude, herrliche Gärten, liebliche Villen; kurz die Natur in stetem Festgewande, so tritt dieses Land den Blicken des Beschauers entgegen — und dennoch würde ich es nicht zum beständigen Aufenthalte wählen; ich würde weit eher meine Hütte am Ufer des Arno oder in irgend einem Thale am Fuße der Alpen aufschlagen, um mich dort eines Italienischen Himmels, einer Italienischen Natur, fern von der Verderbtheit und den Thorheiten des üppigen Neapels, zu erfreuen.

Inseln des Mitländischen Meeres, Küste der Provence.

Ich verließ Neapel in einer nach Marseille bestimmten Französischen Brigantine. Als wir durch die Bay segelten,

stieg grade die Sonne langsam hinter dem Vesuv empor, und beleuchtete die prachtvolle Landschaft, die ich jetzt zum letzten Male schauen sollte. Parthenope und seine heiteren Gebäude traten mit der ganzen Herrlichkeit einer Italienischen Scenerei aus der Dunkelheit hervor. Der vergoldete Dom und der himmelan deutende Thurm, der erhabene Palast und die ausgebreitete Terrasse, Alles, Alles kam nach und nach zum Vorschein; die lieblichen Hügel von Vomero und Posilippo, geschmückt mit zahlreichen weißen Casini's, schlanken Pappeln und Obstbäumen; höher hinauf das Castell von St. Elmo mit seinen grauen Mauern und Festungswerken, welche einen auffallenden Contrast zu dem modernen Aeußeren des nahe gelegenen Karthäuserklosters San Martino bilden; dahinter Camaldoli, der sein einsames nur mit einigen Fichten gekröntes Haupt erhebt; und der Berg Capo di Monte mit dem massiven Gebäude, unter dessen Last er seufzt. Am Fuße dieser Bergreihe breitet sich Neapel längs dem Meeresufer aus. Die gigantische Gestalt des Vesuvs steht da, als furchtbarer Gegensatz zu dem so eben beschriebenen reizenden Prospect; ein Contrast, welcher durch die bergige noch im Dunkel ruhende Küste von Castellamare und Sorento noch vermehrt wird. Südlich begränzen endlich die Felsen Capri's, und weiterhin westlich die pyramidenförmigen Berge Ischias die treffliche Aussicht. Ein leichter Wind hauchte uns über die dunkelblaue Fluth dahin. Der Himmel war klar und rein, nur hie und da glitten einige leichte Lämmerwölkchen darüber hin. — Einen solchen trefflichen Anblick bot mir dieses schöne Land dar, als ich von demselben schied — vielleicht auf immer! Bald erhob sich indeß der Wind stärker, und rasch trieb er uns nun am Capo Miseno vorüber; wir kamen in die Meerenge zwischen Ischia und Procida; Neapel, seine Paläste und seine Schönheiten waren nunmehr unseren Blicken entzogen, und der Vesuv allein erhob nur noch in der Ferne sein ernstes Haupt. Bald darauf schifften wir an den Inseln Ventotene und Ponza vorbei, welche zu Presictj oder Ver-

bannungsorten, besonders für Staatsgefangene, gebraucht werden. Die Letztgenannte hat einen guten Hafen, in den ich vor einigen Jahren, während des letzten Krieges, einmal getrieben ward. Damals befanden sich mehrere Hundert Jacobiner, wie man sie nannte, im dortigen Castell als Gefangene; sie waren von Palermo von der verstorbenen Königin dort hingesandt worden. Es ist ein trauriger Aufenthalt, ein nackter Felsen, auf dem ich nur hie und da einige Ziegen gewahrte; die Garnison und die Gefangenen wurden, da die benachbarte Küste von Neapel sich damals in den Händen der Franzosen befand, von Sizilien aus mit den nöthigen Bedürfnissen versorgt, weshalb denn bei ungünstigem Winde die armen Verbannten oft nur schmale Bissen empfingen. Die traurigen niedergesenkten Blicke der Gefangenen stimmten mit ihrem schwermüthigen Wohnsitze vollkommen überein; und dennoch waren sie noch glücklich zu nennen, im Vergleich mit denen, die in tiefe dumpfige in Felsen gehauene Kerker geworfen wurden, wie es deren mehrere zu Ventotene und Maretimo giebt, ebenfalls Verbannungsorte an der Sizilianischen Küste. Ponza diente auch zum Zusammenkunftspunkt für die Anhänger und Emissarien der alten Dynastie; hier entwarfen sie ihre Pläne, und von hier aus wurden die Expeditionen gegen die Französischen Herrscher zu Neapel gemacht. Die Nähe des festen Landes machte diesen Ort ganz vorzüglich dazu geeignet, denn in wenigen Stunden konnten während der Nacht die Böte hin und zurück kommen. Zu einer Zeit unterhielt man von hier aus Verbindungen mit den Insurgenten in den Gebirgen von Sperlonga und Itri, an deren Spitze der berüchtigte Fra Diavolo stand, und mit der Garnison von Gaeta, als sich dieser Platz noch unter dem Befehl des Prinzen von Hessen-Philippsthal in den Händen des Königs Ferdinands befand. Endlich beschloß Mürat, nachdem er sich des ruhigen Besitzes des Königreichs Neapel erfreuete, den unruhigen Außenposten seinen Feinden ebenfalls abzunehmen, und sein Versuch gelang; bald aber ward Ponza

ihm von den Britten wieder entrissen, worauf der Französische Commandant sammt der Garnison als Kriegsgefangene nach Malta gesandt wurden. Der wohlbekannte Prinz von Canosa befand sich eine Zeitlang zu Ponza an der Spitze einer Anzahl Royalisten. Der Besitz dieser Insel wird für jede Macht, die sich mit Neapel im Kriege befindet, stets von Wichtigkeit seyn; sowohl wegen ihrer Lage als wegen ihres sichern Hafens.

Während des übrigen Theils des Tages und der darauf folgenden Nacht begann der Wind heftig aus Südwest zu wehen, ein Umstand, höchst gefährlich für alle Schiffahrer in diesen Gewässern, denn sie werden dann geradezu an die Küste getrieben. Die Küste Italiens, von dem Genuesischen Gebiete bis zu dem äußersten Punkte Calabriens hat nur wenige gute Häfen; zwischen Gaeta und Civita Vecchia giebt es gar keinen, und das Wasser ist hier ungemein seicht, welcher Umstand dieses Fahrwasser, besonders für kleinere Schiffe, die nicht im Stande sind lange gegen Wind und Wetter anzukämpfen, höchst gefährlich macht. Jährlich finden hier viele Schiffbrüche statt. Die Schifffahrt zwischen Genua und Neapel ist überhaupt äußerst schwierig wegen der vielen Inselchen und Felsen, die sich zwischen Sardinien, Corsika, und der Italienischen Küste befinden.

Während des folgenden Tages und der nächsten Nacht wehte es noch immer gleich stark, auch stürzte dann und wann der Regen herab und Donnerschläge krachten. Die See ging ungemein hoch und die Wellen schlugen oft über das Verdeck hin; dessen ungeachtet aber wich der Capitain, ein kräftiger Provencale, während der ganzen Zeit auch nicht einen Augenblick lang von demselben. Er hielt so viel wie nur immer möglich nach der See zu, und zog fast alle Segel ein; glücklicherweise war sein Schiff neu und stark genug, um der Gewalt der Wellen Widerstand leisten zu können. Am Morgen des dritten Tages ließ der Wind nach, aber das Meer ging noch immer hoch; es war in der That furchtbar mit anzu-

schauen, wie die Wasserberge heranwogten, als wollten sie unser Schiff verschlingen. Wir bekamen nun den Monte Argentaro und die Insel Monte Cristo zu Gesicht, ein nackter, unbewohnter, mitten im Meere, zwischen Corsika und Italien gelegener Felsen; vor uns lag die schöne Insel Giglio und der einsame Berg Gianuti, vormals ein Schlupfwinkel der Corsaren aus der Barbarei, die das Schrecken dieser Gewässer waren. Wir kamen an der westlichen Spitze Elbas vorüber, an der das Dorf Marciana liegt, und gegen Abend ward das Meer völlig ruhig. Es war in der That eine wahrhaft Italienische Nacht; der volle Mond beleuchtete mit seinem Silberlicht die Gegenstände am fernen Ufer, während die Oberfläche des Meeres seinen milden Schein wiedergab. Die Matrosen lagen unbeschäftigt auf dem Verdeck, der Steuermann stand da an das Ruder gelehnt, harrend, daß sich um Mitternacht der Wind wieder erheben werde. — Herrliches Clima, wo die Elemente nur selten gegen den Menschen Krieg führen, wo der Winter kaum diesen Namen verdient, wo neun oder zehn Monate des Jahres nur schöne Tage, nur liebliche Nächte zählen!

Am folgenden Morgen ward der Wind plötzlich Nordwest, und wir behielten demnach während des ganzen Tages die westliche Küste Korsika's im Gesicht. Diese Insel hat ein düsteres abschreckendes Ansehen, sie ist wild und finster wie der Charakter ihrer Bewohner; gleich ihnen aber ist sie der Verbesserung fähig und eines günstigeren Schicksals würdig. Die Corsikaner sind kühn, unternehmend und tapfer; ein Mann von Genie könnte aus ihnen das machen, was einst die Spartaner waren. Diese hundert Meilen lange und funfzig Meilen breite Insel hat jetzt etwa 300,000 Bewohner, eine Bevölkerung kaum noch einmal so stark, als die der kleinen Insel Malta. Und dennoch kann diese kleine Anzahl Menschen nicht Frieden unter sich halten; fast fortwährend giebt es hier blutige Fehden, zwischen Dörfern und Dörfern, — zwischen Familien und Familien. Statt ihre Kräfte

für das allgemeine Beste, für das Wohl ihres Vaterlandes zu vereinen, scheinen die Corsikaner jetzt nur danach zu trachten, sich unter einander zu Grunde zu richten. Die Bauern gehen fast beständig mit einem Dolche und einer Muskete bewaffnet, und sind eben so bereit zum Angriff als zur Vertheidigung. So war seit Jahren der Zustand Corsikas; diejenigen seiner Bewohner, welche sich mit Abscheu von einem solchen wilden System abwandten, wanderten nach dem Continente aus und kehrten nur selten nach ihrem Geburtslande zurück; sie trugen ihre Kräfte und Talente andern Staaten an und zeichneten sich oft ruhmvoll aus. Die Corsikaner, obgleich stolz auf ihren Landsmann Napoleon, waren ihm dennoch nie sehr geneigt, und während des Zeitraums seiner Macht hatte er vielleicht weniger Anhänger unter seinen Landsleuten, als unter irgend einer anderen, seiner Herrschaft unterworfenen Nation. Sie beklagen sich, daß er sein Vaterland durchaus vernachlässigt, ja, daß er in demselben nicht einmal gute Landstraßen angelegt habe. Der Boden Corsikas ist gut, doch spärlich angebauet.

Gegen Abend ward der Wind wieder still, und nach einer zweiten schönen Nacht steuerten wir am nächsten Morgen auf die Genuesische Küste zu, hoffend, in deren Nähe einen günstigen Landwind zu bekommen. Am nächsten Morgen schifften wir an St. Remo vorüber, einem bevölkerten Orte, der schon viele gute Matrosen geliefert hat. Es erregt Erstaunen, wenn man bedenkt, was der Kunstfleiß im Verein mit dem Handel in diesem von der Natur vernachlässigten Lande hervorgebracht hat. In vielen, dem Anschein nach unbedeutenden Plätzen an dieser Küste, wie zum Beispiel in Albenga, Linguelia, San Remo, Porto Maurizio u. s. w. giebt es Handlungshäuser, welche ihre Schiffe nach dem schwarzen Meere, nach Egypten und Lissabon senden, und die in mehreren Häfen des Mitländischen Meeres Factoreien haben. Die Genueser haben zwar jetzt ihre Unabhängigkeit verloren, aber einigen Ersatz dafür erhalten durch die Frei-

heit ihrer Flagge, unter welcher sie nun das Meer beschiffen können, ohne von den Corsaren der Barbarei belästigt zu werden. Wir schifften an Monacco, einem kleinen Fürstenthume, vorüber, dessen Beherrscher dem Könige von Sardinien unterworfen ist. Er ward seiner Besitzungen durch Napoleon beraubt, welcher in der Mitte seiner gigantischen Eroberungen dieses kleine Land nicht verschmähte. Während der Nacht kamen wir an Nizza und Villafranca vorbei. Nizza, welches dem Könige von Sardinien angehört, ist von den Bergen und dem Meere umgeben, und durch den Fluß Vas von Frankreich getrennt. Dieß ist in der That eine herrliche Region, denn die Berge schützen diese Stadt vor dem rauhen Nordwinde, während sie allen Segnungen des Südens offen steht. Citronen, Orangen und andere Fruchtbäume wachsen hier im großen Ueberflusse. Nizza war berühmt als ein trefflicher Aufenthalt für schwindsüchtige und andere Kranke; es wird indeß jetzt nicht mehr so häufig von den Engländern besucht als früher, da Genua, Pisa und Neapel ihnen dieselben Vortheile gewähren, und sie dort weit mehr Zerstreuung und Unterhaltung finden. Die Bewohner Nizza's sind, gleich denen Savoyens, waren sie auch seit Jahrhunderten schon einem Italienischen Fürsten unterworfen, doch noch immer mehr Franzosen als Italiener; ihre Sprache ist ein Patois, welches einigermaßen dem Provencalen gleicht und ein Gemisch von schlechtem Französisch und schlechtem Italienisch ist; der Character und die Sitten der Einwohner sind ebenfalls Französisch.

In der Nacht kamen wir, da der Wind sehr ruhig war, nicht weit; am nächsten Morgen aber erreichten wir die Französische Küste, und hinter uns sahen wir nunmehr den letzten Punkt Italiens im dichten Nebel verschwinden. Wir befanden uns jetzt vor dem Meerbusen von Frejus und den Städten St. Tropez und Cannes, drei merkwürdige Städte in der neueren Geschichte. — Frejus ist der Ort, wo Napoleon landete, als er von Egypten zurückkehrte, um das Directorium zu stürzen, und die Zügel der Regierung in die Hand zu

nehmen. St. Tropez ist der Hafen, in welchem er sich, nach seiner Thronentsagung zu Fontainebleau im Jahre 1814, auf einer Englischen Fregatte einschiffte, um nach Elba gebracht zu werden. Zu Cannes aber landete er im nächsten Jahre, um Frankreich und Europa auf's Neue den Krieg zu bringen.

Die Küste von Provence gewährt durchaus keinen angenehmen Anblick, bis Marseille sieht man nur ein nacktes, felsiges Ufer. Ich gewahrte nichts von der so gepriesenen Fruchtbarkeit der Provence, und fand die Gegend hier weit weniger schön als die der entzückenden Riviera di Ponente, die wir so eben verlassen hatten. Wir schifften zwischen den Inseln Hyeres und der auf dem festen Lande gelegenen Stadt gleiches Namens hindurch. Diese Inseln waren von Napoleon während des letzten Krieges stark befestigt worden, um die Landung der Engländer auf denselben zu verhindern, denn hier war die Station der Brittischen Flotte, welche Toulon blockirte. Diese Festungswerke sind aber jetzt vernachlässigt und von ihren Kanonen entblößt. Während der Nacht schifften wir an Toulon vorüber, am nächsten Tage aber kamen wir nur langsam von der Stelle, denn wir hatten nur wenig Wind, und derselbe veränderte sich noch dazu mit jedem Augenblicke. Am Morgen darauf befanden wir uns indeß endlich im Meerbusen von Marseille; plötzlich aber erhob sich der Wind vom Lande her, und nur mit Schwierigkeit gelang es unseren Matrosen, das Schiff in den Hafen zu bringen, in welchem wir gegen acht Uhr Anker warfen. Der Capitain war über die mannigfachen Schwierigkeiten, mit denen wir auf unserer Reise zu kämpfen gehabt hatten, hoch erzürnt, und betheuerte mit einem derben Provencalischen Eide, daß einer meiner Reisegefährten, ein ehrlicher stiller aber verschlossener Mann, uns Unglück gebracht hätte. So wie wir in den Hafen kamen, wurden wir von dem Quarantaineboot examinirt, welches einen Gesundheitsbeamten und einen Arzt am Bord hatte. Sie betrachteten uns aufmerksam; die Schiffspapiere wurden ans Land geschickt, um durch-

geräuchert zu werden, worauf eine Wache an Bord gesandt wurde und wir den Befehl erhielten, sieben Tage lang unter Quarantaine zu bleiben.

Marseille ist eine sehr schöne Stadt, die Straßen sind breit und gut gepflastert, die meisten laufen in grader Richtung hin, und durchschneiden sich in rechten Winkeln; die Häuser sind hübsch gebauet, aber sie haben nicht die glänzende Weiße Italienischer Gebäude; die Regelmäßigkeit des Plans von Marseille erinnerte mich an Turin, die einzige Stadt dieser Art in Italien. Es ist ein großer von seiner Lage ungemein begünstigter Handelsplatz, und der vorzüglichste Hafen Frankreichs im Mitländischen Meer; denn man braucht nur einige Tage, um von hier nach Spanien, Italien oder Afrika zu gelangen. Marseille ist der Schlüssel zu dem Handel Frankreichs mit jenen Ländern, wie mit der Levante. In der späteren Zeit hat es auch eine bedeutende Verbindung mit den Inseln Martinique und Guadeloupe unterhalten; es ist ebenfalls ein Markt für Amerikanische, Englische und Nordische Schiffe, welche Colonialwaaren und andere Produkte, deren Einfuhr in Frankreich erlaubt ist, hieher bringen. Marseille hat mehrere bedeutende Seifenfabriken, welche viel Oel verbrauchen, das zu diesem Endzweck von Puglia, Morea und den Griechischen Inseln eingeführt wird.

Die Quarantaine-Gesetze sind sehr strenge, und waren es stets, seit der furchtbaren Pest, welche, vor ungefähr einem Jahrhundert, fast die ganze Bevölkerung dahin raffte, und deren Gräuel auf einem großen Gemälde dargestellt sind, das sich auf dem Gesundheits-Bureau befindet. Schiffe, deren Gesundheitspässe nicht als ganz gut befunden werden, dürfen nicht in den Hafen einlaufen, sondern werden, um die Quarantaine zu halten, nach der in der Mitte des Meerbusens gelegenen Insel Chateau d'If gewiesen. Dort giebt es Lazarethe, wo die Passagiere die nöthigen Bequemlichkeiten finden, und Speicher, wo die Waaren lagern können, um gehörig auszudünsten. Von allen Gesundheitsbeamten im Mitländischen

Meere werden die von Marseille und Livorno als diejenigen betrachtet, welche ihre Pflichten am genauesten erfüllen.

Der Hafen von Marseille ist sehr geräumig und einer der sichersten des Mitländischen Meeres; sein Eingang ist so schmal, daß auch der heftigste Sturm die Oberfläche des Wassers nicht aufzurühren vermag, denn selbst von dem Südwinde ist er durch einen hohen Berg geschützt. Bei diesen Vorzügen hat er indeß auch manche Unannehmlichkeiten; da das Wasser im Hafen gewissermaßen ein stehendes ist, indem das Mitländische Meer keine Fluth und Ebbe hat, und aus den Schiffen und der Stadt viel Unrath hineingeworfen wird, verbreitet es oft böse Dünste, die zumal im Sommer dem Gesundheitszustande der Stadt sehr nachtheilig seyn müssen. —

Es giebt hier einen Schiffswerft, auf dem Brigg's, Schooners und andere kleine Schiffe gebauet werden. Die Provencalen sind gute Matrosen im Mitländischen Meere, können aber ihren Landsleuten an den Küsten des Atlantischen nicht gleichgestellt werden. Während wir unter Quarantaine lagen, sah ich mehrere große Schiffe einlaufen, die von Nantes, Havre de Grace, l'Orient und anderen Häfen des nördlichen Frankreichs kamen; sie waren sämmtlich von ausgezeichnet schöner Bauart.

Die Alt-Stadt von Marseille liegt an der Nordseite des Hafens, und ist, wie fast alle alten Städte, unregelmäßig gebauet; die Neustadt aber, die sich nach Süden und Osten hinaus breitet, ist eine der schönsten die ich je gesehen. Die vorzüglichste Straße ist der Cours, welche von der Porte d'Aix oder dem nördlichen Thore nach dem südlichen führt, das Porte de Rome genannt wird. Marseille ist eine offene Stadt, das Castell St. Nicolas, welches auf einem Berge stand und den Hafen beherrschte, ist während der Revolution zerstört und nicht wieder aufgeführt worden. Es liegt da wie ein Ruinenhaufen. Es scheint seltsam, daß Napoleon einen so volkreichen und wichtigen Platz als Marseille ohne Festungswerke ließ, durch welche er die Bewohner im

Zaum halten und die Stadt vertheidigen konnte. Nachdem die erste fanatische Wuth der Revolution, worin die Marseiller eine so bedeutende Rolle spielten, sich gelegt hatte, konnten die Bewohner dieser Stadt, welche dem Seehandel ihren Unterhalt und ihren Reichthum verdankten, dem, jenen unterdrückenden, Napoleon unmöglich geneigt seyn; das wußte er recht gut; auch gab er ihnen nie Beweise von Zuneigung, ja er drohte sogar, ihren Hafen verschütten lassen zu wollen. Bei der ersten Wiedereinsetzung der Bourbons waren die Marseiller begierig, ihre royalistischen Gesinnungen an den Tag zu legen, und wäre es der Nationalgarde dieser Stadt erlaubt worden, gegen Bonaparte, nach dessen Rückkehr von Elba, zu marschiren, hätte sie aller Wahrscheinlichkeit nach seinem Vordringen Einhalt gethan, noch bevor er nach Lion gelangen konnte; sie wurde aber, bald aus diesem bald aus jenem Grunde, so lange aufgehalten, daß es zu spät war, als man ihr endlich gestattete auszuziehn. Nach der Schlacht bei Waterloo landete eine, von Genua kommende, und aus Englischen und Piemontesischen Truppen bestehende Expedition in Marseille, ohne irgend einem Widerstande zu begegnen, und nahm von dem Platze im Namen Ludwig XVIII. Besitz; sie ward von den Einwohnern mit lauten Freudenbezeugungen empfangen. Einige Monate später, als die Ruhe in Frankreich wiederhergestellt war, wurde die Stadt den Offizieren des Königs übergeben. Zu jener Zeit äußerte sich auch die Volkswuth zu Marseille gegen mehrere Anhänger und Beamte Napoleons, jedoch fanden hier lange nicht so viele Greuel statt, als in Languedoc und anderen Provinzen Frankreichs. Die Mamelucken, welche den Franzosen aus Egypten gefolgt waren und zu Marseille standen, waren von dem Pöbel ganz vorzüglich als Opfer auserkohren, denn diese hatten sich sehr übermüthig bezeigt. Mehrere von ihnen wurden getödtet, aber ganz besonders traurig war das Schicksal eines ihrer Weiber, einer Schwarzen: mit dem hartnäckigen und thörigten Fanatismus einer Afrikanerin fuhr

sie fort, vive l'Empereur zu schreien, während Alles um sie her gegen diesen Namen empört war, und keine Vorstellungen, keine Drohungen vermochten sie zum Schweigen zu bewegen. Von dem aufgebrachten Volke umdrängt und gemißhandelt, stürzte sie sich ins Wasser, vermuthlich in der Absicht, quer durch den Hafen zu schwimmen; einer aus dem Pöbel sandte ihr indeß eine Kugel nach, von der sie getödtet ward, worauf man ihren Körper unter furchtbaren Flüchen und Verwünschungen ans Land schleppte. Den achtungswerthen Bürgern gelang es indeß bald, die Ordnung wiederherzustellen, und wer von der Gegenparthei nur klug genug war, sich im Anfange verborgen zu halten, kann jetzt in Marseille unangefochten leben. Die Kaufleute in dieser Stadt hegten eine Zeitlang die Hoffnung, Marseille für einen Freihafen erklärt zu sehen, ihre Erwartungen sind aber getäuscht worden.

Nachdem wir in Marseille ans Land gegangen waren, wurden uns unsere Pässe von der Polizei abgefordert, um an den Minister nach Paris gesandt zu werden. Unterdessen gab man uns einstweilen einen Französischen Paß, um unsere Reise nach der Hauptstadt fortsetzen zu können, Diese Förmlichkeit wird mit jedem Fremden beobachtet, der zum Erstenmale nach Frankreich kommt.

Bevor ich Marseille verließ, ging ich mit zweien meiner Reisegefährten nach der alten Kirche, welche Notre Dame de la Garde genannt wird, zu einem in derselben befindlichen Bilde der heiligen Jungfrau, das man für wunderthätig hält. Dieses Gotteshaus steht auf einer Anhöhe am Süd-Oestlichen Ende der Stadt, und hat das Ansehen eines alten von festen Mauern umgebenen Schlosses. Als wir noch im Hafen lagen, sah ich eines Morgens eine Menge Menschen zu dieser Kirche hinaufströmen, wodurch meine Neugier rege gemacht worden war. Wir stiegen einen steilen Pfad hinan, welcher sich späterhin in eine in den Felsen gehauene Stufenreihe verwandelt, und langten endlich auf einer vor dem Portal des Gebäudes befindlichen Plattform an, von wo aus

wir eine weite und treffliche Aussicht hatten. Wir konnten die Stadt und den Hafen vollkommen überschauen, und die vorzüglichsten Straßen und Gebäude ganz deutlich unterscheiden; wir sahen den Meerbusen und die offene See jenseits der Insel Chateau d'If; und die nackte flache Umgebung Marseille's lag ausgebreitet vor unseren Blicken da. Wir gewahrten viele Bastiden, oder kleine Landhäuser, mit ihren von Mauern umgebenen Gärten. Diese aber reichen keineswegs hin, das Kahle, Trübe der Gegend zu beleben, welches, meiner Meinung nach, selbst das glänzende Ansehn der Stadt nicht aufzuwiegen vermag. Ich, der ich so eben aus der üppigen Region der Campagna Felice kam, glaubte, ich könnte mich nie zufrieden geben, auf einem so traurigen Fleck Landes, der mir wie eine von der Sonne verbrannte Afrikanische Wüste erschien. Ich kann indessen vollkommen begreifen, daß die guten Bürger von Marseille, an ihre Umgegend gewöhnt und fast ausschließlich für den Handel lebend, die sechs Wochentage recht glücklich und zufrieden in ihren bequemen Häusern in der Stadt zubringen, und sich am Sonntage in dem Schatten einiger Citronen- oder Orangenbäume gütlich thun können.

Wir gelangten in die Kirche Notre Dame de la Garde, indem wir über eine kleine Zugbrücke kamen, und fanden nun an dem Ende eines niedrigen Corridors eine kleine, düstere, durch eine eiserne Ballustrade verschlossene Capelle. Bei dem schwachen Schimmer einer Lampe konnten wir kaum die Gaben gewahren, welche zahllose Andächtige, als Beweise ihrer Dankbarkeit für die von der heiligen Jungfrau empfangenen Wohlthaten, dargebracht hatten, und von denen die Wände der Capelle bedeckt waren; die meisten dieser Spenden rühren von Seefahrern her, welche, während sie auf dem Meere in Lebensgefahr schwebten, der Mutter Gottes eine Gabe gelobten, falls sie dieselben aus der sie umbrausenden Fluth schützend an das heimathliche Ufer bringen würde.

Ueber die neuere Italienische Literatur.

Die Italienische Literatur ist die älteste in Europa *). Fünf Jahrhunderte sind nunmehr dahingeschwunden, seit sie entstand, seit sie durch die großen Toscanischen Dichter des 14ten Jahrhunderts geschaffen ward, und von dem Zustande der Kindheit plötzlich fast zur vollen Reife gedieh. Während dieses Zeitraums hat sie mannigfachen Wechsel erfahren; mit Zuversicht kann aber behauptet werden, daß sie stets in fast allen ihren Zweigen durch die Schöpfungen genialer Männer verherrlicht ward, trotz dem Mißgeschick welches Italien erduldete, trotz den Bürgerkriegen, trotz den wiederholten fremden Invasionen, trotz dem mächtigen Einflusse der Unwissenheit, den verschiedenen Staaten und Dialecten, dem kärglichen Ertrage literarischer Arbeiten, trotz dem vormals herrschenden Gebrauche der Lateinischen Sprache, und der Einführung der Französischen in späteren Zeiten. — Aller dieser Hindernisse ungeachtet, hatte dennoch Italien während der letzten fünf Jahrhunderte einen Ueberfluß an Schriftstellern, sowohl in Versen als in Prosa, von ernster und humoristischer Art, Historiker und Dramatiker, tragische, epische und satyrische Dichter.

Das siebzehnte Jahrhundert, welches die Italiener das Zeitalter Scientisté nennen, hat indessen eine Art von Verderbtheit in die Italienische Literatur gebracht. Marini und seine Schule werden vorzüglich angeklagt, durch ihren affectirten Styl dazu beigetragen zu haben. Der schlechte Geschmack aber, welcher damals nicht nur im Styl, sondern auch in den Begriffen herrschte, stammte aus älterer Zeit her. Guarini selbst hat schon in seinem Pastor fido jene, wenn gleich

*) Die Spanische Literatur, welche hinsichtlich des Alterthums eine Nebenbuhlerin der Italienischen genannt werden kann, hat dennoch aus den Zeiten Dantes kein Werk aufzuweisen, welches dessen Dichtungen an die Seite gesetzt werden könnte.

anmuthsvoll eingekleidete, Weichlichkeit der Gedanken gezeigt, die gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts herrschend ward.

Dieß siebzehnte Jahrhundert brachte aber dennoch mehrere Schriftsteller hervor, auf welche Italien mit Recht stolz seyn kann; nehmlich Chiabrera, einen der besten Italienischen Lyriker; Filicaja und Maggi, beide patriotische Schriftsteller; Tassoni, der Verfasser der Secchia Rapita; die Historiker Davila, Sarpi und Cardinal Bentivoglio; diese und mehrere Andere, als Guidi, Redi und Menzini, waren die Zierden der Italienischen Literatur des 17ten Jahrhunderts.

Im 18ten belebten sich dagegen fast alle Zweige derselben; Zeno, Metastasio, Maffei, Vico, Gravino, Frugoni, Giannone und Muratori hauchten der Italienischen Literatur, während der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, neues Leben ein.

Diese großen Männer waren indeß nur die Vorboten vieler erhabenen Geister, welche gegen die Mitte des vergangenen Jahrhunderts in Italien auftraten. Um diese Zeit war es, daß die Italienische Literatur einen ganz neuen Character anzunehmen begann. Die bisher von einem falschen Geschmack gefangen gehaltene gesunde Logik und wahre Philosophie wußten sich bei den Gelehrten Eingang zu verschaffen; eine Vermehrung der prosaischen Schriftsteller bewieß, daß die Italiener anfingen ihre Sprache auch für etwas Besseres als für das leere Canzonetten- und Sonetten-Geklingel tauglich zu halten. Goldoni im Lustspiel; Alfieri in der Tragödie; Cesarotti in der romantischen, Passeroni und Parini in der lyrischen, didactischen und satyrischen Poesie; Baretti und Gozzi in der Phylologie; Genovesi in der Philosophie; Bettinelli, Denina und Tiraboschi in der Geschichte; Carli und Verri im Staatswirthschaftlichen Fache; Filangieri in der Gesetzgebung; Beccario in der Jurisprudenz, und Martini und Turchi in Religions-Angelegenheiten, alle diese Männer und noch viele Andere gaben der Italienischen Literatur im letzten Jahrhundert ein anderes Ansehen.

Nach

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir jetzt einige der vorzüglichsten Schriftsteller des letzten, so wie des nunmehrigen Jahrhunderts, etwas näher beleuchten. Wir wollen den Anfang mit dem Drama machen, wegen seiner engen Verbindung mit dem National-Character, wegen seines Einflusses auf eine Nation, und wegen der großen Veränderungen, die es im letzten Jahrhundert in Italien erfahren.

Vor dem 18ten Jahrhundert hatte das Drama mit den übrigen Zweigen der Italienischen Literatur nicht gleichen Schritt gehalten. Es gab zwei Arten von Dramen: le Commedie antiche, oder die regelmäßigen Dramen, welche genau nach den alten Griechischen und Römischen Dramatikern geformt waren; und le Commedie dell' Arte, oder Burlesken-Spiele, worin die Hauptrollen Masken waren, welche die verschiedenen Proinzen Italiens repräsentirten. Die vorzüglichsten dieser Maschere waren: Arlechino, Policinella, Pantalone, Dottore, Gelsomino, Brighella und mehrere Andere. Jede von ihnen repräsentirte, wie gesagt, eine Provinz, versteht sich als Caricatur. Andere, wie Tartaglio, ein Stammler, und Truffaldino, ein Betrüger, hatten kein eigenthümliches Vaterland. Außer diesen Masken gab es nun noch einen Liebhaber und eine Liebhaberin, um die sich die Handlung drehte, so wie einige untergeordnete weibliche Charactere, als Colombina, Smeraldina u. s. w. Mit diesen Characteren suchten nun die Schauspieldirectoren in ihre Vorstellungen dadurch Abwechselung zu bringen, daß sie bloße Skizzen von neuen Stücken entwarfen, welche dann durch die Darsteller meistens extempore ausgeführt wurden.

Mit allen ihren Mängeln und Unregelmäßigkeiten waren dennoch diese Comödien natürlicher, origineller, unterhaltender und mehr für den Geschmack der lebhaften Italiener geeignet, als die sogenannten regelmäßigen Dramen; und so erhielten sie sich bei dem Publikum in großer Gunst, bis Goldoni's Lustspiele erschienen.

Carlo Goldoni ward in Venedig zu Anfang des 18ten Jahrhunderts geboren; er ward zum Advokaten erzogen, wandte sich aber bald von der Rechtsgelahrtheit ab, um sich der ihm mehr zusagenden dramatischen Kunst hinzugeben. Er schloß sich einer Schauspieler-Truppe an, und gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts traten mehrere seiner Lustspiele ans Licht. Er unternahm es die Bühne zu reformiren, indem er den Mängeln der Commedie dell' Arte abhalf, ohne sie indeß ihres populären Reizes, der Masken, zu berauben; er theilte den Schauspielern ausgearbeitete Rollen zu, wodurch sie in Schranken gehalten wurden, und erfand regelmäßige und edlere Stoffe.

Dieß brachte nun eine plötzliche Veränderung auf der Italienischen Bühne hervor. Goldoni hatte mit mannigfachen Schwierigkeiten zu kämpfen; er mußte die Schauspieler bewegen, ihre Rollen zu lernen und ihren Humor zu mäßigen; er hatte die Vorurtheile vieler Zuschauer, welche die schrankenlosen Späße liebten; und den Neid der übrigen Schauspielertruppen gegen sich, die fortfuhren, die Commedie dell' Arte aufrecht zu erhalten. Er beschreibt diese Schwierigkeiten auf eine höchst unterhaltende Weise in seinem Teatro Comico, in welchem er die Probe eines seiner Stücke schildert, und die Einwendungen der Gegenparthei beantwortet. Eben daselbst erzählt er auch, daß er in einem Jahre sechszehn neue Stücke schrieb, deren Namen er angiebt. Diese außerordentliche Leichtigkeit der Composition machte Goldoni zuweilen nachlässig in Betreff des Styls. Er hatte die Eigenthümlichkeiten und Sitten seiner Landsleute, besonders die der niederen Volksklassen Venedigs, gar wohl studirt, aber er war mit denen fremder Nationen völlig unbekannt.

Der Plan seiner Stücke ist halb regelmäßig, halb romantisch; sie sind halb ernst, halb burlesk und voller Unwahrscheinlichkeiten. Trotz diesem Fehler aber und manchem anderen hat dennoch Goldoni unbestreitbar das Verdienst, Italien ein comisches Theater gegeben zu haben, welches seine

Nachfolger bereits ungemein verbesserten, und das noch viel verbessert werden kann.

Goldoni hat mehr als hundert Stücke geschrieben; einige im rein Italienischen, andere im Venetianischen Dialekt; die letzteren sind wegen des darin herrschenden Humors besonders unterhaltend. In seiner Vaterstadt, auf ihren Kanälen, Lagunen und Gondeln, da war Goldoni zu Hause.

Wie Jedermann, der in der Literatur einen bisher unbekannten Pfad einschlägt, ward auch Goldoni von Einigen zu scharf criticisirt, von Anderen dagegen zu hoch gepriesen. Zu den Ersteren gehörte sein Nebenbuhler Carlo Gozzi und der Kritiker Baretti; zu seinen übertriebenen Lobrednern aber kann mit Recht Voltaire gezählt werden, dessen mit Complimenten angefüllte Briefe an Goldoni beweisen, daß dieser große Französische Dramatiker mit der Italienischen Literatur eben so unbekannt war, als mit der Englischen, von welcher er bei andern Gelegenheiten auf gleich oberflächliche Weise gesprochen.

Goldoni hat oft mit Glück Thorheiten, auf nichts gegründete Anmaßung und die Laster seiner Zeit lächerlich gemacht; seine Charactere aber sind nur selten edel gehalten, woraus hervorgeht, daß er in den niederen Volksklassen mehr als in den höheren zu Hause war; er hat indeß mehrere wahrhaft kräftige und ehrliche Charactere geschildert, welche selbst in der Mitte der Versuchung nicht vom rechten Wege abweichen, und diese nahm er unstreitig aus seinem eigenen Herzen, das gut und edel war. Hierhin gehören sein Vero amico, l'Avvocato Venetiano und mehrere Andere.

Ein Zeitgenosse Goldoni's war Carlo Gozzi, ebenfalls ein Venetianer, und ein jüngerer Bruder des Philologen Gaspare Gozzi. Dieser Mann, dessen Leben eine Reihenfolge seltsamer Unglücksfälle, häuslicher Uneinigkeit und literarischer Zwistigkeiten war, hatte von der Natur einen Hang zum Excentrischen empfangen, dem er sich thörigterweise hingab. Mit einer fruchtbaren aber zügellosen Phantasie begabt, ungemein satyrisch und höchst scharfsichtig für die Fehler An=

derer, scheint sein größtes Vergnügen gewesen zu seyn, diese lächerlich zu machen. Durch seine eigenen Memoiren, die er seltsamerweise Memorie inutile della Vita di Carlo Gozzi, scritte da lui medesimo, e pubblicate per umiltà (unnütze Memoiren des Carlo Gozzi, von ihm selbst geschrieben und aus Demüth herausgegeben) benannte, legt er das Bekenntniß ab, daß ihm die menschliche Natur nie lächerlicher erschien, als wenn sie sich zu erhabenen Gefühlen zu erheben versuche. Diese unedle Denkungsart muß, wie Ugoni in seiner Letteratura Italiana, bei Gelegenheit Carlo Gozzi's, bemerkt, der schlechten Gesellschaft zugeschrieben werden, in der der Letztere sein ganzes Leben zubrachte. — Gozzi, welcher Goldoni's Neuerungen haßte, schloß sich nehmlich einer unter dem Namen truppa Sacchi bekannten Schauspielertruppe an, welche noch immer die alten Stücke, oder Commedie dell' Arte, aufführte, und durch Goldoni's neue Lustspiele fast zu Grunde gerichtet war. Gozzi ward ihr Dichter, ihr Beschützer, kurz, ihre vorzüglichste Stütze. Er gab ihr seine Stücke umsonst, übernahm selbst die Mühe, den Schauspielern ihre Rollen einzustudiren, kurz, widmete sich dieser Truppe ganz, und lebte völlig in ihrer Mitte, und das fünfundzwanzig Jahre lang, bis zu ihrer Auflösung.

Gozzi's Stücke sind eine Mischung der Allegorie, der Parodie und des Wunderbaren; und in dieser Hinsicht will man zwischen ihnen und den Lustspielen des Aristophanes einige Aehnlichkeit finden.

Das erste Stück, welches er aufführen ließ, führte den Titel l'Amore delle tré Melarance, (die Liebe der drei Orangen). Die Idee zu diesem Stücke ward bei ihm, wie Baretti erzählt, durch einen Streit herbeigeführt, den Gozzi in dem Laden eines Buchhändlers mit Goldoni über den Werth der Lustspiele des Letzteren hatte. Goldoni bemerkte ihm nehmlich, daß es bei weitem leichter sey, Fehler an den Stücken Anderer zu finden, als selbst welche zu schreiben. Gozzi entgegnete, daß er durchaus anderer Meinung sey, und

er es für leicht halte, ganz Venedig herbeizulocken, um die Erzählung von den drei Orangen auf der Bühne dargestellt zu sehn; diese war nehmlich ein in Venedig überall bekanntes altes Ammenmährchen. Er that wie er sagte. — In diesem Stücke machte Gozzi nicht nur die Lustspiele Goldoni's, sondern auch die dramatischen Arbeiten eines anderen Zeitgenossen, eines schläfrigen, sentimalen Schriftstellers, Namens Chiari, lächerlich, dessen zahlreiche Werke längst vergessen sind, welches indessen mit denen Goldoni's keinesweges der Fall ist.

So gelang es Gozzi, der Compagnia Sacchi wieder Zuspruch zu verschaffen; er schrieb für sie viele Zauberspiele, unter andern Il Rè Cervo, La Zobeide, Turandotte und andere Stücke mit phantastischen Namen, so wie mehrere Dramen aus dem Spanischen des Calderon, Moreto u. s. w.

Die Commedie dell' Arte und die Stücke Gozzi's wurden indeß späterhin von der Italienischen Bühne verdrängt, und die Schule Goldoni's trug den Sieg davon.

Avelloni, Gualzetti, Federizi und Greppi, sind ebenfalls dramatische Schriftsteller aus dem letzten Jahrhundert, sie haben aber größtentheils nur Deutsche und Französische Bühnenstücke nachgebildet. Einige ihrer Stücke aber werden geschätzt, besonders die drei Theresen von Greppi. Der Geschmack, das Fremde nachzuahmen, welcher gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Italien so herrschend ward dehnte sich auch auf das Theater aus und hemmte die Verbesserung des Italienischen Drama's.

De Rossi und Giraud, beide zu Rom geboren, und Alberto Nota, ein Genueser, haben indeß dazu beigetragen, den Geschmack für das Nationallustspiel in Italien wieder zu beleben. Der Erstere zeichnete seine Charactere nach dem wirklichen Leben in der eleganten Welt, und geißelte mit vielem Witze ihre Laster und Thorheiten. Sismondi bemerkt zwar rücksichtlich seiner, daß seine Satyre zu strenge sey, um für Humor zu gelten, und daß seine Charactere entweder zu unbedeutend oder zu lasterhaft wären, um unsere Theilnahme

zu erwecken; aber er sagt auch, daß De Rossi's Lustspiele mehr Phantasie, Wahrheit und Witz entfalten, als die irgend eines andern Lustspieldichters Italiens.

Eins von De Rossi's Lustspielen heißt: Il Cortigiano Onesto (der ehrliche Höfling). Guglielmo ist der Secretair des Gouverneurs einer Provinzialstadt, welcher ein intriguantes Weib, Donna Aurelia, liebt, und ihretwegen mehrere gewaltsame Handlungen begeht. Der Secretair, ein ehrlicher Mann, widersetzt sich dem Einflusse Aureliens soviel in seinen Kräften steht. Die Letztere, überzeugt, daß die Redlichkeit Guglielmos ein stetes Hinderniß ihrer ehrgeizigen Pläne ist, bewegt den Gouverneur, jenem eine Stelle am Hofe zu verschaffen, hoffend, ihn auf diese Weise aus ihrer Nähe zu entfernen. Guglielmo aber lehnt entschlossen das ihm angetragene Amt ab, und sagt, er ziehe es vor, als Privatmann von seinem eigenen kleinen Vermögen zu leben. Unterdessen langt der in der Provinz gebietende Marschall mit einer uneingeschränkten Vollmacht des Fürsten an, und findet den Gouverneur bei seiner Geliebten, von einer Schaar hungriger, eigennütziger Intriguanten umgeben. Er entdeckt bald das ganze Complot, welches darin besteht, den gutmüthigen Gouverneur immer mehr und mehr zu umgarnen, wobei es ihm zugleich klar wird, daß der vormalige Secretair desselben es allein ehrlich meint. Der von dem Marschall ernsthaft zurechtgewiesene Gouverneur sieht endlich ein, daß seine Geliebte nichts als eine gemeine Buhlerin ist; denn, als sie glaubt nichts mehr von ihm gewinnen zu können, wendet sie ihm höhnisch den Rücken. Von jedermann verlassen steht nunmehr der Gouverneur da, der Secretair allein bleibt ihm bis zum letzten Augenblicke treu. Nachdem der Marschall alle in der Sache verwickelte Personen genau geprüft hat, straft er einige auf das Strengste, ermahnt den Gouverneur und schickt Donna Aurelia in ein Kloster.

Giraud, ebenfalls ein Römer, hat das Gebiet des wirklichen Lustspiels mit Glück betreten. Sein Ajo nell' Im-

barazzo und sein Priore di Cerreto gehören zu seinen besten und unterhaltendsten Stücken.

Wir kommen jetzt zu einem anderen Schriftsteller unserer Zeit, welcher sich eines wohlverdienten Rufes erfreut, zu dem Alberto Nota nehmlich, einem Advocaten zu Genua. Seine Stücke sind gut geschrieben und wahrhaft moralisch, aber es fehlt ihnen wohl etwas an der vis Comica. Einige derselben, z. B. Il Progettista, Il Filosofo celibe und La Donna ambiziosa, zeichnen sich ganz besonders durch interessante Situationen und durch edle Sprache aus. I primi Passi al mal Costume giebt ein lebendiges Bild der modischen Sitten Italiens. Eine junge, erst vor einigen Monaten verheirathete Frau, giebt sich der Coquetterie und allen Thorheiten der großen Welt hin; aber ihr Herz ist noch unverdorben, und ihr Gatte, ein ruhiger Mann, scheint volles Vertrauen in sie zu setzen. Ihr Vater, ein alter heftiger Offizier, hört etwas von dem nachtheiligen Geschwätz, welches über seine Tochter im Umlauf ist, eilt aufgebracht nach ihrem Hause, trifft ihren Gatten, macht ihm Vorwürfe über seine Schwäche, schilt seine Tochter, wird aber von dieser und ihrer schlauen Zofe endlich überredet, daß man ihn getäuscht habe und daß sie völlig unschuldig sey. Der hiedurch ganz zufrieden gestellte Veteran wird nun ihr wärmster Vertheidiger. Die Intrigue der Dame mit einem jungen Lieutenant, welche bisher nur eine Sache gewöhnlicher Galanterie war, nimmt indessen ein ernsthafteres Ansehen an. Unter dem Vorwande einer platonischen Liebe werden Billette und Geschenke gewechselt. Der Lieutenant ist als ein arglistiger verächtlicher Verführer dargestellt. — Durch seine unverheirathete Schwester, ein neidisches heuchlerisches Weib, erhält nunmehr der Gatte Beweise, wenn auch nicht von der Schuld, doch von der Unbesonnenheit seiner Frau. Da er den Character des Lieutenants kennt, entschließt er sich, seiner Gattin die Augen zu öffnen, und ihr die Nichtswürdigkeit ihres platonischen Liebhabers im schwärzesten Lichte zu zeigen, hoffend, sie auf diese Weise von ihrer Thorheit zu heilen.

Camilla, die junge Frau, hat die Absicht, sich Abends auf einen Maskenball zu begeben, um dort ihren Galan zu treffen. Sie hat sich zu diesem Ende einen glänzenden Anzug fertigen lassen. Anfangs, in Gegenwart des Lieutenants, untersagt ihr der Gatte, unter dem Vorwande, daß sie sich nicht wohl befinde, die Maskerade zu besuchen; späterhin aber, als sie sich mit ihm allein befindet, und sie sich laut darüber beklagt, daß er sie im Hause einkerkere, erlaubt er es ihr, jedoch nur unter der Bedingung, daß sie, um nicht erkannt zu werden, den glänzenden Anzug nicht anlege, sondern in einer einfachen Maske mit ihm hingehe. Sie fahren auf den Ball und hier sieht nun Camilla, zu ihrem großen Aerger, ihren Lieutenant, den sie daheim auf seinem Zimmer dem Schmerze hingegeben glaubte, lustig und guter Dinge mit einer andern Dame, der er ebenfalls den Hof macht, tanzen und herumschlendern. Sie hört mit ihren eigenen Ohren, daß er über ihre Thorheiten spottet, und jede Liebe für sie ableugnet, wobei er sich zugleich gegen mehrere seiner Bekannten rühmt, daß sie rasend in ihn verliebt sey. und ihr Bild vorzeigt, das er ihr an demselben Morgen durch Ueberraschung weggenommen hatte. Da fällt der Schleier von den Augen der getäuschten Camilla; am nächsten Morgen gesteht sie ihre Schwäche in Gegenwart ihres Vaters, ihres Gatten und des Lieutenants, dem sie seine Nichtswürdigkeit vorhält. Ihr Gemahl, welcher sieht, wie aufrichtig sie ihre Thorheit bereut, verzeihet ihr; der Lieutenant geht zur Armee ab, die intriguante Zofe bekommt den Abschied, und das Ehepaar betritt nunmehr die Bahn glücklicher Häuslichkeit.

Maffei, den Verfasser der Merope, ausgenommen, hatte Italien vor Alfieri's Zeit keinen Tragöden aufzuweisen, der diesen Namen verdiente.

Ma ben si vendicò l'Italo nome
Ch'uno ne forse qual non vider mai
Le due tanto diverse altere Rome.

So sagt die Gräfin Saluzzo von Turin, selbst eine Ver-

ehrerin Melpomenens. — Alfieri's Tragödien sind von Gelehrten aller Länder Europa's criticirt worden. Er hat das große Verdienst, Italien eine tragische Bühne gegeben und dadurch seinem Genius eine neue Laufbahn eröffnet zu haben. Mit einer nicht eben allzufruchtbaren Phantasie verband er eine Seele voll großer erhabener Gefühle; er war genau vertraut mit den stürmischen Leidenschaften, und gebrauchte seinen scharfen Beobachtungssinn, um die Geheimnisse des menschlichen Herzens zu erforschen und sie zu schildern. Die zu große Einfachheit seiner Stücke; die allzu streng beobachtete Einheit der Zeit, des Orts und der Handlung; der Mangel an Liebesintriguen, Episoden und untergeordneten Characteren; — für alle diese Schwächen wird man reichlich entschädigt, durch die Schönheit seiner Diction, — durch das große Interesse, welches seine Hauptfiguren mit ihren düsteren Leidenschaften erregen, — durch die Spannung, in der man bis zur Catastrophe gehalten wird, und durch die trefflichen, oft erhabenen Beschreibungen des inneren Kampfes und der geheimen Werkstatt des verirrten Herzens. Der Zauber der Wahrheit, der oft furchtbaren Wahrheit, ruht auf Alfieri's Tragödien. Der von keiner Nebenhandlung unterbrochene Plan reißt uns mit unwiderstehlicher Gewalt hin.

Wie ergreifend ist in seinem Saul, in dieser erhabenen Dichtung, die Klage des gefallenen Königs, wenn sein stolzer Geist, nachdem er uns durch die Heftigkeit seiner Leidenschaften erbeben machte, bei der Erinnerung an die Tage seiner Jugend weich wird, und sich darniederbeugt vor dem jetzt auf ihm lastenden Zorne des Allmächtigen!

Wie herrlich ist der Anfang des zweiten Actes, wo Saul, vor seinem Zelte sitzend, die ruhige Schönheit des anbrechenden Morgens bewundert.

Bell' alba è questa. In sanguinoso ammanto
Oggi non sorge il sole; un dì felice
Prometter parmi. — Oh miei trascorsi tempi!
Deh! dove sete or voi?

Und wie er, wenn Abner sich bemüht, ihn durch die Hoffnung auf einen Sieg über die Philister zu trösten, ihm mit prophetischem Mißtrauen entgegnet:

Abner! oh quanto in rimirar le umane
Cose, diverso ha giovinezza il guardo
Dalla canuta età!

Wie fühlt man so ganz die Wahrheit seiner Bemerkung, wie wird die Theilnahme für ihn erregt! Der Gedanke an seine Kinder, das einzige sanfte Gefühl, das in seinem Herzen noch übrig, tritt zwischen ihn und die Eingebung seiner Verzweiflung:

Ah sio
Padre non fossi, come il son, purtroppo,
Di cari figli, . . . or la vittoria e il regno
E la vita vorrei? Precipitoso
Già mi sarei frà gl' inimici ferri
Scagliato io, da gran tempo: avrei già tronca
Cosi la vita orribile ch' io vivo:
Quanti anni or son che sul mio labbro il riso
Non fù visto spuntare? I figli miei,
Ch' amo pur tanto, le più volte all' ira
Muovonmi il cor, se m' accarezzan . . . Fero
Impaziente, torbido, adirato,
Sempre; à me stesso incresco ognora e altrui;
Bramo in pace far guerra, in guerra pace:

. . . .

. . . . . Che più? chi 'l crederia? spavento
M' è la tromba à Saul. Vedi s' è fatta
Vedova omai di suo splendor la casa
Di Saul; vedi se omai Dio stà meco.

Wer beklagt nicht den unglücklichen Monarchen, den Greis, den Vater, hört er ihn auf diese Weise seine schreckliche Lage schildern. Sein Entsetzen wird durch Schrecken einflößende Visionen noch vermehrt; er sieht den Propheten Samuel und hört dessen Stimme, die ihm furchtbar ins Ohr donnert: In suon di tempestosa onda mugghiante.

Nun folgt die Vision, in welcher sich Saul in die Tiefe eines schrecklichen finsteren Thales hinabgeschleudert glaubt; er

sieht den Propheten Samuel von Glanz und Pracht umgeben, auf einem Berge sitzend, mit der einen Hand den vor ihm knieenden David salben, während sich die Andere zürnend gegen ihn ausstreckt, um ihm die Krone vom Haupte zu reißen.

Che lunga lunga ben cento gran cubiti
Fino al mio capo estendesi, ei mi strappa
La corona dal crine. . . . .

Welche Schönheiten im dritten Act in den Liedern Davids; wie sind sie durch die Mannigfaltigkeit der Gefühle, des Styls und des Rhythmus so ganz für die sich rastlos verändernde Gemüthsstimmung des Königs geeignet!

In dem Gespräch zwischen Saul und dem Hohenpriester Achimelech wird jene auf einem reinen Gewissen ruhende Kraft entfaltet, die nur der Glaube zu verleihen vermag, und gegen die menschliche Wuth, wie die Welle gegen den Felsen, nur vergeblich anstürmt. Sauls stolze königliche Würde beugt sich vor dem demuthsvollen Diener des Herrn.

Saul: Ma, chi se' tu? Conoscerti ben parmi.
Del fantastico altero gregge sei
De veggenti di Rama?
Ach. Jo vesto l'Efod.
Jo de' Leviti primo, ad Aron santo
Nel ministero à che il Signor lo elesse,
Dopo lungo ordin d'altri venerandi
Sacerdoti, succedo. All' arca presso
In nobbe, io stò: l'arca del patto sacra
Stava anch' ella altre volte al campo in mezzo:
Troppo or fia, se vi appare, anco di furto,
Il Ministro di Dio: straniera merce
E il Sacerdote, ove Saulle impera:
Pur non l'è, nò, dove Israel combatte.

Und weiter unten in derselben Scene, wo Saul, nachdem er die Ermordung Agags erzählt hat, daraus einen hinreichenden Grund abzuleiten sucht, seine Wuth gegen die Priester im Allgemeinen zu rechtfertigen:

. . . . Son queste
Queste son, vili, le battaglie vostre.
Ma, contra al proprio rè chi la superba
Fronte innalzar si attenta, in voi sostegno
Trova, e scudo ed asilo. Ogni altra cura,
Che dell' altare al cuor vi stà. Chi sete,
Che sete voi? Stirpe malnata e cruda,
Che dei perigli nostri all' ombra ride;
Che in lino imbelle avvoltolati, ardite
Soverchiar noi sotto l'acciar sudanti:
Noi che frà il sangue, il terrore, e la morte
Per le spose, pei figli, e per voi stessi,
Meniam penosi arridi giorni ognora.

Dieser ganze Dialog ist eine lebendige Beschreibung der Streitigkeiten, welche zwischen dem Altare und dem Throne, der kirchlichen und der weltlichen Gewalt so oft stattgefunden. Die heilige Resignation mit welcher Achimelech den König verläßt, um zum Tode geführt zu werden, und seine letzten Worte, tragen den Stempel wahrer Begeisterung:

D' Iddio
Parlate all' empio ho l'ultime parole,
E sordo ei fù; compiuto egli è il mio incarco:
Ben ho spesa la vita.

Die Liebe, welche Saul für seine Kinder hegt, weicht selbst in der Mitte der Verbrechen nicht von ihm, zu welchen ihn seine ungebändigten Leidenschaften führen. Dieses Gefühls wegen, empfinden wir Theilnahme für ihn bis zu dem Augenblicke seines Todes.

Den dienstbeflissenen Abner, welcher es gewagt hatte, auf einen Moment die Achtung aus den Augen zu setzen, die er dem Geschlecht seines Herrn schuldig ist, erinnert er auf folgende Weise an seine Pflicht:

Sdegno stà su la faccia de' miei figli?
Chi, chi gli oltraggia? Abner tu forse? Questi
Son sangue mio; nol sai? . . . Taci: rimembra.
A. II. Sc. 2.

Wenn er in seinem furchtbaren Seelenzustande seinen

baldigen Tod voraussieht, läßt er sich, ist er gleich seines eigenen Schicksals wegen unbekümmert, herab und fleht den vermeintlichen Geist Samuels um Schutz an für seine Kinder, die, wie er gesteht, an seinen Verbrechen schuldlos sind.

Und in dem Augenblick seines Todes, als er erfährt, daß seine Söhne in der Schlacht gefallen sind, ist die Sorge für die Sicherheit seiner Tochter Micol sein einziger Gedanke, der Gegenstand seines letzten an Abner gerichteten Gebots:

Oh figlia? . . . Or taci:
Non far ch' io pianga. Vinto Rè non piange.
Abner, salvala, và: ma se pur mai
Ella cadesse infra nemiche mani,
Deh! non dir, no, che di Saulle è figlia;
Tosto di' lor ch' ella è di David sposa;
Rispetteranta.

Wie rührend sind diese Worte, wie kränkend ist es für den Stolz eines Königs, sie auszusprechen; aber Vaterliebe überwindet alles.

Ich habe über den pathetischen Theil einer Tragödie Alfieri's so ausführlich gesprochen, um denen zu entgegnen, die sich über seinen allzu großen Ernst und über seinen Mangel an sanften Gefühlen beklagen. Wollte ich bei seiner Kraft zu schildern, bei der Erhabenheit seiner Gedanken, bei der Schönheit seiner Diction, oder auch bei den Mängeln seiner Trauerspiele, als Bühnenstücke betrachtet, verweilen, ich würde die Gränzen überschreiten, die ich mir für diesen Gegenstand angewiesen habe.

Man hat dem Alfieri einen Mangel an Harmonie in seinem Styl und Härten in seinem Versbau vorgeworfen. Indem er seine Phrasen zuweilen auf ungewöhnliche Weise formte, wollte er der Italienischen Tragödie einen von der lyrischen und epischen Dichtungsart verschiedenen Character geben, und so ihre Würde bewahren. Dieß hielt er für um so nöthiger in einer Sprache wie die Italienische, die so viele Vocale hat und ohnehin schon so weich klingt. Dante, dessen

Schüler sich Alfieri nennt, hatte ihm in verschiedenen Theilen seines Gedichts ein Muster jener kräftigen, lakonischen und zuweilen harten Diction aufgestellt, dem Alfieri folgte, indem er diese Weise für trefflich geeignet hielt, heftige Leidenschaften auszudrücken.

Alfieri war nicht bloß dramatischer Dichter, er war auch prosaischer Schriftsteller. Der Styl seiner Prosa hat dieselben Eigenthümlichkeiten, die wir so eben in seinen Tragödien untersuchten; ja sie ist mit seinen politischen Meinungen angefüllt. Aristokrat durch Geburt und Temperament, aber mit einem strengen Begriffe von der Würde und den Rechten des Menschen beseelt, war er ein Feind der unumschränkten Monarchie. Als die Französische Revolution ausbrach, zu welcher Zeit sich Alfieri grade zu Paris befand, gewahrte er indeß bald, welch ein Mißbrauch von der sogenannten Freiheit gemacht wurde. Er schrieb eine Skizze jener Begebenheiten, die unter seinen Augen statt fanden, und die ihn bewogen, das baldige Ende der kaum gebornen Republik zu prophezeihen. Alfieri verließ Paris im August 1792, und kehrte, um Schutz und Freiheit zu suchen, nach Italien zurück; seine Bücher, Manuscripte und andere Habseligkeiten, die er in Paris lassen mußte, wurden, wie er selbst berichtet, sämmtlich confiscirt. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland schlug er seinen Wohnsitz zu Florenz auf, wo er, mit der Welt und den Menschen unzufrieden, zum finsteren Misanthropen ward; er las weder die öffentlichen Blätter, noch die neuen literarischen Erzeugnisse, und brach jeden Briefwechsel ab, außer mit einigen vertrauten Freunden, zu denen die Herzogin von Albany und sein Landsmann l'Abate Caluso di Valperga gehörten. Seine düstere Stimmung trieb ihn zu unnöthiger Strenge und zur Unhöflichkeit. Er starb zu Florenz, im October 1803, in seinem vierundfunfzigsten Jahre, und ward in der Kirche Santa Croce begraben.

Das folgende Sonet, welches die Person und den Character Alfieri's beschreibt, soll seiner eignen Feder entflossen seyn: —

Sublime specchio di veraci detti
Mostrami in corpo e in anima qual' sono:
Rari in fronte ho i cappelli e rossi pretti;
Alta statura e capo à terra prono.
Sottil' persona sù due stinchi schitti,
 Bianca pelle, occhio azzurro, aspetto buono,
 Giusto naso, bel labbro, e denti eletti;
 Pallido in volto come Rè sul trono.
Or crudo acerbo, ora pieghevol' mite,
 Irato spesso, non maglino mai,
 La mente, il cor', sempre in perpetua lite.
Son' talor lieto e talor mesto assai,
 Or stimandomi Achille ora Tersite:
 Uomo son grande o vil? muori e 'l saprai.

Sein Abscheu gegen die Wendung, welche die Französische Revolution nahm, ist in einem, von ihm im July 1790 zu Paris geschriebenen Sonet kräftig ausgesprochen.

Preso ha il timon chi fù pur dianzi al remo;
 E toga e mitra e spada e scettro e penna,
 Tutto in un fascio appiccasi all' antenna,
 Scherno alla ciurma onde ogni capo è scemo.
La trista barca, ridotta in estremo,
 Vele rinnuova all' arbor che tentenna,
 E imberrettato Libertade accenna;
 Ma in preda lascia ai venti e prora e remo.
Ora i fianchi rintoppa, or con la tromba
 A forza aggotta; indi secura tiensi,
 Tal che di gioja il grido al Ciel rimbomba.
Poco intanto è il biscotto, i mari immensi,
 Tutto è sentina in quella viva tomba:
 E cosi ai lidi di Fortuna viensi.

Durch die Begebenheiten der zwei folgenden Jahre aber ward sein Unwille noch mehr gesteigert, welches folgende Zeilen beweisen:

Di libertà maestri i Galli? Insegni
 Pria servaggio il Britanno; insegni pria
 Umiltade l'Ispano; o codardia
 L'Elvezio; o il Trace a porre in fiore i regni.
Sian dell' irto Lappon gli accenti pregni
 Di Apollinea soave melodia;

Taide anzi norma alle donzelle dia
Di verginali atti pudichi e degni.
Di libertà maestri i Galli? e a cui,
A noi fervide ardite Itale menti
D' ogni alta cosa insegnatori altrui?
Schiavi or siam, si; ma schiavi almen frementi;
Non quali, o Galli, e il foste e il siete vui;
Schiavi, al poter qual ch' ei pur sia, plaudenti.

Graf Alfieri, Republikaner aus Grundsätzen, hatte begreiflicherweise den Hof seines Souveräins, des letzten Königs von Sardinien, gemieden; als aber dieser Monarch, Carl Emanuel, von den Franzosen aus seinem Reiche vertrieben, in Toscana Zuflucht suchte, machte sich Alfieri, welcher sich ebenfalls nach Florenz zurückgezogen hatte, sofort auf, dem flüchtigen Könige seine Ehrerbietung zu beweisen. Derselbe empfing ihn mit einem wohlwollenden Lächeln, und sagte zu ihm in einem Tone milden Vorwurfs: — „Ebbene, Signor Conte, eccomi qui una di quei Re come li vorreste veder tutti.“ (Wohlan, Herr Graf, da sehen Sie nun einen König in der Lage, in welche Sie sie alle versetzt sehen möchten.)

Nach der Französischen Revolution und der Invasion Italiens fühlte Alfieri den bittern Unmuth, der sich unserer bemächtigt, wenn wir gewahren, daß wir lange Zeit einen falschen Götzen angebetet haben. Er erinnert uns an die Worte, die Brutus vor seinem Selbstmorde ausrief: „O Tugend, du bist ein bloßer Name!“ — Der Eine machte sich einen eben so falschen Begriff von der Tugend, wie der Andere von der Freiheit. Daher ihr Gram, daher ihr Unwille.

Monti's Tragödien: Aristodemo und Cajo Gracco, sind allgemein bekannt; sie sind nach einem klassischen Plan gedichtet und haben große Schönheiten, zumal die erste. Sein Galeotto Manfredi kann vielleicht jenen nicht an die Seite gestellt werden, hat gleich dieß Gedicht ebenfalls treffliche Stellen. Nachdem er die erwähnten drei Stücke geschrieben, verließ Monti auf immer den Dienst Melpomenens. Von allen seinen

nen Werken wird eins seiner ersten, die Basvilliana, so unvollendet es auch ist, seinen poetischen Ruf am längsten behaupten. Gleich Alfieri ist er ein großer Anhänger Dante's, und seine Basvilliana ist, so weit es die Verschiedenheit des Gegenstandes und die Originalität seines Planes erlaubte, eine genaue und glückliche Nachbildung der Divina Comedia.

Noch mehrere andere Italienische Schriftsteller haben sich in der letzten Zeit als Jünger der tragischen Muse ausgezeichnet, und die Hoffnung erweckt, daß die von dem herrlichen Alfieri zuerst betretene Laufbahn auch von mehreren seiner Landsleute mit Glück gewandelt werden wird.

Silvio Pellico, ein Piemonteser, hat zwei Tragödien geschrieben, und in beiden Italienische Stoffe aus dem Mittelalter behandelt, sie heißen Francesca da Rimini und Eufemio da Messina. Die Geschichte der Ersteren ist wohl bekannt durch folgende Zeilen Dantes:

Noi leggevamo un giorno per diletto
Di Lancilotto come Amor lo strinse:
Soli eravamo e senza alcun sospetto.
Per più fiati gli occhi cì sospinse
Quella lettura e scolorocci il viso;
Ma solo un punto fù quel che ci vinse.

Pellico hat sich indeß bemüht, für die Charactere der Liebenden ein noch größeres Interesse zu erwecken, indem er sie als schuldlose Opfer des unerbittlichen Schicksals und der Eifersucht Lanciotto's fallen läßt. Die unerwartete Rückkehr Paolo's, Lanciotto's Bruder, macht Francesca mit der geheimen Leidenschaft bekannt, die jener, seitdem er sie zu Ravenna gesehen, noch bevor sie mit seinem Bruder verlobt worden, für sie genährt. Von jenem verhängnißvollen Tage an hat auch die unglückliche Francesca für ihn eine Liebe empfunden, die sie, jedoch nur vergebens, zu bekämpfen strebt. Bald darauf schifft sich Paolo nach dem Oriente ein, ohne seiner Geliebten die Gefühle seiner Brust entdeckt zu

haben. Der Wille ihres Vaters Guido legt ihre Hand in die Lanciotto's, des Bruders Paolo's. Sie ergiebt sich in ihr Schicksal, gehorcht, und glaubt fast schon den vergessen zu haben, den zu lieben ihr die Pflicht verbietet, als Paolo plötzlich nach Rimini zurückkehrt, und mit Entsetzen erfährt, daß der Gegenstand seiner ersten und einzigen Liebe die Gattin seines Bruders geworden. Er beschließt Rimini auf immer zu verlassen, aber eine unheilbringende Zusammenkunft mit seiner Geliebten offenbart Beiden zuerst ihre gegenseitige Leidenschaft, welche dem Lanciotto nicht lange verborgen bleiben kann. Das Zusammentreffen der beiden Brüder, nach der furchtbaren Entdeckung, ist kräftig geschildert. Der Contrast zwischen der Bruderliebe und der Eifersucht Lanciotto's; das stolze Bewußtseyn der Unschuld Paolo's, welcher sich so plötzlich, und fast ohne zu wissen wie es geschehen, als Nebenbuhler seines Bruders erblickt; die Offenheit, mit der er zwar seine Liebe bekennt, zugleich aber auch seine und Francesca's Schuldlosigkeit betheuert; die Wuth Lanciotto's, welcher nicht nur seinen Bruder, sondern auch sein Weib zu tödten droht, — dieß Alles bildet eine ergreifende, erschütternde Scene. Lanciotto sagt seinem Bruder, daß, falls er sie Beide seiner Eifersucht opfere, die Welt den Ausspruch thun würde, daß sie ihr Schicksal verdient hätten; worauf Paolo folgende einfache aber rührende Antwort giebt:

La fama
Dirà: Qual colpa avea, se giovinetto
Paolo à Ravenna fù mandato, ed arse
Pel più leggiadro de' terrestri spirti? —
E tu, quai dritti hai sù di lei? Veduto
Mai non t' avea; sol per ragion di stato
La bramasti in isposa. Umani affetti
Non diè natura anche de' prenci ai figli?
Perchè il suo cor non indagasti pria
Di farla tua?

Als Lanciotto seiner Gattin vorwirft, daß sie ihn betrogen, entgegnet die unglückliche Francesca mit bescheidener Fe-

ſtigkeit, daß ſie keine andere Schuld trage, als die, nicht im Stande geweſen zu ſeyn, aus ihrem Herzen das Andenken deſſen zu verbannen, den ſie kennen lernte, als ihre Hand noch frei war. Sie ſey, ſagt ſie, bemüht geweſen, ſein Bild aus ihrem Herzen zu reißen, und ihr Geheimniß wäre mit ihr in das Grab gelegt worden, hätte Paolo's Rückkehr es nicht anders gefügt.

Der alte Guido, Franceska's Vater, bewegt Lanciotto, jene mit ihm nach Ravenna zurückkehren zu laſſen, um dort ihre Tage in ſtiller Zurückgezogenheit zu verleben; und ſchon iſt Franceska im Begriff, ſich aus dem Palaſt ihres Gemahls zu entfernen, wobei ſie den Segen des Himmels auf die beiden Brüder herabfleht, als plötzlich Paolo, welcher auf Befehl ſeines Bruders in einem anderen Theile des Schloſſes gefangen gehalten ward, nachdem er ſeine Wächter getäuſcht, wüthend hereinſtürzt, von keiner andern Abſicht als von der Angſt getrieben, daß Franceska in Rimini nicht ſicher ſey, ſie befände ſich denn unter ſeinem Schutze. Sie bemüht ſich ihn zu beruhigen, aber unterdeſſen erſcheint Lanciotto, den ſie ſo eben durch ihren Vater um eine letzte Unterredung bitten ließ. Die beiden Brüder kämpfen miteinander; Franceska, welche ſich zwiſchen ſie wirft, wird von Lanciotto's Schwerdt getroffen; ſo wie Paolo die Geliebte verwundet ſieht, läßt er ſeine Waffe ſinken, und bietet ſeine Bruſt dem Degen ſeines Bruders dar, der ihn durchbohrt.

Die Diction in dieſem Trauerſpiele iſt leicht, elegant und fließend, und hat nichts von den Härten der Verſe Alfieri's; es ward mit großem Beifall in den vorzüglichſten Städten Italiens gegeben.

Die zweite Tragödie Pellico's, **Eufemio da Messina**, behandelt einen erhabenen, kräftigen Gegenſtand. Der Plan iſt aus den alten Chroniken entlehnt, welche von der Eroberung Siziliens durch die Sarazenen, zu Anfange des 9ten Jahrhunderts, Kunde geben.

Eufemio, ein tapferer Sizilianiſcher Krieger, jedoch nur von

geringer Abkunft, hatte seinem Vaterlande die größten Dienste geleistet, indem er dasselbe gegen die Mauern vertheidigte, und seinen Landsleuten behülflich war, das Joch des Griechischen Kaisers abzuschütteln; durch ihn war auch ein gewisser Theodor, ein mächtiger Häuptling, als Beherrscher der ganzen Insel anerkannt worden. Nach allen diesen Thaten glaubt nun Eufemio auf die Hand Ludovica's, der Tochter Theodors, Anspruch machen zu können. Ihr stolzer Vater aber, den diese Anmaßung beleidigt, und der seine Tochter dem Prinzen von Salerno zur Gattin bestimmt hat, läßt den Eufemio gefangen nehmen und ihn in einen Kerker werfen. Eufemio entzieht sich demselben indessen durch die Flucht, und schwört nun ewigen Haß seinen undankbaren Landsleuten; denn keiner hatte es gewagt, die Hand für ihn zu erheben. Er schifft hinüber nach Afrika und fordert die Sarazenen auf, Sizilien neuerdings mit Krieg zu überziehen:

M' involo
Dal carcer mio: prodigio è: sovra lieve
Pino alle tempeste onde m' affido:
D' Africa ai liti orridi giungo ... e umani
Cor nella patria de' leon ritrovo,
Tetto ospital, fe', riverenza. Io spuarcio
L' Europea veste, a' Saracini chieggo
Le loro bende, il lor Profeta onoro,
E verace nel grato animo sento
Credenza al Dio de' generosi. Usciva
Sovrumana efficace in que' deserti
La mia parola; uomo del Cielo appervi.
Strugger l'are di Roma, e sovra tutta
Europa del Coran sparger la luce,
Tal fu il prometter mio ...

Eine furchtbare Sarazenische Kriegsmacht landet in Sizilien, und belagert Messina. Theodor kämpft, wird aber gefangen genommen und vor Eufemio geführt, welcher jetzt erfährt, daß Ludovica sich in ein Kloster begeben, und dort am vergangenen Tage ihr Gelübde abgelegt habe. Eufemio sendet seinen vertrauten sarazenischen Freund Almanzor in die

Stadt, und verlangt die Auslieferung der Jungfrau, drohend, im Weigerungsfalle Messina der Erde gleich machen zu wollen. Der alte ehrwürdige Bischof aber widersetzt sich seinem Begehren, und bewegt seine Landsleute zum muthigen Widerstande. Eufemio ist unschlüssig was er thun soll. Das Bekenntniß seiner, durch die Erinnerung an frühere Zeiten herbeigeführten Bestürzung ist wahrhaft schön, und spricht Gefühle aus, wie sie gewiß schon oft das Herz manches Renegaten folterten.

Io quelle mura
Che odiàr vorrei, segretamente adoro;
Que' templi augusti, ove al fattor del Mondo
Miei primi voti alzai, guardo ... e mi sento
Di tenerezza palpitar; rimembro.
Il suono ancor di quelle sacre squille
Quando liberator suo m' appellava
Tutta Sicilia —

Eine weiße Flagge wird von den Christen auf den Mauern von Messina aufgepflanzt, eine verschleierte Jungfrau tritt allein aus dem Thore und nähert sich dem Sarazenischen Lager; es ist Ludovica. Eufemio heißt sie mit offenen Armen willkommen, Theodor aber donnert ihr seinen Fluch zu. In einer geheimen Unterredung, welche die Jungfrau mit ihrem Vater hat, enthüllt sie indessen demselben ihre geheimen Absichten. Sie ist das Opfer ihres Enthusiasmus; eine zweite Judith, glaubt sie sich bestimmt, ihre Vaterstadt zu retten. Die Art und Weise, auf welche die Aebtissin und der Bischof ihre lebhafte Phantasie zu diesem Entschlusse aufgeregt haben, ist trefflich geschildert. Bei dem Anblick ihres vormaligen Geliebten aber schwindet ihr der Muth. Eufemio erbietet sich, ihr auf der Stelle seine Hand zu reichen, und während sie schon halb entschlossen ist, sie anzunehmen, machen die Christen einen Ausfall; ein blutiger Kampf beginnt, in welchem die Sarazenen den Sieg davon tragen und Messina steht in Flammen. Im fünften Acte sieht man Ludovica das Schlachtfeld durchwandern; sie findet ihren ster-

benden Vater, welcher ihr neuerdings das Versprechen abnimmt, den Eufemio zu tödten, damit nicht ganz Italien, ja vielleicht ganz Europa, dem Koran unterthan würde. Bald darauf trifft sie auf Eufemio, welcher, verzweiflungsvoll seine Geliebte suchend, ebenfalls das Schlachtfeld durchirrt. Eingedenk ihres Schwures stößt sie ihn nieder, und er stirbt, indem er ihr verzeiht und seine Irrthümer bekennt.

Der Verfasser dieser beiden Trauerspiele, mit einer ungemeinen Reizbarkeit begabt, hatte das Unglück, in die letzten politischen Unruhen im nördlichen Italien verwickelt zu werden. Er war der vertraute Freund eines Mailändischen Edelmanns, der von der Oestreichischen Regierung der Theilnahme an einer Verschwörung beschuldigt ward; auch Pellico ward eingezogen und mehrere Jahre lang in Venedig gefangen gehalten.

Allessandro Manzoni, bekannt durch mehrere philologische und kritische Abhandlungen, gehört ebenfalls zu den Schriftstellern, welche in unserer Zeit zu dem Glanze der Italienischen Melpomene beigetragen haben. In seinem Conte di Carmagnola, welcher im Jahre 1820 erschien, hat er weder die Einheit der Zeit noch die des Ortes beachtet, und auf diese Weise gesucht, das allzustrenge Joch der Klassiker von sich abzuschütteln. Seine Gründe dazu giebt er in einer gut geschriebenen Vorrede an.

Die Geschichte des Grafen von Carmagnola trug sich im Anfange des 15ten Jahrhunderts zu. Er war ein Piemonteser Bauer, welcher sich in früher Jugend einer Truppe Condottieri anschloß, später sich aber im Militairdienste emporschwang, und dem Herzoge von Mailand Filippo Maria Visconti große Dienste leistete, indem er ihm Mailand und die ganze Lombardei eroberte. Der schwache und argwöhnische Filippo aber zeigte sich undankbar gegen den tapfern Ritter, dem er seine Krone verdankte. Carmagnola war genöthigt zu entfliehen, und seinem Vaterlande den Rücken wendend bot er nunmehr den Venezianern, den Feinden Filippo Maria's,

seine Dienste an. Die Sitzung des Senats, in welcher über Carmagnola's Antrag berathschlagt wird, entfaltet ein treffliches Bild der im finsteren schleichenden Politik jener stolzen Patrizier. Man nimmt indessen Carmagnola's Dienste an, und sendet ihn mit einem Heere gegen die Truppen des Herzogs, die er schlägt. Zu Ende des zweiten Acts hat der Dichter, wie er sich selbst ausdrückt, einen Versuch gemacht, durch einen Chor in einem lyrischen Ergusse das zu schildern, was auf dem Schlachtfelde vorgeht:

S' ode à destra uno squillo di tromba;
A sinistra risponde uno squillo:
D' ambo i lati calpesto rimbomba
Da cavalli' e da fanti il terren.
Quinci spunta per l' aria un vessillo;
Quindi un altro s' avanza spiegato:
Ecce appare un drappello schierato;
Ecco un altro che incontro gli vien.

Già di mezzo sparito è il terreno;
Già le spade rispingon le spade;
L' un dell' altro le immerge nel seno;
Gronda il sangue; raddoppia il ferir.
Chi son essi? alle belle contrade
Qual ne venne straniero à far guerra?
Qual è quei che ha giurato la terra
Dove nacque, far salva, o morir?

D'una terra son tutti: un linguaggio
Parlan tutti: fratelli li dice
Lo straniero: il comune lignaggio
A ognun d' essi dal volto traspar.
Questa terra fù à tutti nudrice,
Questa terra di sangue ora intrisa,
Che natura dall' altre ha divisa,
E ricinta coll' alpe e col mar.

Was aber, fährt der Dichter fort, ist die Ursache dieses mörderischen Kampfes?

Non la sanno: à dar morte, à morire
Qui senz' ira ognun d' essi è venuto;

E venduto ad un duce venduto,
Con lui pugna e non chiede il perchè?

Darauf beschreibt er die Gleichgültigkeit des Volks und die unsinnige Freude, mit welcher es dem Berichte des Gefechts sein Ohr leiht.

Odo intanto festevoli gridi
S' orna il tempio e risuona del canto;
Già s' innalzar dai cuori amicidi
Grazie ed inne che abbomina il Ciel.
Giù dal cerchio dall' Alpi frattanto
Lo straniero gli sguardi rivolve,
Vede i forti che mordon la polve,
E li conta con gioja crudel. —

Die letzten drei Stanzen sind in dem eindrucksvollsten Ton der Moral und der Ermahnung gehalten. Die Sprache und die Gedanken sind in gleichem Maße schön. Der Dichter redet zuerst Italien an:

Tu che angusta à tuoi figli parevi;
Tu che in pace nutrirli non sai,
Fatal terra! gli estrani ricevi:
Tal Giudicio comincia per te.
Un nemico che offeso non hai,
A tue mense insultando s' asside;
Degli stolti le spoglie divide;
Toglie il brando di mano à' tuoi Rè.

Stolto anch' esso! Beata fù mai
Gente alcuna per sangue ad oltraggio?
Solo al vinto non toccano i guai;
Torna in pianto dell' empio il gioir,
Ben talor nel superbo viaggio
Non l' abatte l' eterna vendetta;
Ma lo segna; ma veglia ed aspetta;
Ma lo coglie all' estremo sospir.

Tutti fatti à sembianza d' un Solo;
Figli' tutti d' un solo Riscatto,
In qual ora, in qual parte del suolo
Trascorriamo quest' aura vital:

Siam fratelli, siam stretti ad un patto:
Maladetto colui che lo infrange,
Che s' innalza sul fiacco che piange
Che contrista uno spirto immortal!

Trotz seiner Tapferkeit und seines freien offenen Characters, fällt Carmagnola dennoch als Opfer des Argwohns des Rathes der Zehn; er wird der Verrätherei angeklagt und enthauptet. Der Character dieses tapferen, aber stolzen und unvorsichtigen Mannes ist trefflich durchgeführt. Die Abschiedsscene zwischen ihm und seinem Weibe ist wahrhaft rührend. Mit einem Worte, Il Conte di Carmagnola ist eine der besten Tragödien, welche Italien seit Alfieri's Zeit geliefert hat.

Was nun die episch-heroische Poesie betrifft, so scheint Italien seit dem Erscheinen des Orlando und der Gerusalemme auf seinen Lorbeern zu ruhen. Cesarotti ist vielleicht, wie Forsyth bemerkt, von allen Italienischen Poeten des letzten Jahrhunderts der Einzige, welcher das zu einem epischen Gedicht erforderliche Talent an den Tag gelegt hat. Von dem Gedanken beseelt, das klassische Joch abzuschütteln, und eine neue Schule zu bilden, beschäftigte sich indeß sein Genius, statt selbst etwas zu schaffen, nur mit einer freien Uebertragung der Ossianschen Gedichte. Seine Absicht war, zu beweisen, daß Homer weder das einzige noch das vollkommenste Muster epischer Poesie sey. Dabei aber verfiel Cesarotti in das entgegengesetzte Extrem, er nahm sich zu große Freiheiten, und ließ dem herrlichen Griechischen Sänger nicht genug Gerechtigkeit widerfahren.

Cesarotti's Uebersetzung der Ossianschen Gedichte ist das beste seiner Werke. Er hat der Italienischen Sprache eine neue Energie gegeben, und sie durch neue Worte bereichert, weshalb er von einigen Kritikern getadelt, von anderen aber gelobt worden. Seiner Meinung nach sollten die Sprachen nicht stehen bleiben, sondern dem Fortschreiten der Ideen folgen, und mit neuen Worten für die neuen Bedürfnisse ver-

sehen werden. Cesarotti's Ossian ward ungemein bewundert, und die Italiener wurden mit ihm vertraut. Einige Stellen dieses Gedichts sind wahrhaft erhaben. Die Anrede an die Sonne ist folgendermaßen wiedergegeben:

O tu che luminoso erri, e rotondo,
Come lo scudo de' miei padri, o Solo,
Donde sono i tuoi raggi? e da che fonte
Trai l' eterna tua luce? esci tu fuora
In tua bellezza maestosa, e gli astri
Fuggon dal Cielo; al tuo apparir la Luna
Nell' onda Occidental ratto s' asconde
Pallida e fredda: tu pel Ciel deserto
Solo ti muovi; E chi potria seguirti
Nel coro tuo? Crollan le quercie annose
Dalle montagne; le montagne istesse
Sceman cogli anni, l' ocèan s' abbassa,
E sorge alternamente; in Ciel si perde
La bianca Luna; ma tù sei
Sempre lo stesso e ti rallegri altero
Nello splendor d' interminabil corso.
Tu quando il Mondo atra tempesta imbruna,
Quando il tuono rimbomba, e vola il lampo,
Tu nella tua beltà guardi sereno
Fuor' delle nubi, e alla tempesta ridi.
Ma inderno Ossian tu guardi! ei più non mira
I tuoi vividi raggi, o che sorgendo
Con la tua chioma galleggiante inondi
Le nubi Orientali, o mezzo ascoso
Tremol id' Occidente in sù le porte.
Ma tù forse, chi sà? sei pur' com' io
Sol per un tempo, ed avran fine, e Sole,
Anche i tuoi dì? tu dormirai già spento
Nelle tue nubi, senza udir la voce
Del mattin che ti chiama. O dunque esulta
Nella tua forza giovanile: oscura
Ed ingrata è l' età, simile à fioco
Raggio di Luna, allor che splende incerto
Tra sparse nubi, che la nebbia siede
Sù la collina: aura de *Nord* gelata
Soffia per la pianura, e trema a mezzo
Del suo viaggio il pellegrin smarrito."

Folgendes ist Ossian's rührende Anrede an den Mond: —

„Figlia del Ciel, sei bella, è di tua faccia
Dolce il silenzio; amabile ti mostri,
E in Oriente i tuoi cerulei passi
Segnon' le stelle; a tuo cospetto, o Luna,
Si rallegran le nubi, e 'l seno oscuro
Riveston liete di riflessa luce.
Chi ti pareggia o della notte figlia
Lassù nel Cielo? in faccia tua le stelle
Hanno di se vergogna, e ad altra parte
Volgono i verdi scintillanti sguardi,
Ma dimmi, o bella luce; ove t' ascondi,
Lasciando il corso tuo, quando svanisce
La tua candida faccia? hai tu, com' io
I tuoi palagi, o ad abitar ten vai
Nell' ombra del dolor? caddar dal Cielo
Le tue sorelle? o più non son coloro
Che nella notte s' allegravan teco?
Sì sì, luce leggiadra, essi son spenti,
E tu spesso per piangerli t' ascondi,
Ma verà notte ancor, che tu, tu stessa,
Cadrai per sempre, e lascierai nel Cielo
Il tuo azzuro sentier; superbi allora
Sorgeran gli astri, e in rimirarli avranno
Gioja così, come avean pria vergogna.
Ora del tuo splendor tutta la pompa
T' ammanta, o Luna; o tù nel Ciel risguarda
Dalle tue porte, e tù la nube, o vento,
Spezza, onde possa la notturna figlia
Mirar d' intorno, e le scoscese rupi
Splendante incontro, e l' Ocèan rivolga
Nella sua luce i nereggianti flutti.“

Die Gesänge von Selma haben ebenfalls sehr schöne Stellen:

„Stella maggior' della cadente notte
Deh come bella in Occidente splendi!
E come vaga la chiomata fronte
Mostri fuor delle nubi, e maestosa
Poggi sopra il tuo colle; e che mai guati
Nella pianura? i tempestosi venti

Di già son cheti, e 'l rapido torrente
S' ode Soltanto strepitar da lungi,
Che con l' onde sonanti ascende e copre
Lontane rupi; già i notturni insetti
Sospesi stanno in sù le debili ale,
E di grato susurro empiono i campi.
E che mai guati, o graziosa stella?
Ma tu parti, e sorridi: ad incontrarti
Corron l' onde festose, e bagnan liete
La tua chioma lucente.
Raggio sereno addio; tu augusta luce,
Sull' anima d'Ossian omai risplendi!
Ecco già sorge, ecco s' avviva; ia veggo
Gli amici estinti. Il lor congresso è in Lora;
Come un tempo gia fù: Fingal sen viene
Ad acquosa colonna somigliante
Di densa nebbia, che sul lago avanza."

Folgendes ist eine Uebertragung einer schönen Allegorie, in welcher eine Blume den Morgenwind mordet:

„Venticello gentil' di Primavera
A che mi desti, lusinghier dicendo:
Di celeste ruggiada or io t' aspergo?
E omai vicin' del mio languore il tempo,
E la negra tempesta è gia vicina,
Che abatterà furente ogni mia fronda.
Doman verranne il pastorel, colui
Verrà doman' che nel mio bel' mi vide,
Gli occhi in cercarmi aggirerà sul campo,
Nè potrà rinvenirmi.

Das Klagelied der Jungfrau von Inischuna, welche unerkannt und als Krieger verkleidet ihrem geliebten Cathmor folgte, ist in den nachstehenden Versen wiedergegeben:

Breve gioja ove se' ita
　Caro sogno, ove sei tu?
Inisuna e gia sparita
　Il mio suol non veggo più.

Della caccia in la mia terra
　Più non odo il lieto suon,
Falda orribile di guerra
　Mi circonda: ove mai son?

Guardo fuor, ne veggo un raggio
Che m' additi il mio sentier,
Ahi che speme altra non aggio
Ahi che basso è 'l mio guerrier!

Presso e il Rè dell' ampio scudo,
De' possenti atterrator,
Oimè! scende il ferro crudo
Ah tu cadi, o dolce amor.

Di Gomorre ombra diletta
Ove porti il mobil piè?
Caro padre arresta aspetta,
Non andar lungi da me.

Stranie terre, altri paesi
Vai sovente a visitar,
La tua voce, o padre, intesi,
Menti io lassa ero sul mar.

Figlia mia tu corri a morte,
La tua voce parea dir;
Tutto in van che amor più forte
Nel mio cor si fea sentir.

Spesso i figli à trar di pene
La paterna ombra sen viene,
Quando afflitti e fuor di speme
Solo in duol vita gli tien.

Il mio caro ah se m' è tolto,
Vieni o padre per pietà,
Strutto in pianto, in duol sepolto
Più del mio qual cor sarà?

Ossian's herrlicher Vergleich der Jugend des Menschen, mit dem Traum eines Jägers, lautet in Cesarotti's Uebertragung wie folgt:

Sonno di cacciator sembra sul monte
Trascorsa giovinezza: Ei s' addormenta
Fra' rai del sol, ma si risveglia in mezzo
D' aspra tempesta: i rosseggianti lampi
Volano intorno, e le ramose cime
Scotono i boschi: ei si rivolge, e cerca

Il dì del sol' che già s' ascose, e i dolci
Sogni del suo riposo. Ossian? e quando
Tornerà giovinezza? il suon' dell' armi
Quando conforterà gli orrecchi mei?

Der Geschmack, fremden, besonders Englischen und Deutschen Dichtern nachzubilden, ist von Vielen angenommen worden. Die romantische Schule hat jetzt in Italien zahlreiche Anhänger. Lord Byrons Dichtungen sind übersetzt und mit Begierde gelesen worden. Die gelungenste dieser Uebertragungen ist vielleicht die des Giaur von Pellegrino Rossi, sie erregte unter den Literati Italiens großes Aufsehen. Hier einige ihrer schönsten Stellen. Der Anfang:

L' aer taceva, e il mar co' venti in pace
Lambiva umile il piè del sacro avello
U del' grande d' Atene il cener giace.
Dalla rupe in che appar splendente e bello
Par ch' ei primo saluti il buon nocchiero
Che rivolge la nave al dolce ostello.
Così dorme sublime il gran guerriero
Nel suol che invan salvò. Mondo infelice!
Quando fia che ritorni a farti altiero
D' un altro pari eroe? . . .
. . . .
Region della beltà! Mite e sereno
L' è sempre il Cielo, e all' eternal sorriso
S' innamora la terra, e infiora il seno.
Per entro al core andar ti senti un riso
Poi ch' all' altura di Colone giunto
Scopre il guardo quel dolce paradiso.

Die Stelle, „Ja Liebe ist ein Licht vom Himmel," ist folgendermaßen wiedergegeben:

Si l' amoro è, per Dio, lume superno;
Viva scintilla dell' immortal fuoco
Dei Serafini; i fiamma onde l' Eterno
Leva i nostri pensier di basso loco:
Anzi tanto fulgor sui nostri passi
Spande, che il Ciel ver noi par che s' abbassi.

Egli è favilla del divini affetti
Largita all' uomo, perchè il suo pensiere
Spicchi dall' esca vil de rei diletti.
E raggio del Fattor di' tutte sfere;
E corona di luce eterna ed alma,
Che del mortale abbella e cerchia l' alma.

Eine der interessantesten romantischen Dichtungen, welche Italien in den letzten Jahren geliefert hat, ist Ildegonda von Tommaso Grossi. Der sich für den herrschenden Geschmack eignende Stoff ist aus der Geschichte Italiens im Mittelalter genommen, und ist in der Kürze folgender: Rizzardo, ein junger tapferer Mailändischer Ritter, liebt Ildegonda, eine Jungfrau aus einer angesehenen Familie jener Stadt, und wird von ihr wieder geliebt. Ildegondens Vater hat ihre Hand, ohne ihr Vorwissen, einem römischen Grafen zugesagt, mit dem er auf einer Reise nach Rom eine vertraute Bekanntschaft geschlossen. Als er nun aber bei seiner Rückkehr seinen Willen der Tochter kund thut, weigert sich diese standhaft, dem ihr von ihrem Vater bestimmten Gatten ihre Hand zu reichen, worauf jener ihr nur die Wahl läßt, entweder sich in sein Verlangen zu fügen, oder in ein Kloster zu gehen. Ildegonde wählt das Letztere. Unterdessen wird Rizzardo von seinen Landsleuten zum Anführer der Kreuzfahrer ernannt, die sie zufolge dem mit dem Kaiser Friedrich und dem Pabste geschlossenen Tractate zu stellen haben. Vor seinem Abzuge versucht Rizzardo, Ildegonden zu überreden, ihm, als Ritter verkleidet, nach dem heiligen Lande zu folgen. Als Ildegonda einst in einer Nacht an dem vergitterten Fenster ihrer Zelle saß, gewahrte sie einen Ritter an der Klostermauer. Hier die schöne Stelle des Originals:

Era sereno il Ciel, splendea la Luna
Ridente a mezzo della sua carriera,
Sicche da lungi in armatura bruna
Vedea un guerrier, calata la visiera.
Nessun fragor s' udia, voce nessuna;
Sol quella universal quiete intera

D' improvviso venìa rotta talvolta
Dal grido dell' allarme d' una stolta.

S' inalza un canto: Errante, pellegrina
E pur segnata della croce il petto
La regal casa abbandanò Fiorina
Per seguitar l' amato giovinetto:
Combattendo al suo fianco in Palestina
Fu il terror de' credenti in Maometto:
Da valorosi insiem caddero in guerra.
Dormono insieme in quella sacra terra.

Era d' autunno un bel mattin sereno,
L' ultimo ch' ella si destava all' armi! —
Fiorina ah! non voler, diceale Sveno,
Non voler nella pugna seguitarmi:
Immensa strage s' apparecchia; oh! almeno
Il diletto tuo capo si risparmi. —
Non l' ascoltava: insiem caddero in guerra,
Dormono insieme in quella sacra terra.

I cadaveri santi fur trovati
Nel campo ove là strage era maggiore
Tenacemente insieme ambo abbracciati
In atto dolce di pietà e d' amore:
Riposano gli spiriti beati
Nella pace ineffabil del Signore;
I corpi come già caddero in guerra,
Dormono insieme in quella sacra terra.

Tacque ma non fu il suon del tutto spento,
Che in quell' alto silenzio trascorrea;
Però che dalla mura del convento
Le triste note l' eco ripetea,
E mormorare un flebile lamento
Per la vasta campagna s' intendea,
Che a poco a poco manca e si confonde
Col sussurrar dell' acque e delle fronde.

Fu il suo Rizzardo a riconoscer presta
La bella solitaria innamorata;
E la memoria lusinghiera e mesta
Della coppia, che il canto ha ricordata,
Invitandola al pianto in cor le desta,
Il desìo della prossima crociata,

A che Rizzardo contra il suo volere
Dalla città fu assunto cavaliere.

Der Versuch Ildegonda's, aus dem Kloster zu entfliehen, wird indeß vereitelt, Rizzardo gefangen genommen und späterhin als Ketzer verbrannt, die unglückliche Jungfrau aber in einen Kerker geworfen. Nun wird sie von der Aebtissin aufgefordert, das unwiderrufliche Gelübde abzulegen. Am Aller-Seelen-Tage, an dem ihr Geliebter zum Scheiterhaufen geführt werden soll, verläßt sie ihre Zelle, um sich in die Betcapelle zu begeben: —

E il dì de' morti: taciturna e nera
Regna la notte ancor nel firmamento,
Addormentata è la natura intera;
Sol con lo squillo lamentoso e lento
Invita dei defunti alla preghiera
La campana maggiore del convento:
Al primo suon le monache già deste
Il cilicio si cingono e la veste;

E un picciol lume nella man raccolto,
Uscite dalla povera celletta,
Ad una, a due, a tre col vel sul volto
Passano i foschi corridori in fretta;
Mormorando preghiere, e tutte han vòlto
Il cammino alla casa benedetta,
Ove del monaster le antiche suove
Riposan nella pace del Signore.

. . . .

Era la vasta sotteranea stanza
Da una lampada in mezzo rischiarata:
Tutta d' ossa e di teschii in ordinanza
La parete lunghissima è celata:
Solo nel fondo poco spazio avanza
Ov' è la mensa mistica innalzata:
Biancheggia il suol di sepolcrali sassi,
E rispondon le tombe sotto ai passi.

In corte file spesse ed ordinate
A destra si vedevano ed a manca

Le monache per terra inginocchiate,
Curvato il volto sulla nuda panca:
Ma con le braccia al petto incrocicchiate,
Macero il volto dall' etade e bianca,
Sola nel mezzo in alto seggio nero
L' austera madre sta del monastero.

Ildegonda coll' altre si prostese
Pe' suoi cari defunti Iddio pregando,
Ma il pensier di Rizzardo la sorprese
Novellamente, ogn' altro dissipando,
Ne degli organi il suon, nè i canti intese
Delle sorelle, nè s' accorse quando,
Ogni fragor cessato, in basse note
Celebrò i gran misterj il sacerdote.

Poi che l'augusto rito fu perfetto,
Tacite uscir di chiesa le sorelle,
E con le braccia incrocicchiate al petto
La vecchia madre usà dopo di quelle
Che già di mezzo al ciel lucido e netto
Vedevansi sparir l' ultime stelle
E l' albor diffondeasi lento lento
Super la bruna torre del convento.

Ma la fanciulla, che non s' era accorta
Come sola l' avessero lasciata,
Ne suoi pensier profondamente assorta
Stavasi tuttavolta al suol prostrata,
Quando, sentendo stridere una porta,
Del pavimento alza la faccia e guata
Al loco d' onde quel rumor le viene,
E scorge la mestissima Idelbene.

Am Abend liest sie unter mehreren alten Kloster-Legenden folgende furchtbare:

Altro esempio dell' ira del Signore,
Se al confessor si taccia alcun peccato. —
Renzo Brancaleon da san Vittore,
Sendo dal mal di morte travagliato
Mandava fuori per un confessore;
Veniva al letto e scoltava il malato
Il reverendo padre Anton da Nesso,
Il laico stava nella stanza appresso.

Di sante preci il frate soccorrea
Quel penitenti alla tremenda andata:
Il cor gli confortava nell' idea
Della prossima sua vita beata.
Poi levata la destra lo sciogliea
Benedicendo, delle sue peccata;
Ch' ei non sapeva come quel perduto
Un gli n' avesse in confession taciuto.

Ma il fratel laico che dal loco ov' era
Scorgea il morente e il letto e ogn' altra cosa,
Vedea dall' alto fuor della lettiera
Lenta sbucare una mano pelosa;
Scarnata, lunga lunga, nera nera,
Che calava calava minacciosa
E respingea la consacrata stola,
E albrancava il malato per la gola.

E già strozzato esala il maledetto,
Nell' ira del Signor l' ultimo fiato,
E due demonj balzano sul letto.
Graffiangli il fronte dal crisma segnato,
E gli strappano l' anima dal petto,
L' anima imputridita nel peccato,
E fuggon tra le fiamme. — Il laico intanto
Vedeva il tutto, perchè gli era un santo. —

Qui 'l vento cigolar fece la porta:
Schiudarsi lenta essa la vede,
E come forsennata la trasporta
Il terror, getta il libro e sbalza in piede;
Ma la lucerna a quella malaccorta
Nel subito atto rovesciar succede:
Le tenebre le accrescon lo spavento
E stramazza boccon sul pavimento.

Sie glaubt nun den Geist Rizzardo's zu schauen, der da gekommen sey, um das ihr gegebene Versprechen zu erfüllen: ihr, falls er früher als sie sterben sollte, wieder erscheinen zu wollen, um sie von seinem Schicksale zu benachrichtigen.

Die innere Angst raubt der armen Ildegonda ihren Verstand; sie stürzt sich von einer Terasse hinab und verwundet

sich tödtlich. Hiedurch aber erlangt sie ihr Bewußtseyn wieder; sie erfleht die Vergebung Aller und bereitet sich vor, in eine andere Welt überzugehen. Ihre letzten Augenblicke erinnern uns an Tasso's treffliche Beschreibung von dem Tode Clorindens.

In atto di pietà la moribonda
 Levò le luci al ciel senca far motto,
 Quindi alla gioja che nel sen le abbonda
 Cedendo, die in un piangere dirotto:
 Incurvata del letto in sulla sponda
 Seco lei piange la sua fida, e sotto
 I rabbassati veli la badessa
 Tacitamente lagrimava anch' essa.

Il commosso ministro sulla pia
 De' morenti la prece proferendo
 Devotamente ad or la gia
 Nel nome di Gesù benedicendo,
 Finchè 'l tocco feral dell' agonia
 Fra 'l sopor che l' aggrava ella sentendo,
 Balzò commossa, girò gli occhi intorno
 E domandò s' era spuntato il giorno.

La fu risposto esser la notte ancora;
 Ma che indugiar però più lungamente
 Non puote ad apparir nel ciel l' aurora,
 Che già svanian le stelle in oriente:
 Tale di riveder la luce allora
 Surge desìo nel cor della morente,
 Che fè schiuder le imposte, e fu veduta
 Guardar gran tempo il ciel cupida e muta.

Si scosse finalmente, e vista accesa
 Starle la face benedetta accanto,
 Le preghiere ascoltando della chiesa,
 Che ripeteal quel ministro santo.
 E la campana funerale intesa,
 Che di squillar non desisteva intanto,
 Dolce alzò gli occhi ad Idelbene inviso,
 Ed: ecco, le dicea con un sorriso,

Ecco l'istante che da lungo agogno. —
 Ma un affanno improvviso qui l' oppresse,

E levarla a sedersi fu bisogno,
Chè riaver l' anelito potesse, —
Oh me contenta! questa non è un sogno
Dìsse, poichè il vigor glielo concesse,
Chè il dì de' morti rammentava, quando
Spirar tranquilla si credea sognando.

E furon queste l' ultime parole:
Il capo a guisa di persona stanca
Lene lene inchinò, siccome suole
Tenero fior, cui nutrimento manca.
Le sorge a fronte luminoso il sole,
E quella faccia più che neve bianca
Col primo raggio incontra, e la riveste
D' una luce purissima celeste.

Die lyrische und didactische Poesie ist während der letzten funfzig Jahre mit Glück in Italien gepflegt worden; die vorzüglichsten Schriftsteller, welche sich hierin auszeichneten, waren Passeroni, Parini, Fantoni, Pindemonte, Mazza, Bondi, Foscole und mehrere Andere. Eine der besten Proben der lyrischen Poesie Italiens ist ein kleines Gedicht Foscolo's, I Sepolcri betitelt. Der Gegenstand dieser Dichtung ist ein Gesetz, welches während der republikanischen Regierungsform in Nord-Italien erlassen, und wodurch verboten worden, die Gräber der Todten mit einer Inschrift, oder sonst irgend einem Denkmal zu schmücken. Der Poet beginnt, indem er sich die Frage vorlegt, ob Grabsteine, Cypressen und dergleichen den Todesschlaf leichter machen? Aber, fragt er sich weiter, hat man nur der Todten wegen, und nicht vielmehr um der Nachbleibenden Willen, den Gebrauch eingeführt, das Andenken der Verstorbenen zu ehren? Die nur, welche dereinst keine liebevolle Erinnerung von sich zurücklassen, bekümmern sich nicht um die Grabstätten:

Sol chi non lascia credita 'd'affetti
Poca giojà ha dell' urna; e se pur mira
Dopo l' esequie, errar vede il suo spirto
Fra 'l compianto de' templi Acherontei,

O ricovrarsi sotto le grandi ale
Del perdono d' Iddio: ma la sua polve
Lascia alle ortiche di diserta gleba
Ove nè donna innamorata preghi,
Nè passegier solingo oda il sospiro
Che dal tumulo à noi manda Natura.

Darauf beklagt er sich, daß man dem großen Mailändischen Poeten Parini kein Monument errichtet habe; und schildert, was er empfand, als er die berühmte Kirche Santa Croce besuchte, und die dort befindlichen Grabmahle Machiavelli's, Michelangelo's und Galilei's beschauete. Darauf nimmt er Gelegenheit, Florenz zu loben, weil es in einem Tempel die Denkmahle des Italienischen Genius aufstellte.

Ueber diese Dichtung haben die Kunstrichter das günstigste Urtheil ausgesprochen. Pindemonte schrieb ein kleines Gedicht, in welchem er Foscolo's Gründe unterstützt. Indem er den gefühllosen Einwurf derer beantwortet, die da fragen, wozu ein Monument dem Todten nütze, sagt er:

Ah non è sole
Per gli estinti la tomba! Innamorata
Donna che a brun vestita il volto inchina
Sovra la pietra che il suo sposo serra,
Vedelo ancora, gli favella, l' ode,
Trova ciò ch' è il maggior ne' più crudeli
Mali ristoro: un lagrimar dirotto.

Darauf beschreibt er den seltsamen Gebrauch, der in Sizilien herrscht, wo man die, durch einen gewissen Prozeß vor der Verwesung geschützten Leichen, in der Kleidung, die sie zu tragen pflegten, in Gewölben in Nischen aufstellt, so daß sie noch Jahre lang von ihren Verwandten besucht werden können, welche sich auf diese Weise des Anblicks der längst Hinübergegangenen noch lange erfreuen.

Clemente Bondi verdient ebenfalls einen Rang unter den guten Italienischen Schriftstellern des letzten und des jetzigen Jahrhunderts. Er war Erzieher der Söhne des Erzherzogs Ferdinand, des vormaligen Statthalters in der Oest-

reichischen Lombardei. Nach der Französischen Invasion begab er sich nach Deutschland und schlug seinen Wohnsitz zu Wien auf. In seinem kleinen Gedicht Le Conversazioni, vielleicht die beste seiner Arbeiten, schildert er mit gutmüthiger Satyre die Modethorheiten und Schwächen seiner Landsleute. Folgendes ist seine Beschreibung des Egoisten:

Quello ravvisi
Ch' entra se sol mirando? Il gran pensiero
L' occupa di se stesso, e tanta ei prende
Cura di se che ne dispensa il mondo.
Suo nome è l' Io, ned altra voce mai
Esce dal labbro suo, nè più frequente,
Ne con enfasi egual. Natura il fece
D' aria sola temprandolo, e di molta
Opinion; poi regna, disse, e vivi
Centro dell' universo: ogni vivente
A tè raggio sarà; te sempre e tutti
Occupa di te stesso; il nome tuo
Entri in ogni discorso, e de' tuoi casi,
Non mai chiesti da alcun, stanca ogni orecchia,
Ridicolo e importuno e ad ogni incontro
E fuor di tempo eternamente suoni
Nella tua bocca il respettabil io.«
Cosi disse Natura ed ei di volo
Le usei di mano e frettoloso corse
A raggionar di sè, largo spargendo
Nelle sale e nei circoli loquaci
L' io ripetuto: io son, io feci, io penso
Senza io nulla sà dir, ne' v' è discorso
Che' ei non citi sè stesso, esempio eterno,
O paragone. Parlasi di cibi?
La sua mensa ei descrive. Avvi cui dolga
Il capo o il petto? è con racconto esatto
Di tutti i mali suoi la turba informa
Che più volte li udì. Cada il discorso,
Sui varj umori, ed un trattato udrai
Far sull' indole sua. Critica un vizio:
Egli certo non l' ha; forma l' elogio
Di qualunque virtù: questa, egli dice
E il carattere mio. Non v' è ripiego
Non argomento si stranier, che possa

Difender da quell' io: di questa voce
Illustra ogni materia, ogni commento
Volge, riduce, calcola, confronta,
Approsima à se stesso; dì sua vita,
De sè, dei suoi pensier, de' sogni suoi
Perpetuo citator, storia e giornale.

Die thörigte Vorliebe mehrerer seiner Landsmänninnen, für fremde Moden und Sitten, macht er auf folgende Weise lächerlich:

L' affettata e patetica Melania
Di compri vezzi e di languenti grazie
Cascante ognor. Bella sarìa, ma troppo
Gliel dissero gli amanti, ond' ella vana
Dei plausi lor, la prodiga natura
Viziò con l'arte, e per piacer dispiacque.
Breve viaggio agl' itali confini
In poche lune l' arricchì di mille
Ridicole maniere. Al patrio lido
Straniera ritornò. Già vil le suona
Il nativo idioma, e tratto tratto
Chiama in soccorso le adunate frasi,
Pedantesco tesoro, e i motti arguti,
Che dalla Senna volano leggieri,
E à piè dell' Alpi poi rancidi e stanchi
Codlono in bocca de' lombardi Adoni
E dell' itále Veneri, che a gara
Se li rubano in giro, e senso e accenti
Storpiano gentilmente . . .

Folgendes ist das Portrait eines Freidenkers:

Vicino à lei
Siede Aristippo, ed è colui che in atto
Di pensator profondo, altero sembra
Quasi seder della Ragion sul trono,
E il semichiuso ciglio abbassa appena
Sul non pensante vegetabil volgo.
Libertà filosofica egli vanta
Spirito forte, ed alla gloria aspira
Di Socrate moderno. Ai sommi Numi
Egli non crede, o ch' ei non crede, almeno
Vuol che si creda; che non sempre poi

A ciò che il labbro vantatore afferma
L' interno senso corrisponde appieno.

. . . .

Il pio culto devoto e i sacri riti
Lascia al credulo volgo, e à scorno avrebbe
Di proferir l' antico suono e basso
Di cattolica voce. Altro da lui
Non odi, fuor che, la materia, il moto,
L' ente, l' irresistibile natura,
La società; pomposi nomi, e vuoti
Del giusto senso ch' ei corrompe o ignora.
Altra virtù non crede, altra non loda,
Che di Bruto, di Seneca, e Catone.
E indarno apponi del divin volume
La sacra storia, monumento augusto,
Ne mutabile mai; con empio orgoglio
Quasi favola il mira, e degli antichi
Dottor la sacra ed erudita penna,
Giudice ignaro, o citatore infido,
Con pietà filosofica compiange.
Oracoli, maestri e numi suoi,
Nel cui nome egli giura, alcuni sono
Scrittor famosi di straniero lido,
Leggiadri, è ver, di lusinghiero ingegno,
Ma in pregio solo à chi ne ignora i scritti,
O non ne intese, o pur ne amò gli errori.

Italien hat in der letzten Zeit auch mehrere gute Fabeldichter geliefert; Pignotti, Roberti, Passeroni, Bertola, Clasio, (Fiacchi) Decoureil und De Rossi haben Fabeln in Versen geschrieben. Pignotti und Bertola sind die vorzüglichsten unter ihnen. Folgendes ist eine Probe der Dichtungsart des Letztern; er hat darin den alten Streit zwischen den blauen und den schwarzen Augen behandelt.

Gli Occhi Azzurri e gli Occhi neri.

A contesa eran venuti
Gli Occhi azzuri, e gli Occhi neri —
Occhi neri fieri e muti,
Occhi azzuri non sinceri:

Color bruno, color mesto:
A cangiar l' azzurro è presto.
Siamo immagine del Cielo:
Siamo faci sotto à un velo.
Occhi azzurri han Palla e Giuno:
E Ciprigna è d' occhio bruno —

S' avrian dette anche altre cose,
Ma frà lor Amor si pose,
Decidendo tanta lite
In tai note, che ha scolpite
Per suo cenno un pastor fido
Sopra un codice di Gnido:
»Il primato in questi o in quelli
Non dipende dal colore;
Ma quegli occhi son più belli
Che rispondono più al core.«

Unter den Italienischen Dialecten ist der Sizilianische der ausdrucksvollste und für die Poesie vortrefflich geeignet. Mehrere Männer von Genie haben die Sizilianische Sprache mit poetischen Werken bereichert. L'Abbate Meli ist der vorzüglichste; seine Oden und Lieder sind voll von Feuer und Zärtlichkeit; seine Bilder sind einer schönen Natur entnommen, sein Ausdruck ist zart und anmuthsvoll. Hier zwei Auszüge aus denselben:

Sti silenzii sta virdura
Sti muntagni, sti vallati
L' ha criate la natura
Pri li cori innamurati.

Lu susurru di li frunni,
Di lu sciumi lu lamentu,
L' aria, l' ecu chi rispunni,
Tuttu spira sentimentu.

Ddà farfalla accussi vaga;
Lu muggitu di li tori;
L' innocenza, chi vi appaga,
Tutti parranu a lu cori.

Stu frischettu insinuanti
   Chiudi un gruppu di piaciri;
   Accarizza l' alma amanti;
   E ci arobba li suspiri.

Ccà l' armuzza la soi porti
   Apri tutti a lu dilettu;
   Sulu è indignu di sta sorti
   Cui non chiudi amuri in pettu.

Sulu è reu, cui pò guardari
   Duru, e immobili sta scena;
   Ma lu stissu nun amari
   E' delittu insemi, e pena.

Donna bella senza amuri,
   E' na rosa fatta in cira;
   Senza venzoi oduri,
   Chi nun veggeta ne spira.

Tu nun parri o Dori mia?
   Stu silenzia mi spaventa;
   E' possibili, ch' in tia
   Qualchi affettu nun si senta?

E l'amuri un puri raggiu,
   Chi lu Celu fa scappari,
   E ch' avviva pri viaggiu
   Suli, luna, terra, e mari.

Iddu duna a li suspiri
   La ducizza chiù esquisita;
   Ed aspergi di piaciri
   Li miserii di la vita.

Mugghia l'aria, e a sò dispettu
   Lu pasturi a li capanni
   Strinci a se l'amatu oggettu;
   E' si scorda di l' affanni.

Ode. — Lu Pettu.

'Ntra ssù Pittuzzu amabili
   Ortu di rosi e sciuri,
   Due mazzuneddi Amuri
   Cu li soi mani fà.

Ci spruzza poi col' ali
Li fiocchi di la nivi;
'Ntriccia li vini e scrivi:
Lu Paradisu è ccà.

Ma un importuna nuvula
M' ottenebra lu celu;
Appena ntra lu velu
Na spiragghiedda e' è.

Armata d' una spingula
Chi pari na laparda
Modestia si lu guarda,
Ch' è rigurusa oimé!

Un Amurinu affabili
L' ammutta à jiri à mia,
Ma l' autra, o tirannia!
Turnari poi la fà.

Pietusu à li mei lagrimi,
Chiddu lu spinci arreri;
Ma torna poi 'nnarreri
E sempri veni e và.

Si mai sintisti affettu
O zefiru amurusu
Lu velu suspittusu
Altarga un poco chiù;

E si lu tò non basta
Alitu dilicatu
Pigghiati lu miu sciatu,
E servitinni tù.

Die Italienische Literatur ist ganz besonders reich an Historikern, ein Verdienst, welches sie sich auch in unsern Tagen zu erhalten gewußt hat. Pignotti's Geschichte Toscana's, Micali's Geschichte Italiens vor der Herrschaft der Römer, Botta's Geschichte des Amerikanischen Freiheitskrieges und das große Unternehmen einer Geschichte Italiens aus der alten und neueren Zeit, von Luigi Bossi, sind Werke, welche unter den vielen anderen, von geringerem Werthe, ganz besonders genannt zu werden verdienen.

Die Italienische Literatur hatte auch mehrere geschickte Biographen; den genauen und gelehrten Tiraboschi, den scharfsinnigen Betinelli, den mit Beredsamkeit begabten Denina, Corniani, mehrere Andere, und ganz kürzlich Camillo Ugoni, welcher eine Geschichte der Italienischen Literatur während der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts geschrieben hat.

Im letzten Jahrhundert schrieb Lanzi die Biographieen der Italienischen Mahler, und vor Kurzem lieferte Graf Cicognara von Ferrara eine treffliche Geschichte der neueren Bildhauerkunst.

Die Italienische Literatur, obgleich in früherer Zeit so reich an Novellen und Erzählungen, ist dagegen ungemein arm an Romanen, in welchen der Character und das Leben eines Menschen ganz besonders dargestellt ist. Die Leichtigkeit, in der Italienischen Sprache Verse zu schreiben, bewog vielleicht die Dichter, die Schöpfungen ihrer Phantasie nicht in Prosa auftreten zu lassen; möglich auch, daß das Beispiel der Griechen und Römer diese Schriftsteller abhielt, sich einer Dichtungsart zu widmen, zu der sie in den alten Sprachen kein Muster fanden. Welches nun aber auch immer die Ursache seyn mag, es ist eine Thatsache, daß, mit Ausnahme der Lettere d' Ortis, Italien vielleicht nicht einen einzigen Original-Roman hat, welcher den zahlreichen Productionen dieser Art, die in Deutschland, England, Frankreich und Spanien erschienen sind, an die Seite gestellt werden könnte. Die Leichtigkeit, aus der letztgenannten Sprache zu übersetzen, hat vielleicht mit dazu beigetragen, daß keine Italienische Feder dergleichen Original-Arbeiten lieferte. In der letzten Zeit haben indeß einige Schriftsteller, unter ihnen Sacchi und Bertolotti, den Versuch gemacht, kleine Romane zu schreiben; trotz ihrem nicht unverdienstlichen Streben aber scheint es doch, als ob das Erscheinen eines wahrhaft guten Romans für Italien vor der Hand nur noch ein frommer Wunsch bleiben dürfte.

Dieß ist eine kurze Uebersicht der Italienischen Literatur. Alle Zweige derselben zu berühren, aller ehrenwerthen Schriftsteller zu erwähnen, gestattete die Kürze des Raums nicht; was ich indeß gesagt habe, wird hinreichen, zu zeigen, daß die Literatur Italiens ein weites Feld ist, auf dem Manches geerndet werden kann; — und so will ich denn diesen Aufsatz, wie überhaupt dieses Werkchen, mit den Worten eines Italienischen Schriftstellers schließen, der zu den Stützen der literarischen Ehre seines Vaterlandes gehört, und der mit Kraft und Wärme sagt: „Italien ist kein Land, in welchem nur die Todten leben.“

E n d e.

Gedruckt bei A. W. Schade, in Berlin.

Originalien

aus dem Gebiete

der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie.

Von dieser wöchentlich dreimal erscheinenden, und nur bisher ungedruckte Aufsätze liefernden Zeitschrift, deren Tendenz der Titel ausspricht, begann mit 1825 der neunte Jahrgang. Der Unterzeichnete, den das Unglück traf, im 30sten Jahre unheilbar zu erblinden, erfreut sich bei diesem Unternehmen der allgemeinen Theilnahme des deutschen Publikums, und der Mitwirkung vieler ausgezeichneten Dichter und Schriftsteller des Vaterlandes, wovon die bereits erschienenen Jahrgänge den Beweis liefern. Ein durch alle Stücke fortlaufender Artikel, hamburgische Theaterzeitung, ist mehreren einsichtsvollen Dramaturgen übertragen, und es werden überhaupt weder Kosten noch Mühe gescheuet, dem Ganzen ein immer mannichfacheres Interesse zu verleihn. Das vierteljährige Abonnement bei dem Unterzeichneten ist 3 Mk. 12 ßl. Court. (oder circa 1 Rthlr. 12 Gr. sächsisch). Auswärtige, welche diese Zeitschrift ebenfalls wöchentlich, Posttäglich oder in monatlichen Heften, wie es verlangt wird, empfangen können, wollen sich gefälligst an die resp. Postämter oder jede ihnen zunächst gelegene Buchhandlung, Letztere aber an die Heroldsche Buchhandlung hieselbst, wenden.

Hamburg, im May 1825.

Georg Lotz,
Gänsemarkt, No. 149.

Originalien

aus dem Gebiete

der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie.

Von dieser wöchentlich dreimal erscheinenden, und zur bisher ungebrauchte Aufläge liefernden Zeitschrift, deren Tendenz der Titel ausspricht, begann mit 1825 der neunte Jahrgang. Der Unterzeichnete, den das Unglück traf, im Besten Jahre der Zeit zu erblinden, erfreut sich bei diesem Unternehmen der allgemeinen Theilnahme des deutschen Publikums, und der Mitwirkung vieler ausgezeichneten Dichter und Schriftsteller des Vaterlandes, wovon die bereits erschienenen Jahrgänge den Beweis liefern. Ein durch alle Stücke fortlaufender Artikel, hamburgische Theaterzeitung, ist mehreren einsichtsvollen Dramaturgen übertragen, und es werden überhaupt weder Kosten noch Mühe gescheuet, dem Ganzen ein immer mannigfacheres Interesse zu verleihen. Das vierteljährige Abonnement bei dem Unterzeichneten ist 3 Mk. 12 ßl. Cour. (oder circa 1 Rthlr. 12 Gr. sächsisch). Auswärtige, welche diese Zeitschrift ebenfalls wöchentlich, Posttäglich oder in monatlichen Heften, wie es verlangt wird, empfangen können, wollen sich gefälligst an die resp. Postämter oder jede ihnen zunächst gelegene Buchhandlung, letztere aber an die Herold'sche Buchhandlung hieselbst, wenden.

Hamburg, im May 1825.

Georg Lotz,
Bäckerstraße, No. 149.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vieusseux, André

Italien und die Italiener im neunzehnten Jahrhundert

Bd.: 2

Berlin (1825)

Ital. 507 i-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10080031-0